2

Landesbibliothek
Coburg

Von Joh. Gottfried Hocke.

16227

D III 2

45

Coburger Landes-Bücherei

LB
Coburg

Schubert del.   C. Schule sc. 1797.

Des Amtmanns-Tochter von Lüde.

Eine Wertheriade für Aeltern, Jünglinge und Mädchen.

Schubert del. — *C. Schule sc. 1797.*

Den ewigen Frieden, Vater, erflehe ich von deiner Vaterhand.

Bremen
bey Friedrich Wilmans.
1797.

Coburger Landes-Bücherei
Landesbibliothek Coburg

Des
Amtmanns Tochter
von
Lüde.

Der Verfasser an die Leser.

Die Folgen des Leichtsinns des männlichen Geschlechts sind traurig. Sie vernichten das Glück des weiblichen Geschlechts, und zerrütten die Ruhe ganzer Familien. Der Verfasser glaubte daher ein kleines verdienstliches Werk zu verrichten, wenn er die folgende Geschichte in dem Kleide eines Romans in die Welt hineinschickte zur Belehrung für Eltern und zur Warnung für Jünglinge und

Mädchen. Der Leser wird das Wahre von dem Erdichteten leicht zu unterscheiden wissen. — Der Verfasser bleibt in seiner Dunkelheit, und wünscht nichts mehr, als daß sein Buch einigen Eindruck auf die Leser machen möge.

An einem der schönsten Morgen des Maienmonats ging Eduard, wie gewöhnlich, mit einem Buche in der Hand, zum Thore hinaus, um sich seines Daseyns in der reinen Natur zu freuen, und die Morgenluft unter den bunten Blüten der Bäume zu trinken. Von allen Freuden der Erde waren ihm die Freuden der Natur die ersten, weil sie die reinsten, die unschuldigsten und edelsten sind. An dem reinen Busen der Natur, in diesem großen Tempel des Ewigen, freuet sich nur ein reines Herz. Wohlthun und Liebe dampfen auf diesem Altare, den sich der Unendliche bauete. Zärtlicher drückt die Geliebte die reine Brust an das hoch-

schlagende Herz des Geliebten am Rosenstocke; traulicher drückt der Freund des Freundes Hand unter dem Tulipenbaum, und inniger lohnt, bei dem Gesange der Nachtigall, des treuen Weibes keuscher Kuß dem Gatten für die edeln Thaten des Tages.

Eduard war entzückt über den Anblick der Schönheiten der Natur; so majestätisch glaubte er sie noch nie gesehen zu haben, als an diesem Morgen. Die Schöpfung verjüngte sich, und die Blumen der Wiesen und die Blüten der Bäume legten in ihre Pracht den reichsten Stoff für denkende Wesen. Sein Herz war voll der reinsten Empfindungen, der wärmsten Ergießungen des Danks gegen den Urheber des Weltensystems. Es war ihm so wohl, so leicht in der Brust als er hier wandelte, wo der Ewige seine Fußtritte gezeichnet hat, daß Gras und Blumen der Erde entsprossen und zum Teppich werden, den Pfad des Wanderers sanfter zu machen. Die Natur schwelgte in neuer Pracht, denn die Morgensonne zog den Schleier von

ihrem üppigen Busen. Eduard sank dahin, und seine Empfindungen drängten sich in Worte.

„O Urquell des ewigen Lichts, aus dir ging Licht und Leben, aus dir kommt Heil und Wonne! Ein Strahl ging aus von dir und erleuchtete Weltsysteme, er traf auch mein Herz, und wird mich einst dir näher bringen! O der Wonne, des Entzückens, dort, dort oben, wo sich die, die vor mir waren, um die Quelle des Lichts und der Wahrheit sammeln, und Ströme trinken, indeß ich in der sterblichen Hülle noch walle und nach Tropfen dürste, sie begierig verschlinge, wie jetzt die Sonne die Perlen des Thaues an den Blumenkelchen. Das Forschen nach Wahrheit ist dem Sterblichen die Wahrheit selbst, und Wahn nimmt er für Gewißheit. Die Finsterniß läßt nur ahnden, was das Licht deutlich zeigt. Einst wird der Wahn verschwinden, wenn der Unerforschliche den Schleier wegziehet, wie er ihn jetzt der Natur entzogen hat.“

„Dunkel ist mein Schicksal, aber dunkel war ja alles, ehe es erleuchtet wurde, und wer ordnete in der Finsterniß der Nacht die Reihen der Blumen, die hier symmetrisch stehen? War es nicht der, der selbst im heiligen Dunkel wohnt, und von daher die Stralen des Lichts aussendet? — Im Chaos lag die Finsterniß eher als das Licht kam. Der Stral aus der Ewigkeit hat noch seine Wirkung."

Eduard stand auf, sahe in dem weiten Thale umher und ging weiter. Neue Gegenstände erweckten neue Ideen, die sich alle an die große Idee, die nur in der Ewigkeit gedacht werden konnte, anschlossen: „Ordnung und Harmonie herrscht in allem, was der Schöpfer aussäete."

„Die Nachtigall wiegt sich singend auf den Zweigen, und belauscht liebäugelnd das treue Weibchen, das brütend neue Leben erschafft. Der Käfer verschließt sich in den Blumenkelch, der sich gefällig ihm öffnet. Alles freuet sich an diesem Morgen, und lacht der Menschen, die

das Glückseligkeitssystem verbannen, das die Natur selbst entwarf. — Was dem Menschen am nächsten liegt, verlangt er am wenigsten. Das Nahe erweckt Ekel, das Ferne — Reitz; die Einbildung hat an beiden den größten Antheil. — Das reinste Gesetz ist das Gesetz der Natur; Theorien verwirren es, aber die Praxis führt auf dasselbe zurück. Laßt sich alle Wünsche in jenem einfachen Wunsche vereinigen, den die Natur andeutet, und wählt einfache Mittel zu einfachen Handlungen. — Selbst glücklich seyn und Andere glücklich machen, ist der Zweck des Menschen, und seine Erfüllung das höchste Gesetz. Hier wird der Weise zum Thoren, und der Thor zum Weisen."

„Bin auch ich froh und glücklich? Ja, ich muß es seyn. Ich zitterte nicht, als gestern die Sonne unterging, und erschrak nicht, als ihre Stralen mich weckten. Ich hatte keine Thränen fließen gemacht, und vielleicht kann ich heute eine abtrocknen. Diese Freude wünsche ich mir zur Vollendung meines Glücks."

„Es war eine Zeit des Kummers für mich — sie kommt vielleicht wieder — wo mich, der Gegenwart müde, vor der Zukunft bangte und vor der Vergangenheit schauderte, aber es ist nicht mehr so. Die Welt war nicht für mich, was sie seyn sollte, nun habe ich gelernt, für die Welt zu seyn, was ich seyn soll. Das Mißverhältniß lag allein in mir. — Vielleicht habe ich viele Brüder und Schwestern, ich wünsche, daß ihnen der Sieg leichter wird, daß sie früher den wahren Werth der Dinge kennen lernen, daß sie sich für die Welt bilden und nicht die Welt für sich bilden wollen. Die Welt in der Phantasie hat nichts gemein mit der Welt in der Wirklichkeit als nur den Namen."

„Meine Jugend durchlief die Bahn der Leiden; meine Jünglingsjahre waren eine Kette von Kummer und Mühseligkeiten. Ehrgeitz war die Quelle meiner Tugenden, meines Fleisses und meiner Arbeiten; Empfindlichkeit und Launen bildeten den Strom meiner Leiden, und Liebe vollendete das Werk. Sie zeichnete

Ideale in meiner Phantasie, und ließ mich vergessen, daß mir selbst noch viel zum Ideale fehlte. Der Jüngling braust, aber der angehende Mann liebt ruhig, er ordnet das Feuer, das sich gewaltsam empordrängen will, in die Grenzen der Vernunft. Seine Liebe ist mit Edelmuth vereint. — Ja, ich fühle, ohnerachtet der bangen Ahndung, daß Liebe allein mich ganz glücklich machen wird! O ewige Liebe erhalte mir das Mädchen, das ich liebe!" —

In diesen Gedanken, die einen tiefen Blick in Eduards Charakter verstatten, war er die Hälfte des Philosophenganges, der auf der Ostseite von Ellrich nach dem Tannenwäldchen führt, hinaufgegangen. Der letzte Gedanke hatte alle seine Empfindungen aufgeschreckt. Mit Blicken der Sehnsucht schauete er nach allen Seiten hin, forschte, ob nicht die Geliebte seines Herzens erscheinen würde, und doch wußte er, daß Berg und Thal sie von ihm trennte. Indeß ging er schnell von einer Idee zu der andern über, und verweilte bei keiner

länger als er wollte. Der Flug seiner Phantasie verwandelte sich in ruhigeres Nachdenken. Er schlug das Buch auf, welches er in der Hand hatte, und las, aber bald sank die Hand mit dem Buche nieder. Langsam schlich er die Teiche vorbei und am Tannenwäldchen blieb er nachdenkend stehen.

„Einen ewigen Frieden! Die Idee ist gut, die Sache selbst wäre noch besser, wenn sich nur erst ihre Möglichkeit erweisen ließe. Die Hauptschwierigkeiten liegen in den Menschen selbst; sie haben keinen Sinn für diese hohen Weisheitslehren, weil sie unfähig sind, Begriffe aus der transcendentalen Welt in die ihrige überzutragen. In dem Wirthshause in Holland kehren die Wanderer zum ewigen Frieden ein, aber sie gehen auch wieder heraus, und wandern fort, bis endlich die Erde ihre mütterlichen Arme öffnet und alle ihre Bürger zum ewigen Frieden einladet."

Eduard schob das Buch in den Busen und schlich hinter den Tannen herum. Schon war

seine Phantasie wieder in dem Reiche des Friedens und der Ruhe, wo Leidenschaften anders wirken als hier, wo innere Stürme verstummen, wo Disharmonien sich in Harmonien auflösen, und Eintracht und reiner Tugendgenuß die Geister dem Throne des Ewigen nähern, als ihn eine nahe Stimme aus seinen Gedanken weckte und in die irdische Welt zurück rief.

„Mariane! ich bin hier, fürchte nichts, liebes Kind!" So rief Walder, setzte sich auf die Rasenbank und wischte Thränen aus den Augen.

„Wie schön ist die Schöpfung überall, und wie groß der Schöpfer! — Auch wenn du Leiden auferlegst, Vater, bist du dennoch Vater, hoch und hehr ist dein Name. Die Berge, die Hügel und Thäler preisen dich! Hier, wo die Wildniß fürchterlich wäre, hier ist sie schön, denn du wohnst hier. — Ach! meine Tochter!! Gott, lindere du ihren Schmerz! Ein Gefühl, das die Ursach unsers Daseyns ist, ein Gefühl,

das alle Wesen beglückt, ist die Quelle ihrer Leiden, ihres Unglücks! Eine Leidenschaft, die in ihrem Busen wüthet, ihre Empfindungen verwirrt und ihren Verstand zerrüttet, eine heftige Leidenschaft, die dem Namen nicht entspricht, den sie trägt, hat sie aus der Reihe der vernünftigen Wesen halb hinausgerückt. — Wie ist mein Vaterherz zerrissen! Gott! mildere meinen Schmerz und erbarme dich meiner Tochter! Schrecklich ist ihr Vergehen, aber schrecklich ist auch die Strafe. Du bist gerecht und gut, dein Wille geschehe!"

So betete Walder auf dem Rasensitze im Tannenwäldchen und sahe tief gerührt in das Thal herab. Die Natur schien die Stunde des Gebets zu feiern.

Eduards religiöser Phantasienflug trug ihn jezt über die Sterne hinaus und Thränen rollten ihm die Wangen herab. Mitleid und Neugier mischten sich in seiner Brust, und „helfen dem Unglücklichen" war sein Entschluß. Thränen wollte er heute abtrocknen;

diese Freude hatte er sich von dem Ewigen erbeten.

„Vater, siehe hier, Blut am Gürtel!“ rief Mariane, die sich indeß von dem Teiche entfernt hatte und den Berg hinaufgeklimmt war. Walder besahe das Band und fand nichts daran, was er nicht schon gesehen hatte. „Kind, du irrest! siehe doch her, das Band ist ja schwarz!“ Traurig und mit thränenden Augen sahe Mariane auf das Band herab. Ein tiefer Seufzer entquoll ihrem schönen Busen.

Eduard vernahm den Seufzer hinter dem Gebüsche, und ein geheimer Zug der Sympathie berührte sein Inneres. Die Scene war ihm so interessant, daß er unbeweglich stehen blieb und mit starren Blicken durch die sanft abgebogenen Zweige an Marianens Gestalt hing. Ein Mädchen von achtzehn Jahren, mit einem edeln Anstande, ein Gesicht, schön wie das Gesicht eines Engels, Reitze, die der Kummer vergebens zu vernichten drohete, Augen, voll Feuer, durch Thränen halb erlöscht,

Züge voll Liebe und Sehnsucht, Schüchternheit in den Blicken und Unschuld auf den Lippen, alles interessirte ihn und beengte sein mitleidiges Herz. Eine schwermüthige Sehnsucht in den sanften ermatteten Augen und eine angenehme Blässe der Wangen verriethen die innern Leiden, den geheimen Kummer, der im tiefen Athemzuge den vollen Busen stärker emporhob. Ihr blondes Haar, mit Moos und Vergißmeinnicht durchflochten, umflatterte in leichten natürlichen Locken den schönen Hals. Ein langes weißes Gewand umgab ihren schlanken Körper, unter dem Busen mit einem schwarz und rothgestreiften Bande umwunden. Die ganze Gestalt war eine vollendetere Schönheit, als die, für welche Pygmalion von den Göttern Leben erbat. Das Einfache und Edle in ihrem Wesen war bezaubernd für Eduard, dem nichts so sehr gefiel, als was der Natur am nächsten kam. Gleich einem Kinde stand sie da, spielte mit ihren Blumen und schauete auf den Gürtel. Marianen sehen und nicht

mit ihr leiden, war nicht in Eduards Charakter. Er vergaß so gern eigne Leiden bei den Leiden Anderer, und hier sahe er Leiden, die ihm fremd und doch so nahe waren. Nur fühlende, gleichgestimmte Herzen verstehen sich. — Wenn ihn nicht das rührende Gebet und der trauliche Zuruf: „Vater, siehe hier, Blut am Gürtel!" auf den rechten Weg geführt hätten, so würde er sie, dieses Gürtels wegen, für die Gattin des Mannes gehalten haben, der sie Tochter nannte.

„Mariane," fuhr jetzt Walder fort, „setze dich zu mir und betrachte diesen schönen englischen Garten, den die Natur allein durch ihre Kunst gebildet hat. Siehe diese schönen Thäler, diese majestätischen Felsen, diese lieblichen Fluren, die dich in Düle so sehr entzückten. Tröstet dich nicht wenigstens, was dich sonst entzückte? Die Erinnerung an das Vergangene muß auch alles darstellen, das Angenehme mit dem Unangenehmen. Die Ideen sind zwar nahe verwandt, aber wir müssen das Erstere stär-

ker auf uns wirken machen als das Letztere. Ich will dir väterlich in dieser Kunst beistehen. Mariane, siehe mich an, siehe deinen Vater an, der dich liebt, der sich dir ganz hingiebt, und nur noch allein für dich zu leben wünscht! Bin ich deines Vertrauens nicht mehr würdig?" —

Mariane sahe den Vater an, aber plötzlich schlug sie die Augen nieder, verbarg ihr schönes Gesicht in die weißen Hände, und ein Thränenstrom entquoll dem blauen Auge. Sie ergriff dann des Vaters Hand und drückte feurige Küsse darauf. Walder küßte ihr die nassen Wangen, und sein silbernes Haar verwischte manche Thräne. Schluchzend begann sie nach dieser stummen Scene:

„O mein Vater! du allein bist noch mein Trost! Mein Vater dort oben —" sie ließ schnell die Augen sinken — „ach ich fürchte mich vor ihm! sollte er mich nicht verstoßen aus einer Welt, wo alles rein ist? Ach Vater, lieber Vater, ich raubte dir deine Ruhe, deine Freu-

den, dein Glück! ich bin die Tochter des Elends. Zu groß ist mein Verbrechen, als daß du mir es vergeben könntest."

„Mariane! meine Tochter! der Vater im Himmel vergiebt den Menschen ihre Fehler, und ich sollte meinem Kinde nicht verzeihen?" — „Vergiebt er," fragte Mariane heftig, „vergiebt er auch mir?" — „Ja, meine Tochter, er vergiebt dir deinen Fehler, deine Schwachheit, so wie ich sie dir von Herzen vergeben habe. Mag er auch mir vergeben!!" „Nicht Fehler, nicht Schwachheit, mein Vater, Verbrechen, großes Verbrechen habe ich zu büßen. Der Weltrichter schuf in der Ewigkeit die Tugend aus sich selbst; das Laster hat sich in ihr Gewand gehüllt und täuscht durch Schein und Phantasie, aber nicht immer. Siehe mich an! ich bin nicht, was ich seyn soll, und bin mehr als ich seyn darf."

Jetzt fiel ein Schuß fern in dem Walde. Mariane sank mit einem lauten Geschrei: „Ach Wilhelm!" zu den Füßen ihres Vaters. Eduard

sprang durch die Gebüsche, und so emsig er auch war, der Leidenden zu helfen, so bemerkte ihn Walder doch anfangs nicht. Erstaunt sahen sie sich einander an, als Eduard Marianens Haupt an seine Brust legte; keiner wagte es, den Andern zu fragen. Jeder war mit dem Andern und mit Marianen zugleich beschäftigt. Marianens Busen wurde ruhig und immer ruhiger. Eduard setzte sie auf die Rasenbank. Sie lehnte sich mit verschlossenen Augen rückwärts gegen einen starken Baum. Walder stand auf der linken Seite und Eduard vor ihr mit über einander geschlagenen Armen und gesenktem Haupte und harrte des völligen Erwachens. Walder brach das Schweigen.

„Ich danke ihnen, junger Mann, für ihre Theilnahme an dieser Scene. Diese Unglückliche ist meine Tochter. Sie leidet an heftigen Krämpfen, und jede starke Erschütterung wirkt so heftig auf ihre Nerven, wie sie eben jetzt sahen."

Eduard schien nicht auf Walders Worte zu merken; seine ganze Seele war mit der reizenden Schlummernden beschäftigt.

Nach einigen Minuten erhob Mariane ihre Augen und blickte Eduard an. Ein sichtbares Wohlgefallen und eine himmlische Heiterkeit herrschte auf ihrem Gesichte. „Ach Wilhelm! du hier?" so rief sie mit Enthusiasmus und breitete die Arme aus, um Eduard hineinzuschließen. Schnell aber ließ sie die Arme sinken und schlug beschämt die Augen nieder. Ihre Ideenverbindung hatte ihr den Betrug gespielt.

„Erröthen sie nicht, liebes Mädchen, ich bin nicht ihr Wilhelm, ich heiße Eduard. Könnten sie mir ihr Zutrauen schenken und mich zu ihrem Freunde annehmen? ich würde mich dieses Glückes würdig zu machen suchen. Verzeihen sie diese zudringliche Bitte; eine geheime Sympathie gab sie mir ein. Neugier soll sie nicht quälen."

Mariane betrachtete ihn mit Mißtrauen, welches ihm die Unmöglichkeit der Erfüllung seines Wunsches zu verstehen gab. Eduard fühlte jetzt sehr wohl das Unzeitige in seiner Bitte, aber sie gereuete ihn nicht. Er las in Marianens Seele Leiden, die sein weiches Herz anzogen, und so verzieh er sich leicht einen Fehler gegen die Etikette; er wußte, daß man Freundschaft verdienen muß, ehe man ihre Freuden schmeckt, und dies war sein Vorsatz. Walder glaubte eine kleine Scham auf seinem Gesichte zu sehen, und war im Begriff durch einen traulichen Händedruck ihm die Antwort zu geben, die Mariane verzögerte, als diese mit der verfänglichen Frage: „Lieben sie, Eduard?“ in die Mitte trat. Die Antwort setzte den Philosophen in Verlegenheit; sie schien ihm noch unzeitiger als seine vorige Bitte. Beides, Ja und Nein, konnte ihm mit einemmale Marianen ganz entziehen, oder doch seine Bemühungen um ihre Freundschaft sehr erschweren. Wer unglücklich geliebt hat — dies sahe er

schon in Marianens Augen — meidet gewöhnlich die Menschen, die glücklich lieben, und fliehet die, die gar nicht lieben. In beiden Fällen fürchtet er eine unrichtige Beurtheilung. Nur der Unglückliche versteht den Unglücklichen am besten. Der Glückliche schenkt ihm Mitleid, und dies ist nicht ohne traurige Erinnerungen. — Bei einer solchen edeln Seele, die Marianen belebte, bedurfte es einer solchen Ueberlegung nicht, denn sie trifft nicht, was gewöhnliche Seelen trifft. — Eduards Empfindungen verkürzten überdem die Zeit der Reflexionen, und das Herz lief mit der Ueberlegung davon. „Ja, ich liebe," antwortete er mit einer Heftigkeit, die sein Inneres aufschloß.

„Nun so werde ich ihre Freundin, hier haben sie meine Hand. Aber machen sie ihr Mädchen nicht unglücklich. Mein Wilhelm hat mich glücklich gemacht! Nicht wahr, lieber Vater, glücklich hat er mich gemacht?" Sie sahe mit einem beschämten aber rührenden Blicke nach ihrem Vater. Walder kehrte das Gesicht

nach dem Teiche zu: „Ja, mein Kind, das hat er.“ „Es ist so schön zu lieben, nicht wahr, Eduard? so schön —“ Sie schwieg plötzlich und sahe in das Thal herab. Eduard setzte leise hinzu: „geliebt zu werden.“

Der Nachdruck in Walders Worten und ein tiefer Seufzer aus der vollen Brust erklärten ihren Sinn am richtigsten. Wie gern wollte Eduard Marianens Worten glauben. „Weiber! Weiber!“ sagte er leise, „ihr übertrefft uns in der Liebe, und solltet es auch im Edelmuth? Ihr opfert oft ohne Ersatz und verbergt die Leere! Ihr tragt Gefühle im Busen, und Konvenienz und Delikatesse verschließen sie auf ewig in demselben! Ihr müßt Gleichgültigkeit heucheln, wenn Leidenschaft am Herzen nagt, und müßt Liebe schwören, wenn die Empfindungen im Todtenschlafe liegen! Ihr müßt das Brautbette besteigen, und euer Herz ruhet bei einem Andern, der es nicht weiß und nicht wissen darf. Eure verborgenen Leiden verschließt ihr mit euch in das Grab. Euer Loos ist trau-

rig und euer Edelmuth groß, er erhebt euch über die Menschheit. Ihr macht glücklich, was ihr nicht liebt; o dreimal wohl dem Manne, dem ein weibliches Herz zu Theil wurde, dessen Liebling er war. Er hält einen Engel im Arm und küßt eine Gottheit.“ — Ihr zärtlichen Seelen, die ihr dies leset, und die Wahrheit fühlt, bleibt stark in eurer Tugend, in eurem Edelmuth; einst werden sich Gefühle mit Gefühlen mischen und Sympathie in Sympathie übergehen; verwandte Seelen finden sich jenseits des Grabes sicherer; Unschuld reicht der Tugend die Hand, und Freundschaft, die hier nicht verstattet wurde, öffnet ihren Tempel. Im Elysium feiert die Liebe ein ewiges Fest.

Bei diesen Gedanken glänzte himmlisches Licht auf Eduards Angesicht. „Mariane!“ sagte er leise: „du liebst und wirst nicht wieder geliebt, oder du liebst und ein Heuchler hat dich betrogen. Armes Mädchen, wie tief fühlst du dein Unglück, ich fühle es tief mit dir.“

Gern hätte Eduard das Gespräch auf die vorige Scene zurückgeleitet, aber er fürchtete, den Schmerz des Vaters und noch mehr die Leiden der Tochter zu erneuern. Unzeitige Neugier ist dem Unglücklichen so lästig als ein affektirtes Bedauern, oder Trost, wenn er keines Trostes fähig ist. Eine theilnehmende Thräne aber verfehlt nie ihre Wirkung. Eduard weinte sie.

Jetzt spann Walder den Faden der Unterredung an. „Ich bin hier fremd. Ich heiße Walder, war sonst Amtmann in Lüde in dem benachbarten Kurfürstenthum. Meine häuslichen Umstände verstatteten mir ein zufriedenes und angenehmes Leben, und ich war wirklich glücklich. Ein Habicht kam unter die Tauben, und eine Stunde vernichtete mein Glück, meine Ruhe. Seit dem irre ich herum, und suche was ich verloren habe. Doch nicht blos um meiner Ruhe willen verließ ich mein Vaterland, sondern um meiner Tochter zerrüttete Gesundheit, und — verzeihen sie diesen

Seufzer, er ist dem Vater so natürlich — zerrüttete Seelenkräfte wieder herzustellen. Ich kam durch dies reizende Thal, welches meiner Mariane so wohl gefiel, daß ich mich entschloß, einige Monate hier zu leben. Seit vier Wochen gehen wir alle Morgen nach diesem Tannenwäldchen, und hier, wo die Luft so rein, die Natur so schön ist, unterhalte ich mich mit dem Urheber derselben. Es scheint mir, als wenn er mir hier näher und gütiger wäre. Das Herz ist mir weiter in diesem heiligen Tempel, vor diesem Altar, den sich der Ewige selbst bauete, wo tausend Stimmen mit der Harmonie des Himmels im Einklange sind. Der Mensch betrachtet sich mit Selbstgefühl seines Zwecks als das Meisterstück der Schöpfung, und vielleicht ist diese Blume hier, auf welcher die Raupe kriecht, ein größeres Meisterstück."

Mariane erhob sich jetzt von dem Rasensitze mit einem Blumenkranze in der Hand,

sahe mit bittenden Blicken den Vater an, und setzte Eduard den Kranz auf.

„Glückliche Menschen muß man bekränzen.“ — „Wissen sie denn, Mariane, daß ich glücklich bin?“ „Sie lieben, und wer liebt, ist glücklich.“ „Sie schließen falsch, Mariane.“ „Ja, sie haben Recht, wer geliebt wird, ist glücklich.“ „Auch dies ist noch nicht wahr, wenn beides zusammentrifft, dann ist der Schluß richtig.“

Mariane schien nun auf weiter nichts zu merken; sie fieng wieder an mit ihren Blumen zu spielen. Eduard nahm den Kranz in die Hand und ließ ihn rundum laufen, ob nicht vielleicht ein Knötchen zur Unterhaltung zu lösen sey. Walder schien in seiner Erzählung nicht fortfahren zu wollen. Nach einigen Minuten fragte er Eduard: „Sie sind aus der Stadt?“ „Nein, aber nicht weit von hier, dort aus jenen Gegenden.“ Er stand auf und zeigte mit der Hand dahin. Jetzt bemerkte er sein Buch auf der Erde liegen, welches ihm aus dem Bu-

sen gefallen war, als er Marianen zu Hülfe eilte. Er nahm es auf und schob es in die Tasche.

„Was ist das für ein Buch, welches sie da aufnahmen?“ fragte Walder. „Es ist Kant — zum ewigen Frieden.“ „Vortrefflich! wenn doch unsere Schriftsteller alle auf diesen Zweck hinarbeiteten! Bis jetzt arbeiten sie, den Krieg ewig zu machen; sie reizen und verwirren die Leidenschaften der Menschen.“

„Vielleicht erhält die schriftstellerische Spekulation diese Richtung. Der Vater der neuen Philosophie hat den Anfang gemacht, und seine würdigen und unwürdigen Söhne folgen gewiß nach. Er wollte die Grenzen der Vernunft bestimmen, und hat sich einen ewigen Ruhm erworben; seine Söhne krittelten auch an der Vernunft und haben nun endlich bald herausgebracht, daß die Menschen gar keine Vernunft haben, weil sie sich nicht mehr verstehen. Wenn das Blech oder der Talisman in Paris verloren ist, erzählt Gregor von Tour,

so erscheinen Ratten und Mäuse und quälen die armen Einwohner. — Unsere Afterkantianer, und besonders unsere jungen Magisters, sind so unhöflich und inhuman als Gregors Ratten. Es muß bald wieder ein neuer Aenesidemus auftreten und bezweifeln: ob Inhumanität zum Wesen der neuen Philosophie gehöre? damit die reine Vernunft wieder zu ihrer Würde kommt. Dies würde den ewigen Frieden wohl befördern."

„Sie halten also die Idee von einem ewigen Frieden für chimärisch?"

„Beinahe. Es ist leicht, die Waffen wegzuwerfen, ist es aber eben so leicht, die Ursachen des Krieges, Leidenschaften, Privatinteresse, Geitz, Habsucht und Herrschbegierde aus den Herzen der Menschen zu verbannen? Wer kann den Menschen in dem Menschen umschaffen? Der Mensch läßt sich leichter eine Wahrheit, als einen Irrthum oder Vorurtheil rauben. Wir sind sonderbare Geschöpfe; wir lieben die Dinge nicht, weil sie wahr sind, son-

dern wir halten sie für wahr, weil wir sie lieben; wir verachten mehr, was wir verachten sehen, als was verachtungswürdig ist, und loben mehr, was wir loben hören, als was lobenswürdig ist. Wir finden es viel kürzer und bequemer, uns an hergebrachte Ideen zu halten, weil nur wenige unter uns Fähigkeit, Muth und Zeit genug haben, die Dinge an sich oder nach ihren Wirkungen zu betrachten. Daher werden Meinungen die Königin der Welt, und Vorurtheile unerschütterlich, daher waren stets, und sind es noch, Kleinmüthigkeit, Zerstreuung, Unachtsamkeit und Trägheit die Stützen des Irrthums. Man versuche es einmal, sie umzustoßen, und man wird die Waffen wieder hervorsuchen. Erziehung, öffentliche Meinung und Regierung schieben dem Menschen falsche Ideen zu, und das dogmatische System in der Religion muß sie als ihr Eigenthum für wahr ausgeben. Alles verschwört sich, die Menschen in ihren Vorurtheilen zu erhalten und ihre Vernunft zu unter-

drücken. Schändliche Beispiele stehen ihnen von allen Seiten entgegen, und wenn sie solche auch verdammen, so halten sie sich dennoch verpflichtet, dieselben nachzuahmen. Darf man sich daher wundern, daß die Idee eines ewigen Friedens, der nur auf die Prinzipien der reinsten Vernunft gebauet werden könnte, nicht für Menschen paßt, mit welchen die Lüge gleichsam in eine Masse zusammengeschmolzen ist? Irrthümer verketten sich in unserm Verstande wie die Wahrheiten und erzeugen endlich die heftigsten Gährungen, die fürchterlichsten Empörungen und die blutigsten Schandthaten. Die Idee eines ewigen Friedens ist aus einer höhern Sphäre genommen; dort wird sie realisirt seyn, hier erwärmt sie nur das Herz, reitzt die Phantasie und tröstet mit Hoffnungen."

Walder. Vielleicht wäre ein ewiger Friede möglich, wenn man allen Staaten eine gleiche Größe geben und sie dann alle einem beständigen Reichstage unterwerfen könnte, auf wel-

chem die vorfallenden Streitigkeiten entschieden würden.

Eduard. Dies ist eine Idee, welche schon König Heinrich der Vierte in Frankreich hatte und sie durch seine christlichen Republiken realisiren wollte. Man verwandle alle Staaten in Republiken von gleicher Größe, wird man ihnen auch einerlei Einrichtung und einerlei Gesetze geben können? — Wenn sonst das Leben vieler Tausende von dem Kniebande der Mätresse, oder von dem Ehrgeize eines Einzigen, der in seinem unruhigen Gewissen keinen Ruhepunkt finden konnte, der Verbrechen durch Verbrechen — unter dem Namen des Glücks seiner Unterthanen — büßen wollte, abhing, so werden in Republiken dieselben Leidenschaften auch dieselben Wirkungen hervorbringen. Karthago und Rom führten sie nicht Kriege, schrecklichere Kriege als die Könige? — Wo findet der Ehrgeiz, die Habsucht, der Neid und die Eifersucht einen größern Sporn als in Republiken? Sich von seines Gleichen beherrschen

lassen, klingt recht gut, aber ist es auch so? In Monarchien würgen Soldaten und in Republiken Bürger. Alles was zu erwarten wäre, möchte dies seyn, daß die Kriege seltner würden, und dadurch wäre freilich schon viel gewonnen. Indeß, die Menschen wollen keinen Herrn über sich dulden und können doch nicht ohne Herrn seyn.

„Lassen sie uns von Staaten und Staatsverfassungen absehen," fuhr Eduard fort, „und den einzelnen Menschen betrachten. Liegt nicht in ihm der ärgste Widerspruch jener Idee? wo ist der Krieg heftiger als in seinem Innern? Er trägt die Angriffs- und Vertheidigungswaffen in seinem Busen, und leider fällt es mit der Vertheidigung so schlecht aus! Ein Heer von entgegengesetzten Trieben, Begierden und Leidenschaften durchkreuzen sich, eine immer stärker als die andere, und stets beginnen sie einen neuen Kampf. Die Vernunft als Schiedsrichterin wird selbst mit dahingerissen Parthei zu nehmen, und sie rechtfertigt ihr

Benehmen durch ärgere Sophismen, als die Regenten der Welt in ihren Deklarationen die Besitznehmung eines neuen Landes. Das Herz des Menschen ist ruhig wie die Meereswellen ohne Sturm, erhebt er sich, so brausen sie und verschlingen den sichern Schiffer."

„Gewiß, lieber Walder, das Toben in unserm Innern, der stete Kampf zwischen Leidenschaften und Vernunft wird nicht aufhören, selbst nach dem Plane des Schöpfers nicht; er dient zu unserer Erziehung. Wir durchlaufen die Pilgerbahn und am Abende des Lebens haben wir noch nicht gesiegt, noch nicht Frieden mit uns selbst gemacht. Nur dort — er zeigte auf den Frauenbergerkirchhof außer der Stadt — nur dort ist ewiger Friede."

Walder war bei der Heftigkeit Eduards in stilles Nachdenken versunken. Mariane, die sich bis jetzt mit ihren Blumen beschäftigt hatte, stand auf bei den letzten Worten, und schauete mit einem himmlisch heitern Blicke

nach dem Kirchhofe, und leise wiederholte sie: „dort ist ewiger Friede.“

Wie wohl thut ein Strahl von Hoffnung einem wunden Herzen! Dunkle Gefühle und Empfindungen erfrischen die matte Seele, wie der Thau in der Sommernacht die dürren Gefilde. Thränen der Freude erquicken das müde Auge, wie Thränen der Nacht die verschlossene Rosenknospe. Sie quellen aus des Kleides Saum des Unerforschlichen hervor. Hoch erhebt sich die gepreßte Brust, das gesenkte Haupt und der trunkene Blick, denn Hoffnung tritt aus dem Schleier hervor. Gefaltete Hände tragen den Geist im religiösen Phantasienfluge über das Sternenzelt, wo die Menschentrösterin thront, schön, wie die Morgenstunde, mit rosigtem Gesicht, und mit dem Purpurmunde, der Honigrede spricht. Ein Strahl von ihr gehet aus und erhellet die Zukunft; die Vergangenheit tritt vor ihm zurück, und leihet ihm noch reizendere Farben. Aus sich heraus tritt der Unglückliche und hält sich in der Ewigkeit fest.

Walder bemerkte die Empfindungen Marianens, und die Ideen, die sie hervorbrachten. Seine Hände zitterten und seine Wangen wurden naß. Eduard bereuete die Wendung seines Gesprächs; allgewaltig ergriff eine bange Ahndung sein volles Herz. Er ergriff Marianens Hand und führte sie aus dem Tannenwäldchen den Berg herab auf den Weg nach der Stadt. Walder schlich langsam durch den Limbach nach. Der Mittag begann sich mit starken Schritten zu nähern.

Wir lassen sie gehen und machen uns erst genauer mit Eduard bekannt. Was wir hier erzählen, muß billig an den obigen Monolog angeknüpft werden, und wir hätten es auch schon dort angebracht, oder Eduarden selbst gestehen lassen, wenn ihn nicht Walder aus seiner Phantasie gerissen hätte.

Eduard, ein junger Gelehrter, war von seinen Reisen zurückgekommen, die er in Gesellschaft eines jungen Herrn von H... gemacht hatte, und suchte einen Aufenthalt für seine

philosophische Muße. Vergessen wollte er Manches, was ihm unangenehm war, aber geniessen wollte er in ungestörter Erinnerung, was einen angenehmen Eindruck auf ihn gemacht hatte, auflösen wollte er das Problem: „ob sich in der Erinnerung das Angenehme von dem Unangenehmen, das Fröhliche von dem Traurigen trennen lasse.“ Das große Thal bei Ellrich, am Fuße des Harzwaldes schien ihm so schön, so reizend, daß der erste Anblick seinen Entschluß, sich hier auf einige Zeit seinen Grillen und Launen, oder richtiger, seinem ruhigern Nachdenken über die Dinge in der Welt, zu überlassen, befestigte.

„Ich lebe hier im Elysium,“ schrieb er in seinem ersten Briefe an Louisen. „Der Ewige scheint sich hier selbst in seinen Werken gefallen zu haben, darum verweilte sein Fußtritt hier länger. Das ganze Thal war ein Sumpf, in welchem sich das Wasser von den Gebirgen sammelte und sich endlich mit ungemessener Kraft einen Ausweg verschaffte. Es zerbrach

die Felsenmasse unterhalb der Stadt, und ließ zu beiden Seiten die Ruinen stehen, die jetzt noch stolz auf den Zorgefluß herab sehen, und seit Jahrtausenden dem Wanderer diese Hypothese verkündigen. Der Fluß schleicht langsam von Abend nach Morgen in seinen von Ellern beschatteten Ufern, im Frühling schwellt er auf, und wird den Fluren gefährlich. Auf der Ostseite der Stadt führt der Philosophengang nach dem Fuße des Harzes. Hier ist ein Berg, den man das rothe Käppchen nennt. Von diesem Standpunkte aus will ich Dir die Gegend beschreiben."

„Vor mir liegt ganz im Hintergrunde die Grafschaft Hohenstein. Noch nie habe ich einen schönern englischen Garten gesehen als dieses Ländchen in der Ansicht darbietet. Die Natur hat alles gethan, die Kunst nichts. Zunächst vor mir ist ein Tannenwäldchen, an dessen Fusse eine Reihe Teiche liegen, die durch einen kleinen Bach — die Limbach genannt — wie Gelenke in einer Kette an einander hängen. Gök-

kingk nannte diesen Ort Elysium, und so nennen ihn die Einwohner noch jetzt. Die dichten Buchenwälder hinter mir im Norden, die steilen Berge mit der tiefen Schluft stellen den Tartarus vor, und hätten die Griechen und Römer diese Gegend gekannt, gewiß sie hätten hier den Eingang in das Plutonische Reich gesucht. Die Limbach ist der Styx oder Lethe. Vor uns im Thale wandeln die Schatten. Aeneas würde hier seinen Anchises gesucht haben."

„Denke mich auf dem Berge sitzend, das Gesicht nach Mittag gewandt, und folge mir in Gedanken nach der rechten Seite. Hier liegt die Drahthütte und im Thale an der Zorge hinauf einige Eisenhämmer. Dies sind unsere Cyklopen, und die Flamme, die in majestätischer Pracht zum Himmel steigt, ist uns der Aetna. Das Rauschen der Zorge über die Kiesel, wo die Knaben mit der Hand die Forellen fangen, erinnert uns an die Siebe der Danaiden. Noch weiter rechts liegt Walkenried in

einem kleinern Thale, durch einen Buchenwald und Himbeerenguirlanden von dem größern getrennt. Die hohen Thurmspitzen verlieren sich in den Kronen der Bäume, und lassen nur ahnden, was der Horizont dem Auge verbirgt. Hier war ein Zufluchtsort für Sünder in der Vorwelt, die lindernden Balsam für das wunde Herz suchten. Man träumt sich in der Phantasie die Leidenden, wie sie nach der Buße in das Elysium übergingen. — Links von Walkenried erhebt sich ein Berg, den die Geweihten erstiegen. Er führt in das Himmelreich, wo sich das gemarterte Herz eröffnet, und Empfindungen einläßt, deren es so sehr bedarf. Hier herrscht Ruhe und Vergessenheit der Sorgen; Friede haucht jedes Lüftchen. Friede sey in mir und Friede in der ganzen Welt.“

„Diesen Ort, der grade vor mir liegt, nennen die guten Einwohner noch jetzt — das Himmelreich, und er verdient den Namen. Eine schöne Laube auf einem hohen Felsen, etwas tiefer, bejahrte Buchen und frische Maien,

einfache Grotten in den weißen Felsen, abgerissene Massen von Kalk, die romantische Aussicht über das Thal hinaus, wo das Auge mit Wollust getränkt vergebens nach einem Ruhepunkte sich sehnt, und endlich mit Wohlbehagen an den fernen Ruinen der alten Burg Hohenstein weilt, vor sich eine schauderhafte Tiefe, in welcher die Ziegen die Felsen hinan zu klimmen suchen, und ermüdet nach dem großen Teiche gehen, auf welchem der Fischer in seinen Nachen herumschwimmt. O! Louise, ist ein Himmelreich auf der Erde, so ist es hier! Komm und genieße mit mir. Meine Schilderung ist Pfuschwerk; wer kann das Große, das Erhabene schildern, das sich hier vereint? Wer es fühlt, kann es am wenigsten."

„Weiter von hier ziehet sich ein alabasterartiger Kalkfelsen nach Morgen zu und schließt das Thal von der Mittagsseite ein. Diesen Felsen durchbricht die Zorge und eröffnet das Thal nach W o f l e b e n. Jenseits des Flusses stehet eine Felsenmasse. Der Schöpfer scheint

hier überlegt zu haben, was er schaffen wollte. Die Schöpfung begann, und in dem Schaffen hielt sie ein. Noch liegt ein Theil unvollendet da. Den Gipfel bedecken Bäume und an ihren Wurzeln ruhet das Chaos, über welches der Ewige noch nicht sein allmächtig Werde aussprach. Hier ist die Kelle der wunderbare kalte Keller, worin kein lebendiges Geschöpf sich seines Daseyns freuet. Nicht weit davon liegt das Neuehaus im Thale, wo einst Gökkingk und seine Freundin, Elise von der Reck, den Musen huldigten, und wo der Erste die schöne Romanze auf die Kelle dichtete." *)

„Zu meiner Linken ist die Pforte des Harzwaldes, Ilefeld, und vor mir im Thale das freundliche Städtchen Ellrich. Die ganze Gruppe mahlte die Natur zum Meisterstück, um die Landschaftsmahler zu beschämen. Ich begreife nicht, warum unsere empfindsamen

*) Im dritten Bande seiner Gedichte, S. 133.

Reisenden am Rhein und in der Schweiz suchen, was sie hier so nahe finden könnten. Warlich, wem Gram am Herzen nagt, wer mit der Menschheit und dem Schicksal hadert, der muß in das Thal bei Ellrich gehen, um alles zu vergessen und sich mit sich selbst auszusöhnen."

„Nicht wahr, meine Liebe, ich wohne im Elysium? Nichts fehlt mir, nichts als Du. Hier duftet alles Freude und Fülle, und doch fühle ich eine Leere, denn, ach!

mit Wehmuth denk' ich jener Stunde,
wo ich mit Dir die Flur umging,
wo ich so froh an Deinem Munde,
an Deinem reinen Busen hing!
O! Mädchen, welche Seeligkeit
sah' ich in Deinem Blick vereint! u. s. w."

Eduard hatte etwas Schwermüthiges in seinem Wesen, das die Neugier reizt und Theilnahme erweckt. Sein Aeußeres war gebildet, sein Anstand edel. In seinem Anzuge herrschte

eine feierliche Einfachheit; er kleidete sich ganz schwarz, und sein Frack war vom neuesten Schnitt. Auf seinem Gesichte, um welches sich das runde Haar in Locken legte, ruhete ein gewisser Ernst, dessen Hauptzug Bescheidenheit war, die ihn in der Folge Waldern um so werther machte, je seltner diese Tugend jetzt bei jungen Gelehrten ist. Er schien stets von dem zu lernen, den er belehrte. Er verstand die große Kunst, die die Philosophen so selten praktisch verstehen, die Kunst, stets heiter zu seyn, wo sich Heiterkeit mittheilt, und fremden Schmerz als eigenen zu fühlen. Nie heuchelte sein edles Herz Mitempfindung bei fremden Leiden. Er war offen und erwartete dies auch von Andern. Das Bedürfniß, sich mitzutheilen, hatte ihn zu mehrern Uebereilungen und auch wohl Thorheiten verleitet, so wie das Bedürfniß zu lieben oft mehr Sottisen hervorbringt als die Liebe selbst. Jetzt hatte er die Mittelstraße gefunden und war glücklicher darauf. Vorsicht und Offenheit können sehr gut

bei einander bestehen. Edelsinn und hohes Gefühl für Tugend drückte sich in seinen Reden und Handlungen aus. Ein feuriger Enthusiasmus glühte in ihm, wenn Menschenwohl und Menschenglück zu befördern war. Uneigennützigkeit und reine Seelengüte gaben seinen Handlungen einen eigenen Werth. Wohlthaten, sagte er, verlieren den Zweck, wenn die Befriedigung der Neugier der Dank seyn soll; der Unglückliche entbehrt ihrer gern, um der Qual zu entgehen.

Nichts liebte er so sehr als das Studium der Geschichte, ihr verdankte er seine Erfahrungen, seine Kenntnisse und seine Bildung. Alles andere Studiren betrachtete er nur als Vehikel zum Studium der Geschichte, und sie sahe er wieder als das Gängelband der Philosophie an. Ein Gelehrter ohne tiefe historische Kenntnisse, im weitesten Sinne des Worts, ist ein Unding. Daher empfahl er allen seinen jüngern Freunden dies Studium, als die beste Schule der Erfahrungen, nur warnte er sie

vor bloßer Faktenkrämerei; der Geist der Geschichte, sagte er, ist es, der uns klug macht, und nicht die Schlachten und Jahrzahlen. Unsere meisten Historiker sind Kompilatoren und elende Wesen, die nicht einmal einen eigenen Styl haben. Geschichte lehrt den Menschen am besten Selbstkenntniß.

In ruhigen Stunden philosophirte er über sich selbst, oder sprach von sich mit seinen Freunden, als von einem Dritten, und gestand ihnen zu ihrer Verwunderung, daß es ihm viel leichter geworden sey, sich selbst kennen zu lernen, als sich selbst zu bessern. Er hatte als Philosoph daran gearbeitet, aber welcher Philosoph bessert sich selbst? Ein Mädchen, welches Eduard mit einer Innigkeit und Reinheit der Seele und der Empfindungen, wie nicht leicht ein Mann liebt, zu lieben anfing, vollendete ohne Theorie die Praxis, die er zu schwer fand. Dies Mädchen beschämte den Philosophen mit allen seinen Künsten durch die reine schuldlose Natur. Seiner Launen war er ziemlich Herr,

deren er sonst viele hatte. Nur in seiner Liebe blickten diese alten Erbfeinde noch immer durch, und seine Geliebte hatte hier einen harten Stand, sie behauptete sich aber darin, denn sie hatte nur eine Laune, und dies war die Laune der Fröhlichkeit. Eduard fühlte, daß in der Liebe die Launen besonders von übeln Folgen wären, weil sie der geliebten Person so viel Kummer verursachten. Es dünkte ihn schändlich, ein Mädchen, das ihn so herzlich, so zärtlich liebte, durch zufällige Launen und Grillen zu kränken. Sein ganzes Bestreben war daher dahin gerichtet, diese Hauptquelle der Mißzufriedenheit und des Unglücks zu verstopfen, und diese Feindinnen der menschlichen Ruhe und besonders des häuslichen Glücks zu besiegen. Der Sieg war ihm vollkommen gelungen, und dadurch war er seiner Louise und sie ihm alles geworden. Aus einem launigen Liebhaber wurde er ein philosophischer Schwärmer, und diese Schwärmerei hatte etwas sehr Liebliches.

Wie er von der Liebe dachte, darüber erklärte er sich zur Hälfte in einem Briefe, den er an diesem Abend, nach der zufälligen Bekanntschaft mit Marianen, an Louisen schrieb.

„Liebe hat ihre Freuden, aber sie hat auch ihre Leiden, sagt das Sprichwort, und warlich, es lügt nicht. Alles scheint mir nur halb so gut, nur halb so schön, wo Du nicht bist. Ich fühle es wohl, daß man in solchen Empfindungen, wie die meinigen sind, nicht selten ungerecht gegen die Menschen wird, die uns umgeben, selbst gegen die gütige Natur und gegen sich selbst; — aber welcher Philosoph ist in seinem Gleise, wenn er aus seinem System gerückt ist? — Du bist mein System, durch Dich denke und empfinde ich, und Du bist nicht bei mir, empfindest nicht mit mir!! Du bist doch gesund? Ich habe heute für Dich gebetet zu dem, der unsere Herzen zur Liebe schuf."

„O könntest Du mich sehen, wenn ich so einsam mit meinem Buche in den Feldern um-

herschweife, oder einen Berg ersteige, um freier nach Dir hinzuschauen! Es ist mir dann, als sähe ich Dich, als hörte ich Dich — Eduard! rufen, ich öffne die Arme und lasse sie langsam niedersinken. O Sehnsucht, wie viel Bitteres mischest Du unter das Süße! Ich denke Dich mir noch zehnmal so gut, so sanft, so edel, ob ich gleich weiß, daß ich eine Unmöglichkeit denke. Verzeihe mir diese Wahrheit, die den Schein der Schmeichelei trägt. Ich schmeichelte Dir nie, und dies gewann mir Dein Herz. Weißt Du noch, wie wir uns über diesen Punkt verstanden?"

„Wenn ich Dich erst ganz besitze, wenn nach vollbrachten guten Handlungen Dein treuer Kuß mich lohnt, wie seelig werde ich seyn! Wie sanft an Deinem Busen ruhen, wenn Du mir die Stirne trocknest vom Schweiß des Tages, wenn mein reines Gewissen Dir aus meinen Blicken entgegenstrahlt! Meine Kräfte will ich zum Wohl meiner Nebenmenschen verschwenden, und sie in Deinen

Armen wiederfinden. Durch mich sollst Du Gutes thun, das Dir Dein Stand und Dein Geschlecht zu thun versagt. Ein Hochgefühl soll meine Adern durchglühen, wenn Dein wünschend Auge fordert. Der Tugend opfre ich alles, mich selbst, und rechne es mir nicht zum Verdienst an, denn ich ahme Dir nur nach. Das Laster hasse ich, den Wüstling beseufze ich, daß er nicht weiß, was Liebe ist. Liebe ohne Hochachtung ist nicht Liebe, ist nur Täuschung. Liebe ist die Tochter der Hochachtung und die Schwester der Tugend. Ihr Wesen ist ein Geheimniß, das so undurchdringlich ist, wie die ewige Liebe selbst. Wie groß ist der Gedanke: wir sind glücklich durch die Liebe, und wissen nicht, was sie ist! Noch hat sie kein Philosoph definiren können, noch immer wird sie mit ihren Ursachen oder ihren Folgen verwechselt."

„Die Liebe ist mit unsrer Natur innig verwebt, in ihr liegt unser Daseyn, unsere Schicksale und selbst die Ewigkeit, in ihr ist Leben

und Tod, Glück und Unglück, in ihr vereinigen sich alle unsere Leidenschaften. Sie kennt keine Hindernisse, sie besiegt sie alle, sie führt zum Altar, aber sie führt auch zu Gräbern, sie erhebt die Menschen zu Engeln, aber sie stürzt sie auch zu den Teufeln herab, sie erscheint einfach in der Gestalt der Unschuld, und im Laster als eine Furiengeburt. Aber was hat das Laster mit der Liebe zu thun? Instinkt, Sinnlichkeit ist es hier, was die Menschen für Liebe halten! Eifersucht schmiedet die fürchterlichsten Ketten und vernichtet das herrliche Werk der Schöpfung. Wahre Liebe ist die moralische Schule des Menschen, sie veredelt jede Triebe in seiner Brust und giebt zur Tugend Muth. In diese Schule führtest Du mich. Vieljährige Sehnsucht und Leiden verlieren ihre Kraft, wenn die Geliebte in den Arm des Geliebten sinkt; Welten können dahin stürzen und Elemente vergehen, sie siehet nichts, sie hört nichts, denn sie hat den Liebling ihres Herzens, sie gehet dem Tode entgegen, denn er theilt die Ge-

fahr mit ihr. Menschen, was seyd ihr durch Liebe, und was könnt ihr seyn durch Liebe! Sie macht Weise zu Thoren, und Thoren zu Weisen, sie verwandelt den Weichling in den Mann, und schafft den Helden zum Weichling um! Doch, was kümmern wir uns beide darum, wir fühlen, was Liebe ist, ob wir gleich nicht wissen, wie sie das ist."

„Heute war ich wieder im Elysium, wo Du gewiß lauter glückliche Menschen erwartest; ich habe aber ein Paar sehr Unglückliche dort gefunden, einen Vater mit seiner Tochter, die durch Liebe so halb aus der vernünftigen Welt hinausgerückt ist. Noch weiß ich ihr Geheimniß nicht; sie verwechselt mich oft mit ihrem Wilhelm, und will mich umarmen, aber jedesmal erschrickt sie und läßt die Arme sinken, wenn sie ihren Irrthum einsiehet. Der Kampf der Liebe und der Tugend muß fürchterlich gewesen seyn, denn es ist etwas dadurch hervorgegangen, was die Welt ein Laster nennt. Ich

werde ihre Geschichte aufschreiben, wenn ich sie erfahre, und Dir schicken."

„Lebe wohl; wenn Du in der Laube sitzest, so siehe auf das Blümchen hin, das ich pflanzte, und laß es für mich sprechen. — Dein

Eduard u. s. w."

Wir verlassen hiermit den kalten Philosophen und kehren wieder zur Geschichte zurück. Hoffentlich wird er uns selbst liebenswürdig hier erscheinen.

Als Eduard nach Vollendung seiner übrigen Geschäfte den vorigen Brief geschrieben hatte, überließ er sich seinen Gedanken über die Ereigniß des Tages. Je mehr er an Marianen dachte, je interessanter wurde sie ihm; er entwarf mehrere Plane zu ihrer Heilung, und verwarf sie alle wieder. Die Hindernisse schienen ihm zu groß. Wie sollte er auch Mittel finden, da er noch nicht bestimmt die Ursachen der Krankheit wußte. Er rieth sie nur,

und er konnte ja falsch rathen! Dies war auch in der That der Fall. „Wenn nur erst ein Zeitpunkt vorüber wäre," sagte er, „dann könnte ich wohl hoffen; jetzt will ich mich nur der Erlaubniß bedienen, die mir Walder gab, und Marianen so oft sehen als es mir möglich ist. Vielleicht erfahre ich die Ursache des Uebels, und ich muß sie wissen; hier wäre Mangel an Neugier vielleicht ein Laster, aber lästig will ich ihr durchaus nicht werden."

Walder vermuthete selbst etwas nicht Gewöhnliches in den Schicksalen Eduards, wozu ihn die sanfte Schwermuth in seinem Wesen zu berechtigen schien. Er vermuthete auch in der That nicht unrecht. Unglück ziehet die Menschen stärker an als Glück, und der Unglückliche schauet tiefer in den Unglücklichen und selbst in den Glücklichen, und beurtheilt ihn richtiger. Walder traf wirklich einige Stellen des Monologs, den Eduard heute für sich gehalten hatte. Ehrsucht und vereitelte Wünsche haben in ihren

Folgen vieles gemein mit der unglücklichen Liebe. — —

Am andern Morgen ging Eduard zu Waldern, um ihn und Marianen auf dem verabredeten Spaziergange zu begleiten. Walder saß auf dem Sopha und las in Ribbecks Predigten vom Wiedersehn. „Sehen sie," sagte er, ihm entgegen kommend, „hier stehet es besser vom ewigen Frieden, als in ihrem Buche. Dort oben über dem Sternenzelt, da wohnt, was wir hier vergebens suchen, — innerer Friede und Ruhe." — Eduard wischte sich eine Thräne aus dem Auge, drückte freundlich des Greises Hand zum guten Morgen und bewunderte seinen religiösen Enthusiasmus, der mit dem seinigen so zusammentraf. Unsere Religion, dachte er, ist göttlich, sie ist ein Ausfluß aus der Gottheit, denn sie führt uns zu ihr hinauf, aber die Pfaffenreligion führt zur Hölle. Warlich, dem Unglücklichen ist sie ein köstlicher Schatz, den der Glückliche so leicht wegwirft, weil er ihn nicht kennt. Dem lei-

denden Herzen ist der Balsam des Himmels eine himmlische Erquickung.

Mariane saß neben dem Vater in ihrer gestrigen Kleidung, und zupfte die schwarz und rothgestreiften Schleifen des Bandes unter dem Busen immer kürzer. In dieser Kleidung ging sie beständig. O du gute Seele, dachte Eduard, du bedarfst eines weiblichen Herzens, das deine Empfindungen richtig verstehet, wir Männer sind zu kalt, zu ernsthaft für sie. Nur das Weib verstehet das Weib am besten. Aber ich kann dir keine solche Freundin verschaffen, die ich dir geben wollte, ist zu fern von mir.

„Nun, Mariane, wollen wir unsere Morgenwallfahrt antreten?“ fragte Walder.

„Die Vögel singen und die reine Natur feiert ihre Morgenandacht, und Mariane kann nicht. Das Unreine gehört nicht in das Heiligthum. Doch ja, ich will meine Mutter besuchen.“

„So komm, meine Tochter, deine Mutter wird sich nach dir sehnen. Unser neuer Freund begleitet dich.“

„Sind sie auch gut, Eduard?“

„Wenn ich es noch nicht ganz bin, so werden sie das Werk vollenden, Mariane.“

„Wir wollen gehen,“ sagte sie, und stand auf, ging in das Nebenzimmer und kam mit einem heitern Gesichte zurück.

Der Weg nach dem neuen Hause, den sie heute gewählt hatten, führte vor dem Hospital vorbei, welches bei einer alten halb verfallenen steinernen Kapelle, einige hundert Schritte von der Stadt entfernt liegt. Mariane ging voraus. Walder und Eduard folgten im Gespräch vertieft, welches von beiden Seiten die Absicht haben mochte, einander näher kennen zu lernen, ohne sich grade diese Absicht zu verstehen zu geben. In einem solchen Falle ist man aufmerksamer als gewöhnlich. Als sie gegen die Kapelle kamen, vermißte Eduard Marianen und fragte ängstlich: „wo

ist ihre Tochter?" — „Sie ist da, wo sie gern ist, unter Leidenden." Er zeigte auf das alte Gebäude, wo die verwitterten Ziegel mit den Strohwischen an den Ecken des Dachs herunter hingen. Eduard verstand ihn; er schlich sich in das Haus, um zu sehen, was sie darin beginne.

Das Zimmer war klein und ärmlich. Ein alter Tisch mit einem zerbrochenen Bein, ein alter Stuhl mit einer Lehne aus Schilf geflochten, ein schmutziges Bette, nebst einem steinernen Topf und hölzernen Löffel, waren die Meublen in diesem Aufenthalte der Leiden. Eine kranke Frau lag im Bette und Mariane saß vor ihr auf dem alten Stuhle, von welchem sie den steinernen Topf herunter auf den Fußboden von Lehm gesetzt hatte. Man sahe es der Kranken an, daß mehr Kummer als Krankheit sie entstellte. Der Gram hatte ihr Gesicht gefurcht.

„Sey ruhig, gute Mutter," sagte Mariane mit ihrer Engelsstimme, als sich Eduard in

das Zimmer schlich, „sey ruhig und klage nicht so sehr. Sieh', ich bin noch unglücklicher als du! Du bist, wo du nicht seyn solltest, und ich bin nicht, wo ich seyn sollte. — Ich habe dir etwas mitgebracht.“ Sie zog einige Aepfel aus der Tasche und legte sie auf das Bette. Die Kranke faßte begierig nach einem und führte ihn zum Munde.

Nun verstehe ich dich, Mariane, sagte Eduard leise und stand erstaunt da. Er wußte nicht, welche von beiden er für die Unglücklichste halten sollte. Unwillkührlich fielen seine Gedanken auf Marianen, weil sie ihm am wenigsten ihr Unglück zu verdienen schien. Auf der andern Seite aber hielt er sie wieder nicht für so unglücklich, weil sie noch eine Unglückliche trösten und erfreuen konnte. Wer noch irgend einem lebendigen Wesen wohlthun kann, ist nicht ganz unglücklich.

Jetzt näherte sich Eduard dem Bette, um den Gegenstand des Mitleids der schönen Leidenden näher zu betrachten. Die Frau war

etwas verlegen, allein sie faßte sich. Eduard fand in ihr eine weibliche Figur von etwa vierzig Jahren, die einst schön gewesen war, denn der Kummer hatte auch jetzt noch nicht die Spuren ehemaliger Reize weggewischt. Ihr Gespräch verrieth etwas mehr Bildung als Leute zu haben pflegen, die sich für eine kleine Summe in dies Haus kaufen, und von Wohlthaten leben, bis die Erde, ihre größte Wohlthäterin, sie in ihren Schoos aufnimmt. Eduards gefälliges, mitleidiges Wesen gewann ihr Zutrauen, und auf die Frage: „welches die Ursach ihres Unglücks sey?“ erzählte sie ihm diese kurze Geschichte:

„Ich heirathete zu früh, und wurde Mutter, da ich selbst noch Kind war. Vor zwei Jahren starb mein Mann. Ich lebte nicht glücklich mit ihm, denn er war nicht viel älter als ich, und da er in den Jahren der vollsten Kraft war, war ich, wie alle Weiber, nach dem Laufe der Natur, schon verblühet. Sie können sich das Uebrige leicht erklären. (Sie

seufzte und wischte sich Thränen von den Wangen.) Das Vermögen," fuhr sie fort, „kam in die Hände meines Sohns, der nicht viel Liebe zu mir, und noch weniger Achtung für mich hatte. Das Beispiel des Vaters war nicht ohne Wirkung gewesen. — Für mich war eine freie Wohnung in dem Hause meines Sohnes und ein kleines Kapital zu meiner Unterhaltung bestimmt. Ach, es ist nicht gut, wenn die Eltern zu jung und ihre Kinder zu alt sind! Mein Sohn nahm sich ein Weib, das alle Künste einer jungen Buhlerin unserer Zeit verstand, denn sie hatte meinen Sohn erbuhlt. Man fand es nun besser, mich aus dem Hause zu entfernen. Das, was ich schon erlitten und noch zu fürchten hatte, machte mir die Einwilligung dazu nicht schwer. Mein Sohn kaufte mich in dies Haus, und bekümmert sich nun nicht mehr um mich." — Mariane trocknete mit ihrem weißen Tuche große Thränen von ihren Wangen, und Eduard drückte unwillig die Zähne auf einander. — „Dies gute Kind

sahe mich vor einigen Wochen da draußen in der Sonne sitzen, und tröstete mich, denn ich weinte; seitdem besucht sie mich oft und bringt mir Erfrischungen. Gott vergelte es ihr. Außer ihr und dem blinden Anton, der da drüben wohnt, und mir zu trinken bringt, habe ich Niemand, der sich meiner erbarmte." — Sie hob betrübt und sehnsuchtsvoll ihre Augen zum Himmel.

„O der abscheuliche Sohn! Nicht wahr, Eduard, er ist ein abscheulicher Sohn!" — „Ja, liebe Mariane, er ist noch abscheulicher als sein Vater, er ist ein Ungeheuer, das die Menschheit ausspeien muß, so wie ihn die Hölle ausgespien hat." — Er nahm Marianen bei der Hand und ging. „Adieu, Mutter," rief diese mit einem traulich zärtlichen Tone, „morgen komme ich wieder." Eduard machte eine stumme Verbeugung und murmelte für sich:

„Was für Unglück verursachen Eltern, wenn sie Kinder verheirathen, deren Vernunft die Wahl noch nicht rechtfertigen kann,

oder die selbst zu wählen noch nicht im Stande sind! Sie rauben ihnen die schönsten Tage ihres Lebens. Die Ehe ist ein Himmel auf der Erde, aber sie wird auch eine Hölle. Oft ist der Trauring ein Talismann der Freude, aber auch nicht selten liegt in ihm die Quelle der Leiden. Vorsicht und Ueberlegung geben sich den Leidenschaften gefangen, oder Interesse unterdrückt die letztern. Der Traueraft beginnt; die Spieler sind um desto unglücklicher, je weniger freiwillig sie ihn eröffnen. Mißheirathen geben ein Aggregat von Uebeln, die nicht zu berechnen sind. Köstlich geschmückt tritt die junge Braut vor den Altar, und reicht dem die Hand, der ihr die Perlen schenkte, aber Perlen bedeuten Thränen, sagt Emilie Galotti. Gewiß, man würde die Summe des physischen und moralischen Uebels in der Welt sehr vermindern, wenn man mehr Aufmerksamkeit auf Heirathen wendete, mehr den Leichtsinn und das Interesse daraus verbannte, und nur die Leidenschaften mit Klugheit lenkte. Dies sollte

das Geschäft der Eltern seyn, und hierin sollten sich ihre Rechte beschränken. Warum mischt sich nicht die Obrigkeit in solche Familiensachen? Doch dies verzeihet man ihr, weil hier ihre Gesetze und Rechte aufhören. Aber warum führt sie nicht eine strengere Aufsicht über Hospitäler und Krankenhäuser? Sie sind Häuser des Elends, des Hungers, der Verzweiflung, und sollten doch Wohnungen des Friedens und der Ruhe seyn, wo der Greis geduldig und in Hoffnung einer bessern Zukunft das Ende seines Lebens erwarten könnte!"

In diesen Gedanken war Eduard mit Marianen einige hundert Schritte gegangen, als sie Waldern auf einer Anhöhe am Wege sitzen sahen. Er hatte einen Kampf mit sich selbst bestanden. Nach seiner Morgenandacht auf diesem Hügel überlegte er, ob er Marianens Schicksal Eduarden entdecken sollte. Seine eigene Schuld, seine Nachläßigkeit waren stets in seiner Seele, und Scham und Reue wechselten in seinen Empfindungen. „Nein," sagte

er, indem er den Hügel herabstieg, „er soll sie nicht wissen die Geschichte meines Unglücks, er würde mich verachten, sich von mir entfernen, da er jetzt mein Trost wird. Erst muß ich ihn genauer kennen lernen, ob er ganz der edle Mensch ist, für welchen ich ihn halte."

Eduard schloß aus des Greises Blicken auf sein Inneres. „Guter Vater," dachte er, „du kämpfst mit dir über etwas, das sicher mich betrifft! Quäle dich nicht. Sich mittheilen wollen und nicht können, ist ein geheimer Schmerz, der an der Seele nagt; er wird doppelt nagen, wenn Reue über die Mittheilung selbst sich in ihn mischt, aber er wird verschwinden, wenn er Theilnahme findet. Der Freund an des Freundes Seite ist wie die Stütze an einem morschen Baume. Eduard ist kein Barbar, der dich verachtet, und wenn du auch durch deine Schuld unglücklich wärest, er entfernt sich nicht von Leidenden. Wie leicht setzen wir Mißtrauen in Andern, wenn wir mit uns selbst unzufrieden sind! Eduard durchschauet wohl die Men=

schen, aber er läßt sie es nicht empfinden, daß er sie durchschauet hat."

Als sie an der Zorge auf den blumigen Wiesen herunter gingen, kam ihnen ein alter Mann entgegen. Er stützte sich auf seinen Stab, nahm seine lederne Kappe vom Kopfe und bat um ein Allmosen für diesen Tag. Man sahe es ihm an, wie schwer ihm diese Bitte wurde. Sein Ansehen und die Art seiner Bitte bewies, daß ihn das Schicksal zu etwas andern bestimmt gehabt hatte. Indeß schien er sich selbst seiner Würde nicht mehr bewußt zu seyn. Wie leicht verliert der Unglückliche auch diese Idee, und dies ist gewiß das Traurigste, was das Unglück begleitet. Der Arme sahe Marianen an und blickte dann zur Seite, seine Hand zitterte als er aus der ihrigen eine kleine Gabe annahm, und als er das heitere Gesicht der Geberin sahe, da quollen ihm Thränen aus den großen blauen Augen unter dem weißen Haar hervor. Eduard drückte dem Greise etwas in die Hand und entfernte

sich. Gern hätte er ihn um sein Schicksal gefragt, aber er wagte es nicht, aus Furcht, es möchte eine traurige Geschichte hervorkommen, worin noch etwas Traurigeres für Waldern liegen könnte, den er nicht für einen Mann hielt, der einen Trost darin finden sollte — einen noch Unglücklichern neben sich zu sehen. Es liegt ein solcher Zug im menschlichen Charakter, der nicht edel ist; er verräth eine kleine Freude über das größere Elend eines Andern, die man hier leicht mit Mitleid verwechselt. Man beobachtet dies besonders bei Kranken. Aber welcher unglückliche und edle Mann sollte darin einen Trost finden, wenn er einen noch Unglücklichern siehet? In der That war dieser Bettler ein sehr unglücklicher Mann, wie Eduard hernach erfuhr. Er war der Vater der Frau des undankbaren Sohns, dessen Mutter Mariane im Hospital besuchte, und war durch seine Tochter zum Bettler geworden. Wehe den Eltern, die dem Luxus der Kinder oder ihren Neigungen aus zu großer und übelverstandener

Liebe zu viel nachsehen! Das traurigste Loos für sie ist dann von der Gnade ihrer Kinder abhängen zu müssen. Undank der Kinder bestraft nicht selten die Fehler der Eltern in der Erziehung.

„Wie ungleich ist doch alles in der Welt vertheilt!“ seufzte Walder, als sie einige Schritte von dem Greise entfernt waren. „Dieser Greis hat wahrscheinlich nichts, wo er sein Haupt hinlegt, indeß der reiche Wollüstling auf Sopha's und Ottomannen schläft, nachdem er im Ueberfluß schwelgte und vielleicht aus goldenen Pokalen die Thränen der Armuth trank. Der Wüstling vergißt in den Armen seiner Buhlerin seine armen Gläubiger; der Dummkopf befiehlt und der Kluge gehorcht; der Schmeichler steigt über das wahre Verdienst empor, er tritt es mit Füßen, und der Biedermann stehet vor ihm mit dem Hut in der Hand, wie die Tugend vor dem Laster. Das Schwesterpaar, Dummheit und Scheinheiligkeit, triumphiren über die Ehrlichkeit, und Vorurtheile

und Aberglaube über die reine Religion. Wer begreift hier die Erziehungsmethode der Vorsehung?"

„Ob dieser Greis glücklich ist? Die Thräne bei dem Empfang der Wohlthat aus Marianens Hand beweist das Gegentheil! Er treibt ein ihm fremdes Handwerk. Gott, wenn er durch seine Kinder unglücklich wäre!!" Walder sahe Marianen an und weinte.

„Er ist nicht ganz unglücklich," antwortete Eduard, „weil er die Kunst des Entbehrens gelernt zu haben scheint. Dies ist der erste Schritt zum Glück, der zweite — Zufriedenheit mit seinem Schicksal, hängt damit zusammen, und beide führen zum Dritten — den Dingen in der Welt keinen größern Werth beizulegen als sie wirklich haben. Glauben sie nicht, lieber Walder, daß selbst noch im Unglück, das uns niederbeugt, noch Zufriedenheit seyn kann? Die wahre Weisheit des Lebens, die nie ihren Werth verliert, bestehet grade

LB Coburg

darin, sich im Unglück noch glücklich zu fühlen, und sie zu erlangen stehet in unserer Gewalt. Was ist es denn, das der Mensch Glück nennt? eine Chimäre ist es, die durch eine kleine Veränderung ihren Werth verliert. Lange sucht der Mensch in seinem Wahn nach jener Weisheit, er greift nach Schein und wurde unweiser als er vorher war. Lassen wir den Wollüstling in seinen Wollüsten, den scheinheiligen Bösewicht in seiner Glorie, den Schmeichler an der vollen Tafel, die Thoren in ihrem Wahn, sie sind nicht glücklich, sie scheinen es, und betrügen nur schwache Augen und sich selbst. Dem biedern Manne ersetzt das Bewußtseyn eigener Würde den Mangel äußerer Güter. Mit Ruhe im Herzen und Frieden in der Seele sind ihm diese Thäler, diese Berge ein Elysium! Götterkraft fühlt er in sich, wenn er so da hinauf blicken kann zu dem, dessen Ebenbild er trägt. Hier unter Gottes Himmel, hier in diesen Fluren fühlt er seinen Werth in der Schöpfung, fühlt sich der Gottheit näher,

wenn er eine Gottheit im Kleinen für seine Brüder ist. Wenn der Lasterhafte den Becher ausgeleert hat, glauben sie, Walder, daß ihn die Schöpfung erheitert, die ihn aus ihrer Rechnung ausstrich? — Wenn ich dem Greise dort meinen letzten Groschen gegeben hätte, und nun in dem Hause da keinen Wein, sondern Wasser trinken müßte, würde ich verloren haben? Die Thräne des Alten würde mir in das Wasser fallen, und ein köstlicherer Wein müßte nie getrunken seyn. Warum wären wir tugendhaft, wenn die Tugend nicht einen Lohn hätte? in uns selbst, in unserer Brust müssen wir ihn suchen. Die Thoren suchen ihn außer sich. Das Laster macht unglücklich auf dem Throne; es verbirgt sich in den Schein, und täuscht selbst seine Lieblinge; es leihet aus der Hütte das Gewand der Tugend und schämt sich selbst darin. Laster machen elend und Tugend macht glücklich! Dies ist so wahr, als es wahr ist, daß ich sterben muß. Die Vorsehung ist gerecht.

Mariane sahe ihn aufmerksam an, als sich der Strom seiner Empfindungen ergoß. Thränen rollten zuletzt über ihre Wangen; sie blickte ihren Vater an. „Mich straft das Mißgeschick mit Leiden eigener Art," seufzte dieser und verstummte. —

Sie waren jetzt dem neuen Hause gegen über. Walder und Mariane setzten sich in eine Geisblattlaube, und Eduard ging in das Haus. Nach einigen Minuten, die Mariane mit den Blüten der Laube, und Walder in Gedanken zugebracht hatten, kam Eduard zurück mit einem Labetrunk aus Wasser und Milch. Sie tranken und gingen die Wiese hinunter und den Berg hinauf, in welchem die Kelle ist. Todtenstille herrscht in dieser Tiefe. Schauerlicher Aufenthalt, über welchen der allbelebende Hauch des Schöpfers noch nicht einherschwebte! Oedes Bild der Traurigkeit! du zeigst dem Menschen, was seine Erde war, als sie im Chaos lag, und erhöhest durch den Kontrast ihre jetzige Pracht. Kein Insekt und keine Am-

phibie, nichts Lebendiges freuet sich in diesem Schlunde seines Daseyns, und um ihn herum herrscht Freude und Leben!

Das Portal der Kelle beträgt über achtzig, die Höhle selbst hundert und sechs und funfzig, und die Dicke des Gewölbes zwei und vierzig Fuß. Ein reines Krystallwasser füllt diesen Schlund vom Boden herauf vierzig Fuß hoch. Fische und Frösche erstarren vor Kälte in diesem scharfen beizenden Wasser, das jeden Trinker auf der Stelle tödten würde. Nur einige Gesträuche stehen mehrere Fuß hoch am Rande dieses Kessels.

Walder und Eduard waren hinabgestiegen um die Tiefe zu messen. Ein kalter Schauder ergriff sie. Am letzten Ellerngesträuch blieben sie hangen und sahen ihr Bild aus dem Wasser sich emporheben. Eduard träumte in seiner Phantasie ein offenes Grab und Tod und Ewigkeit. Er schauete zu Marianen auf. Sie saß oben am Rande und sahe mit düstern Blik-

ken in den Abgrund herab und sang mit rührender Stimme:

„Wo ich wohl ruhen werde!
Des Tages Last ist schwer und schwül,
Der Schooß der Erde weich und kühl!
Des Todes Hand ist rauh und kalt,
Sie mähet alle, jung und alt.
Wo ich wohl ruhen werde!“

„Elise, ich komme!“ rief sie, als sie dies gesungen hatte.

Walder schluchzte laut, und Eduard fragte ängstlich: „Was bedeutet dies?“ — „Ach, ein Unglück, eine Erinnerung an die Vergangenheit.“ Eduard sann und sann, ob er nicht eine Ideenverbindung hier entdecken könnte, aber er sann vergebens. Mariane wiederholte:

„Wo ich wohl ruhen werde!
Ach! nirgends Heimat, Vaterland!!
Der Geist, aus seiner Höh' verbannt,
Verschmachtet und verdurstet schier!!
Die Ruhstatt nirgends, nirgends hier!
Wo ich wohl ruhen werde!“

„Ja, ruhen wirst du, frommes Mädchen,“ sprach Eduard, faßte Waldern bei der zittern-

den Hand und zog ihn die Höhe herauf. Mariane weinte und kehrte ihr Gesicht seitwärts nach den Ruinen einer alten verfallenen Kapelle, zu welcher einst der Priester und die Einwohner aus Ellrich wallfahrteten. Eduard führte die Unglücklichen dorthin, um durch einen neuen Gegenstand neue Bilder in die trauernden Seelen zu leiten. Das graue Alterthum stand lebhaft vor ihren Augen. Hier war eine Felsenmasse abgerissen, dort lag ein Stein vom Altar, hier wieder eine Nische, worin ein Heiliger wohnte, und dort ein Steinhaufen mit Moos bewachsen, der einst in symmetrischer Ordnung stand. Auf diesen Steinhaufen setzten sich unsere Wanderer. Eduard sahe nach dem alten Schloß Hohenstein hinüber, und dachte der Vergänglichkeir. Dort zeigte er Marianen das Fenster, aus welchem einst in einer Fehde Graf Heinrich von Hohenstein von seiner Gemahlin herabgelassen wurde; hier bezeichnete er den Platz, wo sich die unedeln Ritter herumtummelten und ihre Flegeler ordneten,

dort wieder den Aufenthalt der Buschklepper. Im Heruntergehen erzählte er die Geschichte der Kapelle und der umliegenden Gegend.

Mariane schien hierauf nicht zu achten; sie pflückte die Blumen am Wege und schmückte ihr blondes Haar, das jetzt noch unbekränzt um die Schläfe hing. Nicht leicht ging sie ohne einen Kranz in den Haaren oder in der Hand. Dies schien eine ihrer Lieblingsideen zu seyn. Der Mensch sehnt sich nach nichts so sehr, als nach dem, was er verloren hat, wenn der Verlust den Werth desselben erhöhet.

Eduard begleitete Marianen nach Hause und schied dann von ihr, um seine Geschäfte wahrzunehmen. Anfangs wollte ihm nichts gelingen, denn immer schwebte Mariane und ihr Gesang vor seiner Phantasie. Er hatte viel gedacht über die Lehre der Kombination der Ideen, und hier fand er ein weites Feld vor sich. Gleich dem Träumenden bildete sich Mariane Scenen aus der Vergangenheit, und

schloß daran die Zukunft, die ihr schrecklich vorkam. Alles, was außer ihr vorging, bemerkte sie nur, wenn es hierauf Bezug hatte. Sie fuhr oft erschrocken zusammen, stand furchtsam und schüchtern mit niedergesenktem Haupte, dann sahe sie wehmüthig, rührend in die Höhe, trocknete die Thränen ab; im Zimmer riß sie oft das Fenster auf, um die aufwallende Hitze in ihrem Busen zu kühlen.

Mehrere Tage setzten sie ihre Wanderungen fort, ohne daß Mariane etwas Merkwürdiges für Eduard geäußert hätte. Diese drei Menschen schlossen sich an einander und keiner wußte noch des Andern Geschichte, und keiner wollte den Andern mit der Erzählung derselben quälen. Walder wankte oft im Vorsatz, aber ein geheimes Mißvergnügen mit sich selbst hielt ihn zurück. Der Unglückliche spricht lieber von seinem Unglück, wenn er unverschuldet leidet, und er schweigt lieber, wenn er sich selbst anklagen müßte. Das Erste tröstet, das Letzte schmerzt. Eduarden schien seine eigene Geschich-

te nicht so merkwürdig, daß er sie der Mittheilung würdig gehalten hätte, und überdem wollte er nicht den Anfang machen, um Waldern nicht eine Verbindlichkeit aufzulegen. Er fühlte zu fein das Unschickliche der Zudringlichkeit, und flohe die Menschen, die für eine Unbedeutenheit eine Wichtigkeit eintauschen wollen. „Dies," sagte er, „ist die größte Qual und die bitterste Ungerechtigkeit in dem gesellschaftlichen Leben. Ich will lieber dem langweiligen Menschen einen ganzen Nachmittag aufopfern, als dem Zudringlichen eine Stunde; jener ziehet zu langsam aus mir, und dieser will alles mit einemmale haben; jener jähnt und macht mich jähnen, dieser lauscht neugierig, lächelt seitwärts oder reißt die Augen auf und reitzt meinen Unwillen. Der lästige Neugierige und Zudringliche sind elende Menschen."

Auf der Rückkehr von einem Spatziergange nach der Drahthütte lud Walder Eduarden zum einfachen Abendessen ein. Mariane war still und sahe nur bisweilen nach ihrem Klavie-

re. Nach dem Essen setzten sie sich auf das Ruhebette, und sprachen über das Vergnügen des Tages, das so wohlthätig ihre Herzen erwärmt hatte. Der alte Friedrich, der einzige treue Gefährte des Unglücks seines Herrn, trat in das Zimmer und flüsterte Waldern etwas ins Ohr. Der Vater sahe dabei auf seine Tochter. Eduard verstand den Diener, und ein fragender Blick: „darf ich?" ward von diesem eben so: „du darfst," beantwortet. Heimlich reichte ihm Eduard einen Schlüssel. Der Alte ging, und kam bald zurück mit einer langen Pfeife und einem Glase voll Wasser und Wein. Walder nahm die Pfeife und drückte mit dem Finger den Taback fest, mit welchem er sich die Thräne getrocknet hatte. In diesem Augenblick hing Mariane an Eduards Halse und preßte einen herzlichen Kuß auf seine Lippen. Ein tiefer Seufzer war ihrer Brust entquollen als Friedrich mit dem Vater sprach; sie hatte das letzte Geld einer armen Schusterwittwe gegeben, um Leder dafür zu kaufen.

Eduard erfuhr von dem alten Friedrich, daß Walder sehnlichst einen Brief mit Gelde erwarte. Er selbst war nicht reich, aber grade heute hatte ihm sein Buchhändler sechszehn Karolinen geschickt, und diese wollte er theilen. Er hatte wenige Bedürfnisse, nur für eine Schwester hatte er zu sorgen, und that es brüderlich, weil ihm der Vater im Testamente dies als einziges Erbtheil bestimmt hatte. Acht Karolinen wickelte er in ein Papier, worauf er schrieb: „Jemand, dem sein Geld zur Last ist, bittet dies anzunehmen und zu nutzen, bis er es wieder zurückfordert." Durch den alten Friedrich wurde dies kouvertirt Waldern übergeben. Eduard sahe voraus, daß dieser den Unbekannten leicht errathen würde, und hatte sich schon auf seine Rolle vorbereitet. Unterdeß war der Brief, den Walder erwartete, in dieser Nacht angekommen, und nun gab er Eduarden sein Päckchen zurück, als wüßte er bestimmt, daß er es ihm habe zustellen lassen.

Eduard steckte es ein ohne ein Wort zu sagen. Die ganze Scene war stumm.

Am andern Abende kam Eduard wieder, und fand Marianen am Nähepulte. Sie nähete ein kleines Hemde für einen unbekannten Freund oder Freundin. Jeder Stich war ein Seufzer in ihrer Seele. Eduard erbat sich die Erlaubniß, und erhielt sie, diese Nähereien von einer Andern machen zu lassen, die gern etwas verdienen wolle. — Unter längern Unterredungen war der Abend sehr vorgerückt, und Eduard stand auf, um sich zu empfehlen, Mariane aber zog ihn sanft neben sich nieder.

„Sie lieben, Eduard," sagte sie, „und haben mir noch nichts von dem Gegenstande ihrer Liebe erzählt?"

„Ich berühre diese Saite ungern, aus gewissen Ursachen." Walder verstand den Wink, und bat seine Tochter, nicht weiter in ihn zu dringen, weil ihm die Erzählung unangenehm sey. Allein das gute Mädchen ahndete eine unglückliche Scene in dieser Liebe, und ihre

Phantasie brachte die Stimmung in ihrer Seele hervor, die Eduard hatte vermeiden wollen. Weil Ungewißheit hier nachtheiliger war als die Gewißheit, so fing er seine Geschichte an.

„Ich liebe ein Mädchen, das meiner Liebe würdig ist. Ich sage nicht, daß sie schön ist, welcher Liebhaber sagt dies nicht von seiner Geliebten? aber sie ist edel und gut. Reinheit ihrer Sitten und ihres Herzens ist ihr Reichthum. Sie hat eine natürliche Bildung, an der keine Gouvernante pfuschte. Ihr Verstand ist nicht durch sogenannte weibliche Vielwisserei und Gelehrsamkeit verschroben, er ist natürlich und richtig; sie beurtheilt, wo Andere lächeln. Medisance, die unsere jungen Frauenzimmer beinahe zur einzigen Unterhaltung machen, kennt sie nicht. Ihr feines Gefühl für Anstand, Sittlichkeit und Tugend trog nie. Alle Koketterien und weibliche Künste dieser Art sind ihr fremd. Sie ist eine Tochter der Natur. In ihrem Herzen liegt ein Schatz für mich, den ich für alle Güter der Welt nicht verkaufen möchte.

Ich schwärme nicht, Mariane, noch ist Männertreue und Männerliebe nicht ganz aus der Welt verbannt, so selten sie auch seyn mögen. Ich liebe so innig, so rein, wie ein Weiser lieben muß. Ein gänzliches Hingeben der Empfindungen, ein harmonisches Zusammenschmelzen der Herzen ist es, was in der Liebe glücklich macht. Auge hängt am Auge und hascht nach der Seele, die aus ihm spricht. Ich nehme meine Louise an die Hand und stelle mich vor den Weltrichter, er soll keine Flecken an unserer Liebe finden, er soll sich selbst über sein Werk freuen."

Wider seinen Vorsatz war Eduard von seiner Geschichte abgefallen, und hatte eine Saite berührt, die er nicht berühren wollte. Mariane wurde unruhig und schob sich hin und her auf ihrem Sitze. Der Kampf ward heftiger, ihr Busen hob sich mit Gewalt empor, und ihre Hände zupften am schwarzen Bande. Alles, was in ihr schlummerte, war aufgeschreckt; die Vergangenheit und die Zukunft wechselten ihre

Schrecken. Ihr Gesicht zuckte, die Augen rollten fürchterlich, denn der Weltrichter stand vor ihren Blicken. Abgebrochene Töhe, dumpfes Seufzen, war alles, was sie hören ließ. „Wird er würgen der Engel des Todes? — ja, er würgt! — Vollendet ist es bald! mich schaudert! Tief ist das Grab! Elise, ich komme! Erbarmen! Kein Erbarmen? Hinab, es öffnet sich. Verloren bin ich! Die Wolke ziehet herauf! Erbarmen für ihn!" Jetzt verließen sie ihre Kräfte; sie sank ermattet nieder.

Walder und Eduard standen da in stummer Betäubung. In des Vaters Herzen war Furcht und Kummer, und in Eduards Brust Reue und Scham, Empfindungen, die ihm seit langer Zeit fremd waren. Er verwünschte seinen unvorsichtigen Enthusiasmus, der so hart an ein fein fühlendes Herz streifte, und haderte mit sich selbst. Beleidigungen, die wir Andern zufügen, schmerzen uns eigentlich selbst nur, wenn wir sie als Folgen der Unachtsamkeit ansehen müssen, und man ist nie unruhiger, nie

weniger mit sich selbst zufrieden, als wenn man aus einer Gesellschaft kommt. — Wie oft beleidigen die Männer die feiner fühlenden Weiber, und wähnen nicht einmal, daß sie beleidigten, sehen nicht die Thräne, die dort in das Busentuch rollt, fordern Frohsinn und Heiterkeit da, wo sie ihn verscheuchten, und wollen lächeln sehen, wo das Herz gepreßt ist! Mangel an Schonung und Delikatesse ist für ein edles Weib die größte Beleidigung, sie wirkt besonders auf ihr Inneres, und leider sind sie derselben so oft ausgesetzt. Groß ist das Weib in Geduld und edelmüthig in Ertragung unserer Fehler!

Man brachte Marianen zur Ruhe, aber noch im Weggehen hörte Eduard ihr Schluchzen im Schlafzimmer. Ganz tiefsinnig kam er nach Hause, und schweigend ging er in seiner Stube auf und ab, mit über einander geschlagenen Armen und gesenktem Kinn. Endlich setzte er sich an den Schreibtisch, um an Loui-

sen zu schreiben und sich seines Fehlers anzuklagen, aber unwillig schmiß er die Feder weg.

„Mariane, du bist eine Sünderin, aber eine schöne reuige Sünderin! Dein eigenes Geschlecht, das gefallene Mädchen so gern verachtet, nicht immer aus Tugendgefühl, nicht wegen einer Schwachheit, deren sie alle fähig sind, sondern aus Stolz, weil das gefallene Mädchen einen Beweis von dieser Schwachheit abgelegt hat, dein eigenes Geschlecht bemitleidet dich. Ein giftiger Thau ist auf die Blume gefallen, sie sollte sich der Sonne entfalten und sie entblättert sich! Der Hauch einer Schlange hat die Unschuld berührt und ihr Leben gefährdet! Das Laster triumphirt! Schläft sie die strafende Gerechtigkeit? Der Bösewicht lächelt über die Leiden der Unschuld und freuet sich über die Folgen des Lasters! Mariane! Mariane! du büßest hart für deinen Fehltritt, deine sanfte Seele erliegt dem Kampfe.“

„Macht ein Fehltritt den Menschen zum Lasterhaften? O dann sind sie es alle, denn

welcher ist stolz genug, zu behaupten, daß er nie irrte, daß er nie fehlte? So lange Leidenschaften in der Brust sind, so lange wird auch Irrthum, Wahn und Schwachheit den Menschen nicht verlassen. Der Mensch ist gut und tugendhaft, nicht, weil er keine Leidenschaften hat, sondern weil sie ihm und andern nützlich sind; er ist böse und lasterhaft, wenn sie ihn und andere unglücklich machen. Leidenschaften sind nothwendig, ob sie gleich an sich weder gut noch böse sind; sie machen das Charakteristische eines empfindenden Wesens aus, und sind ihm zur Vollendung seines Glücks gegeben. Der Mensch bringt sie, mehr oder weniger lebhaft, bei seiner Geburt mit auf die Welt, ihre Stärke hängt von dem Temperament, Organisation und Einbildungskraft ab. Je nachdem ihn die Umstände auf das Gute oder Böse leiten, wird er für sich oder für andere ein nützlicher oder schädlicher Mensch. Du betrügst dich, sagt Seneka, wenn du glaubst, daß unsere Laster mit uns geboren werden, sie

sind uns zugekommen, man hat uns damit angefüllt. Der größte Bösewicht würde ein ehrlicher Mann geworden seyn, wenn ihn das Schicksal von tugendhaften Eltern, unter einer weisen Regierung hätte geboren werden lassen, und wenn man ihn in seiner Jugend unter gute Menschen gebracht hätte. Der größte Mann, dessen Tugenden wir bewundern, würde ein Räuber und Meuchelmörder geworden seyn, wenn er mit keinen andern als solchen umgegangen wäre. Ein verworfener, niederträchtiger Hofmann, der vor seinem Despoten kriecht und unter seines Gleichen kabalirt, würde in Rom und Athen ein edler Bürger geworden seyn, und unter Tartarn und Arabern geboren, wären Neuton und Kant Vagabonden geworden. Mit Recht behauptet man daher, daß in dem Keim der Existenz des Menschen der Faden seiner Schicksale liegt, Beispiele, Erziehung und Regierung entwickeln oder verrücken sie. Was würde die Welt seyn, wenn nicht eine Vorsehung diesen Faden in ihrer Hand

hielte, und ihn durch alle Verwirrungen hindurch nach dem Ziele leitete, und selbst Vorurtheile und Wahn zu ihrem Zwecke nutzte!!"

„Vorurtheile überhäufen ein gefallenes Mädchen mit Schande, und lassen den Verführer frei ausgehen! Welch ein wunderlich Wesen! Die Unglückliche trägt die Leiden allein, und der sie unglücklich machte, darf ihrer vielleicht noch spotten. Welch eine Ungerechtigkeit! O die aufgeklärte Welt! Die Gerechtigkeit hat beide Augen verbunden. — Vorurtheile durch Religion geheiligt machen zur Sünde, was die Vernunft nicht dafür erkennt. Vorurtheile haben die Tugend dahin bestimmt, daß sie der Natur unaufhörlich widersprechen muß. Und welch ein wunderlicher Eigensinn ist Schuld, daß sich auch weise Männer von diesen Lächerlichkeiten haben betrügen lassen. Thoren können nur Tugend in der Welt suchen, wenn sie stets gegen die Natur streiten soll, und der Schöpfer fordert eine Unmöglichkeit von seinen Menschen, die ihn hassen und nicht lieben kön=

nen, weil er ihr Glück in etwas gelegt hat, das gegen ihre Natur streitet. Soll das Bestreiten der rechtmäßigsten Begierden unsers Herzens ein Verdienst seyn? Ohne Zweifel hat nur die durch Eitelkeit unterstützte Schwärmerei dem Menschen einbilden können, daß er sich über seine eigene Natur erheben müsse."

„Menschen, wenn werdet ihr anfangen, den Fehltritt von dem Laster zu unterscheiden, den erstern verzeihen und das letzte hassen; wenn werdet ihr Schuld von Unschuld abwägen, den schwachen Augenblick von der Gewohnheit, den Vorsatz von Uebereilung trennen! — Mariane! du leidest für einen Fehltritt und bist gerechter als viele deines Gleichen. Deine Leidenschaft machte dich unglücklich, und sollte dich glücklich machen. Du predigst deinen Schwestern die Wahrheit laut: Unterdrückt nicht eure Leidenschaften, aber wacht über sie mit Vorsicht und Vernunft; hütet euch vor dem ersten Fehltritt, er hat schreckliche

Folgen. Liebe ist die stärkste Leidenschaft in dem Herzen des jungen Mädchens, sie wird die gefährlichste, weil sie sorglos macht. Mit eurer Unschuld ist auch euer Glück verloren. Euer Werth beruhet auf ihr."

„Ich will nicht der Wollust das Wort reden, ich verwünsche sie; sie ist nicht Leidenschaft, sondern thierischer Trieb, der den Menschen entehrt; sie hat nichts mit der Liebe gemein, denn diese verträgt sich mit der Vernunft und der Religion. Die Liebenden schwärmen am schönsten in der Kirche und der Verführer täuscht nicht selten durch den religiösen Schein. Irrthum verwechselt die Namen und das Laster findet seine Rechnung dabei. Wie im Sturm die stolze Welle Wolken netzet, Schlünde spaltet, hebt zum Himmel, senkt zur Hölle, Menschen, euch die Leidenschaft."

Unmuthig warf sich Eduard auf sein Bette und sahe nichts in dem unruhigen Schlummer als Marianens Bild. Matt von diesen quä-

lenden Vorstellungen erhob er sich früh von seinem Lager und eilte nach ihrer Wohnung. Der alte Friedrich kam ihm auf der Treppe entgegen. „Wie gehet es Marianen?“ fragte er ihn mit Heftigkeit. „Jetzt gut,“ antwortete der Alte, und wischte die Augen, „sie schläft; ihr Vater sitzt vor dem Bette. Ach! das war eine Nacht! Wie viel muß die schöne Seele leiden! Gott erbarme sich ihrer!“ — Der Alte ging zur Seite, und Eduard kehrte ruhiger zurück, weil Mariane ruhig war. Nach einigen Stunden ließ sie ihm selbst einen guten Morgen wünschen.

Um zwei Uhr kam Eduard wieder und fand Marianen rührender als sonst. Die Farbe ihrer Wangen war blässer, die Lippen bläulicher; Spuren der tiefsten Schwermuth, die an Verzweiflung grenzt, herrschten auf ihrem Gesichte. Sie sprach wenig und nur abgebrochene Silben. Eduard erwähnte des vorigen Abends nicht; er leitete das Gespräch auf eine Begebenheit in der Stadt, von welcher jetzt Jedermann sprach. Aber weder Walder noch Ma-

riane nahmen Theil an seiner Unterhaltung. — Wenn der Sturm sich legt und nur einzelne Sonnenstrahlen durch das noch düstere Gewölke brechen, so fürchtet der Wanderer einen heftigern und sein Herz ist noch nicht froh. — In dem düstern Auge des Leidenden verräth ein heiterer Blick den tiefen Schmerz im Herzen. Er nagt wie Rost am Eisen und frißt wie der Krebs am jungen Baume. Seelenleiden und Reue über verlorne Unschuld sind das sicherste verzehrende Gift für ein weiches Herz, sie lösen es auf wie Scheidewasser das Kupfer. Der weiche Sünder läßt das Haupt sinken, wenn Freude um ihn herrscht, weil er gleichgültig gegen sich selbst ist und im Gefühl seiner Unwürdigkeit sich selbst nicht kennt. Ein verweintes Auge meidet gern die Strahlen der Sonne und der matte Geist jede Anstrengung.

Ohngefähr nach einer halben Stunde setzte sich Mariane an ihr Fortepiano und fing an zu phantasiren. Die Töne des Instruments drückten ganz ihre innern Empfindungen aus.

Eduard, der selbst ein guter Spieler und Kenner der Musik war, hatte nie so etwas gehört. Es schien ihm, als gingen die Töne aus der Seele selbst und nicht aus dem Instrument. Alle Künstler waren ihm jetzt Stümper, denn sie erheucheln Empfindungen; in Marianens Seele war die ganze Fülle derselben in Bewegung. Jede Saite des Instruments entsprach einer gleichgestimmten in ihrer Seele. Sie sah und hörte nichts, was außer ihr war; sie war ganz in eine melancholische Schwermuth versunken, und machte so kühne Uebergänge, daß Mozart erschrocken seyn würde. Schnell wechselte in ihrer Seele die Empfindung der Wehmuth mit der Empfindung der höchsten Traurigkeit, und der geheime still nagende Kummer mit dem heftigsten Schmerz. Die Disharmonie der Empfindungen fällt in der Berechnung der Seele so schwer, wie die Disharmonie in der Musik, und darum sind beide so unangenehm; sie harren einer angenehmen Auflösung. Die Musik weckt schlafende Gefühle, und preßt

Thränen in die Augen, wenn geheime Wünsche in der Seele liegen und das Herz so enge ist. Es ist einem so wohl und wehe zugleich, daß die Wangen bethauet werden, wie die Blumen am labenden Abende nach einem heißen Tage. — Mariane endigte ihre Phantasie in einer ungewöhnlichen Dissonanz, die Eduard nicht zu ertragen vermochte. „Die Auflösung fehlt, Mariane," flüsterte er leise. Sie that noch einige übelklingendere Griffe und ließ die Hände in den Schooß sinken. „Ich kann keine Auflösung finden," sprach sie, „ich habe mich zu dreust hineingewagt; ein größerer Meister wird sie wohl auflösen die Dissonanz."

Eduard stützte den Ellenbogen auf das Knie, legte den Kopf in die Hand und sahe sie mitleidig an. Ja, dachte er, ein größerer Meister wird und muß sie auflösen die Dissonanz deiner Empfindungen, er wird sie in eine Harmonie bringen, die ewig rein klingt wie die Harmonien der Engelchöre.

Nach einigen Minuten sang Mariane mit einem Ausdruck und Rührung, mit einer Fülle von Zärtlichkeit, die ihre ganze Seele enthüllte.

Im Arm der Liebe ruht sich's so wohl,
Wohl auch im Schoos der Erde;
Ob's dort noch oder hier seyn soll,
Wo Ruh' ich finden werde;
Das forscht mein Geist, und sinnt und denkt,
Und fleht zur Vorsicht, die sie schenkt.

Im Schoos der Erde ruht sich's so wohl,
So still und ungestöret,
Hier ist das Herz oft Kummer voll,
Dort wird's durch nichts beschweret;
Man schläft so sanft, schläft sich so süß
Hinüber in das Paradies.

Ach, wo ich wohl noch ruhen soll,
Von jeglicher Beschwerde!
Im Arm der Liebe ruht sich's so wohl,
Wohl auch im Schoos der Erde.
Bald muß ich ruhen, wo es sey,
Das ist der Müden einerlei.

Sie endigte das Lied mit einem tiefen Seufzer. Walder saß in stummen Schmerz versunken. Eduard schwärmte in seinen Ge-

danken in eine andere Welt hinüber, und weinte, daß er noch nicht dort seyn konnte. Schon oft hatte er dies Liedchen von der Ruhe gehört, aber noch nie war sein Herz so gerührt gewesen, noch nie hatte er die Wirkung der Musik und Dichtkunst so tief empfunden. Mariane sang die Empfindungen ihrer Seele, und Sehnsucht nach der Ruhe wallte auf ihren Lippen. O selige Gefilde der Ruhe, wo Vergessenheit der Sorgen ihren Balsam ausgießt, wo das wunde Herz der sanften Freude sich öffnet, wo sich der Dornenpfad in blumige Auen verwandelt, und schön die Schöpfung ist als an ihrem ersten Morgen! wie sehnt sich der matte Geist nach der Auflösung seiner Fesseln, wie seufzt er nach euch Gefilde der Ruhe! Frieden wehet jedes Lüftchen, Frieden wehe es in Marianens Herz, und Frieden in aller Menschen Herzen!!

Jetzt tönte die Glocke vom Kirchthurm herab. Langsam und feierlich summte der Trauerschall in der Luft; er kündigte einen Todten an, der seine Reise nach der Ruhestätte antrat.

Bald darauf hörte man den Trauergesang der Schüler, und der schwarze Leichenzug kam langsam feierlich die Straße herauf. Jetzt waren sie unter den bejahrten Linden vor Marianens Fenster. Der Zug hielt still, die Träger wechselten, und der Präfekt stimmte ein neues Lied an: „Wer weiß wie nahe mir mein Ende ꝛc.“

Ein kalter Schauder drang Eduarden durch alle Glieder. Walder zitterte und trocknete Thränen von den bleichen Wangen. Mariane lächelte wie ein Engel, der sein Geschäft unter den Menschen verrichtet hat, und nun zu seiner himmlischen Heimath eilt. Plötzlich war sie durch das Zimmer, die Treppe hinunter, und schon stand sie hinter dem Sarge in ihrem weissen Gewande, mit ihrem Lieblingsbande unter dem Busen, fliegenden Haaren und einer Citrone und Rosmarinstängel in der Hand. Sie hatte sich dies von einem Träger ausgebeten, dem es unnütz zu seyn schien. Eduard folgte ihr, sahe sie in diesem Aufzuge, und seine Brust

hob sich gewaltig empor. Alle Leichenbegleiter schienen mehr das unglückliche Mädchen zu beweinen, das hinter dem Sarge ging, als den Jüngling, welcher darin schlief. Die Zuschauer aus den Fenstern ehrten in stiller Wehmuth Marianen, die Leidende.

Der Zug ging durch die lange und dunkle Todtengasse, durch welche alle Entschlafene der Ruhe entgegen getragen werden. Der Kirchhof liegt etwas von der Stadt entfernt. Man nennt ihn den Frauenberg. Von der Nordseite erhebt er sich allmählig, auf der Mittagsseite ist die Spitze, und hier stehet die Kirche.

Als die Leiche zur Pforte hinaus war und an den Teich kam, vor welchen sie vorbei mußte, trat Mariane zur Seite und pflückte Blumen und flocht dann daraus im Gehen einen Kranz. — Jetzt war man an das Grab gekommen, die Träger standen, der Sarg wurde von der Baare herabgenommen, die Stricke übergeworfen und das Grabeslied: „Begrabt den Leib in seine Gruft, bis ihn des Schöpfers

Stimme ruft, rc." begonnen. Alles war feierlich traurig. Dreimal schlug die Glocke auf dem Frauenberge an, und lud den Entschlafenen zur ewigen Ruhe ein. Der Sarg sank ins Grab, und ein dumpfes Rollen der Erdschollen vom Sarge herauf unterbrach den Gesang und erinnerte die Umstehenden an ihre Sterblichkeit.

Mariane kniete an einem verfallenen Kreuze, dem offenen Grabe gegen über, und hielt den Kranz des Jünglings, den sie von dem Sarge genommen hatte, in der Hand, und warf ihm ihren, von Vergißmeinnicht geflochten, in das Grab.

Nun wurde der Hügel aufgebauet und mit Rasen belegt. Aus dem Schülerchor trat einer hervor und senkte einen Rosenstock und einen Cypressenzweig in die lockere Erde. Ein Mann mit einem hölzernen Kreuze erschien und pflanzte es auf das Haupt des Todten. Man las daran in weißen Buchstaben:

„Er war seiner Mutter einziger Trost; ihre Hoffnungen hat er mit in die Ewigkeit genommen."

Hierauf begann der Zug nach der Kirche, um den Kranz auf ein kleines Bret an der Emporkirche aufzustellen. Ein paar Jünglinge nahmen Marianen in die Mitte, als wollten sie sie zum Brautaltare führen. Rothe, schwarze und weiße Bänder flatterten um ihren Arm, und knisterten in ihrer Busenschleife. Als die Freunde des Entschlafenen sich gesetzt, ein Vaterunser gebetet und ein paar Verse aus einem schönen Liede gesungen hatten, bestieg der Prediger die Kanzel, und hielt eine rührende Rede. Es war keine Lobrede auf den Verstorbenen, es waren Worte an die Lebendigen mit einer Kraft und Selbstrührung gesprochen, daß sie ihren Zweck nicht verfehlten. Er schloß seinen Vortrag mit diesen tröstenden Worten:

„Was einmal ein Gegenstand der Liebe des Schöpfers war — daß wir es sind, dafür bürgt uns unser Daseyn — kann nie aufhören, es zu seyn, weil dieser Schöpfer unveränderlich ist. — Wir sind und werden ewig seyn, denn der uns schuf ist ewig. Er band unser Glück an die Ver-

bindung, in welcher wir leben; sollte er sie auf immer zerreißen? Dies wird er nicht, dies kann er nicht, denn er ist weise, und seine Weisheit muß den höchsten Zweck erreichen, und dieser ist — das höchste Glück seiner Geschöpfe. Dieses Glück bestehet in der höchsten Veredlung unsers Geistes, und wenn diese am besten durch unsere Freunde bewirkt werden kann, an die wir uns gewöhnten, und so gern Lehren von ihnen annahmen, so wird er uns auch dereinst in den Zirkel dieser Freunde bringen, damit sie vollenden, was sie begannen. Die Mittel, die er wählt, sind einfach und weise. Dort findet der Freund den Freund, der Gatte die Gattin, die Geliebte den Geliebten, die Mutter den Sohn, und freuet sich der Unsterblichkeit und der reinern Tugend. Diese Hoffnung ist der Trost in unserm Leben, in unserm Tode, sie trocknet unsere Thränen ab, denn hoch schwebt unsere Seele über unser Grab."

Nach geendigter Rede setzte Mariane den Kranz auf den bestimmten Ort und der Chor

begann leise und lieblich das schöne Stück von Niemeyer: —

Sanft und still schläft unser Freund.
Nach des Mittags Schwüle
Birgt ihn bald das Grab ins Kühle!
Weint, ihr Schwestern, Brüder, weint.
Der heiße Mittag ist vorüber,
Der kühle Schatten wartet dein!
Das Lager süßer Ruh', du Lieber!
Nimmt dich in seine Kühlung ein. —

Erste Stimme.

Bestreut den Weg mit Mirthenlaub, die Fluren,
Die ringsum feiernden Naturen
Durchtöne banges Klagelied,
Daß, der erst blühte, schon verblüht. —

Zweite Stimme.

Wir streun den Weg mit Mirthenlaub, die Fluren,
Die ringsum feiernden Naturen
Durchtönt der Hoffnung Wonnelied,
Daß, der nun welkt, einst wieder blüht.
Ihn leite seines Engels Hand
Und über seinem Staub sey Friede.

Chor.

Wiedersehn sey uns gesegnet,
Wenn uns unser Freund begegnet,

Wo Engel liebend um ihn stehn.
Dieser Tag der Wonne
Trocknet unsre Thränen ab,
Hoch schwebt unsre Seele
Ueber unser Grab.

Mit unbeschreiblicher Rührung sangen die Schüler und trockneten sich selbst die Thränen ab, denn der, dem sie sangen, war aus ihrer Mitte. Mariane saß da mit einer Ruhe, deren nur ein müdes Herz unter solchen Umständen fähig ist. Sie pflückte an ihrem Bande, besahe mit Wohlgefallen den Roßmarinstängel, dann faltete sie die Hände und sahe am Altar hinauf, als wollte sie sagen: auch ich werde bald so begraben. Ihre Phantasie war in den Gefilden der Ruhe. —

Als der Prediger vor den Altar trat, um den Segen über die Versammelten zu sprechen, kniete Mariane nieder, und faßte den Saum des Mantels des ehrwürdigen Mannes. Hierauf ging sie leise zur Kirche hinaus, während daß die Uebrigen still beteten. Eduard folgte

ihr nach und fand sie am frischen Grabe knien. Sie betete, stand auf und maß die Stelle zu einem neuen Grabe ab, dicht an der Seite des Jünglings.

Eduard war äußerst gerührt; sein Schmerz versagte dem Auge eine Thräne. Die Erinnerung des Todes des Jünglings, erinnerte ihn an einen ähnlichen Verlust, denn nur vor und in kurzer Zeit hatte auch er einen Bruder, eine Schwester und Vater verloren, und es war ihm nicht einmal vergönnt gewesen, sie zum Grabe zu begleiten.

Als die Grabesfeier vollendet war, nahm der Prediger die trauernde Mutter bei der Hand, und führte sie in dem stillen Zuge, unter Trostgründen, die nur die Religion dem zerrissenen Mutterherzen geben konnte, nach ihrer Wohnung. Eduard folgte ihm mit Marianen, die jedes Wort des frommen Mannes zu erlauschen bemühet war.

Die ganze Stadt war bewegt und betrübt über die schöne Leidende. Man wußte ihre Ge-

schichte nicht, und war auch nicht neugierig sie zu wissen. Dies gute Völkchen ist theilnehmend an dem, was es siehet, ohne lästig nach dem zu fragen, was vorher gegangen ist.

Walder war ganz in sich gekehrt als der Letzte der Leiche gefolgt. Ihm floß nicht eine Thräne, nur tiefe Seufzer entquollen seiner Brust. Sein Schmerz war heftig, es war der Schmerz eines unglücklichen Vaters, der an nichts als an das Unglück seiner Familie dachte. Elise und Mariane, ihre Mutter und Wilhelm drängten sich in seiner Seele. Er sahe den Himmel an und suchte Trost dort oben, der ihn hier so ganz verließ. Elise! stammelte er am Grabe, schwebe als Schutzgeist über Marianen herab, daß dein Glanz ihre Seele tröste! Als die Schüler in der Kirche dem Jünglinge ihr Todtenlied und das Lied vom Wiedersehn sangen, seufzte Walder: Wilhelm, dir ward es so nicht, du zerrissest selbst die Bande der Natur! Nun entfiel ihm keine Silbe mehr, er schlich dem stillen Zuge nach. Die Väter und Greise verstanden

seinen Schmerz am besten, und die Mütter weinten. Wer kann ihn schildern?

Den Rest des Tages brachte Mariane still und ruhig zu. Bisweilen lächelte sie freundlich, wenn sie ihren Vater ansahe, und leise flüsterte sie: „auch ich welke dahin, aber ich werde wieder aufblühn."

Eduard verließ Walders Haus, um dem Innersten seines Herzens Luft zu schaffen. Er ging den Philosophengang hinauf nach Elisium, wo er Marianen zum erstenmale sahe. „An diesen Baum lehnte ich sie," sagte er, als er sich niedersetzte, „hier flocht sie mir den ersten Kranz, da schauete sie nach dem Orte des ewigen Friedens! O könnte ich ihn dir geben, den Frieden der Seele! Mariane, ich wagte alles für dich, du Bild der leidenden Tugend!"

„Die gewöhnliche Welt, und besonders eine Art von Priesterwelt, die Andern nichts und sich selbst alles verzeihet, wird spotten oder verketzern, daß ich dich tugendhaft nenne. Laß sie spotten die Thoren, sie wissen nicht,

was Tugend ist. Du fehltest, bist gefallen, aber dein Herz ist rein; du verlorst deine Unschuld und mit ihr den Frieden deiner Seele. O weiches, edles Mädchen! du beweinst deine Tugend, und doch ist sie nicht von dir gewichen. Du trägst nur die Folgen des Lasters eines Andern. Nur einen Augenblick verirrtest du dich, ach! und dieser Augenblick ist schrecklich; er warne dein Geschlecht. Fühlende Herzen bemitleiden dich, die reine Vernunft bezweifelt deinen Fehler und die Religion entsündigt dich."

„Abscheulich, abscheulich ist es, wenn ein liebevolles, hingebendes Mädchen, sorglos durch Jugend und Unschuld, sich, seiner Schwachheit unbewußt, in die Arme eines Mannes wirft, ihn mit der ganzen Fülle der Empfindungen, deren sie fähig ist, liebt, und von diesem Geliebten des zärtlichsten Herzens betrogen, verführt und elend gemacht wird! Die süßen Gefühle der Liebe und der Religion fließen so gern in einander, und teuflisch ist es, wenn sie der Verführer, der ihren Werth nicht kennt, zum

Laster mißbraucht. Wenn eine Hölle oder ein Tartarus ist, welche Furie bereitet die Werkzeuge zu seiner Qual?"

„Menschen, seyd gerecht in euren Urtheilen. Ein Schritt von der Bahn der Tugend ist noch nicht Verlust dieser Bahn, er wird nur gefährlich, wenn die Rückkehr verspätet wird. Verbannt die Schadenfreude, und bedenkt, daß Niemand weniger nachsichtig gegen einen Fehltritt ist, als der, welcher selbst am meisten dazu geneigt ist. Begünstigt nicht das Laster, aber versagt auch nicht der gefallenen Tugend eine mitleidige Thräne. Verdammt nicht die Menschheit, wenn sie eine Menschlichkeit beging, achtet sie auch noch in ihrer Schwachheit."

„Unser philosophisches Jahrhundert, das sich mit seiner Aufklärung blähet, macht der Sottisen mehrere, und erhält so leicht Verzeihung für sie. Wir flicken an der Moralität und bauen politische Systeme, die mit ihr im Widerspruche stehen; wir wollen die Würde des Menschen erhöhen, indem wir ihn in die Rech-

te der Vernunft einsetzen, und beschränken ihn wieder durch Fesseln, die wir der Vernunft anlegen. Ein Theil beruft sich auf die Prinzipien der reinen Vernunft, und ein Anderer kritisirt noch diese Vernunft. Noch sind wir mit uns selbst im Streit über das, was Recht und Tugend ist, noch birgt sich die Wahrheit in den Schein, und doch ist sie einfach und liegt uns so nahe! Man sollte glauben, wir wollten sie nicht sehen. Bleibt der Natur getreu, sie ist die beste Lehrerin, und folgt eurem Gefühl durch Religion geleitet, und ihr werdet tugendhaft und glücklich seyn."

„Die Erziehung unsers Jahrhunderts wollte diesen Weg betreten, aber wie weit ist sie noch davon entfernt! Rühmt euch mit eurer Aufklärung, was ist sie? — So lange sie nicht neue und triftige Motive zur Tugend hergibt, und den Menschen veredelt, ist sie ein schönes Gemählde, vor welchem ihr voll Bewunderung stehet, und hernach vergeßt, was es für Eindruck auf euch machte. Was die Phantasie reizt,

wirkt am stärksten auf den Menschen, weil sie mit seinen Organen näher zusammenhängt und in seine Gefühle einfließt. Leitet und berichtigt diese und ihr werdet die Menschen tugendhafter und glücklicher machen."

„Nachahmungssucht bringt hier, so wie überall, die auffallendsten Wirkungen hervor. Wir finden ein Vergnügen daran unsere Handlungen nach den Handlungen Anderer zu modeln, von denen wir abhängen, oder die wir vor Augen haben. Wir ahmen nur die nach, die wir für glücklich halten! Hier ist eine weite Quelle des Lasters und Unglücks! Daher sind die Beispiele der Fürsten, der Großen und Reichen so ansteckend, daher ihre Laster so allgemein! Der Mensch nimmt Ideen, Systeme, Denk- und Handlungsart derer an, mit welchen er lebt. Er macht es, wie es Andere machen, und hält es für lächerlich, wenn er davon appelliren wollte. Nachahmung raubt dem Menschen die Selbstständigkeit, oder macht es zweifelhaft, ob er je eine hatte."

„Unsere Erziehung beruhet auf der Nachahmung; unsere Erzieher geben uns die wahren oder falschen, nützlichen oder schädlichen Begriffe, von welchen sie selbst angesteckt sind. Jetzt heißt einen Menschen erziehen, ihm unsere Ideen einflößen, ihn gewöhnen, das zu schäzzen, was wir schätzen, zu lieben, was wir lieben, und zu thun, was wir thun. Dies ist die Art, wie sich Vorurtheile und Laster vom Vater auf Kindeskinder durch Jahrhunderte hindurch fortpflanzen und zu den Familienfehlern noch die Fehler der Erzieher hinzukommen."

„In der Erziehung muß man die Hauptquellen der Laster und Tugenden, der Irrthümer und Wahrheiten, der Gewohnheiten, Eigenschaften und Talente aufsuchen. Wenn man aufhörte, die Menschen in ihrer Jugend zu betrügen, ihnen nur wahre und vernünftige Begriffe gäbe, so würde man sie zu tugendhaften und aufklärten Menschen machen; ihre Leidenschaften würden sich nur für Dinge einnehmen

lassen, die das wahre Glück des Menschen bilden. Die Menschen haben nur Neigung zum Bösen, weil sie es für gut halten; sie sind nur verderbt und elend, weil Erziehung, öffentliche Meinung und Regierung im reifern Alter ihnen falsche Ideen zuschieben."

„Sehen unsere Erzieher und sehen die Eltern hierauf? Des Vaters Nachläßigkeit verdirbt den Sohn, und der Mutter Beispiel die Tochter. Die Sinnlichkeit des weiblichen Geschlechts wird durch Lebensart und Konvenienz beschränkt. Aber diese Schranken geben ihnen geheime und starke Nahrung. Geschlecht, Erziehung und Etikette flößen ihnen ein, was sie für Tugend halten sollen. Phantasie, Romanenschreiber und Dichter schieben ihnen falsche Ideen zu, und die Mode authorisirt sie. Wie leicht fällt daher das Mädchen, wenn es sich aus seinem Kreise verirrt und die Natur ihre Rechte fordert!"

„Noch sind wir mit der Kunst der weiblichen Erziehung nicht aufs reine, und werden

auch nicht dahin kommen, bis wir erst die Erziehung des männlichen Geschlechts auf einen höhern und bessern Grad gebracht haben. Wir Männer sind eigentlich das Unglück des weiblichen Geschlechts, wir verderben sie durch unsere Begierden, wir schmeicheln ihrer Eitelkeit, und wissen durch tausend Gestalten ihre Sinnlichkeit zu reizen, wir sprechen von Tugend und Liebe, und spotten ihrer, wir schwören Treue auf die Ewigkeit, und brechen sie im ersten Augenblicke. Zur Schande des männlichen Geschlechts muß man es gestehen, daß die Leiden der Weiber meistentheils von Männern kommen. Wir müssen uns ändern, müssen mehr Achtung für weibliche Tugend äußern, mehr Schonung gegen ihre Schwächen beweisen, dann wird die Summe des Guten und des Glücks in der Welt größer werden, dann wird es dem edlen Mädchen nicht so schwer werden, den edlen Mann von dem Geck zu unterscheiden, und der edle Jüngling wird ein edles Mädchen finden."

Eduard stand auf und ging den Berg herunter. Seine Stirn war gerunzelt und sein Auge trübe. Die letztern Gedanken hatten seiner Seele eine andere Stimmung gegeben, sie erinnerten ihn wieder an Marianen.

„Wie groß ist die Täuschung in der Welt! Du bist fürchterlich getäuscht, Mariane! O möchtest du doch die letzte in der Welt seyn, die so schrecklich betrogen wird! Möchten deine Leiden deine Schwestern an ihre Gefahren erinnern und die Jünglinge von Lastern zurückschrecken! dann wärst du ein Engel im himmlischen Glanze, wie du es jetzt im irrdischen bist."

„Ist denn dein Fehltritt in den Augen der Gottheit so groß wie die Menschen glauben? Du hast einem Wesen das Leben gegeben, das unsterblich ist, das sich seiner Existenz und der Welt freuen wird, das seinen Nebenmenschen nützlich werden kann, das seinen Gott und Schöpfer ehren und lieben muß! Du wirst der Gottheit einen Verehrer mehr geben, der ein Gegenstand seiner Liebe ist, schon darum, weil

er existirt, und also auch in das Buch des Lebens geschrieben seyn muß. Wird die Gottheit durch Laster sich Gegenstände ihrer Liebe erschaffen? oder wird sie die Folge lieben und die Ursache hassen? Die Ursache haßt sich nie selbst. Mariane, du bist entsündigt. Ihr Philosophen, klärt dies auf, und ihr Theologen, studirt die Ursache der Dinge und den Menschen, legt eure Systeme zur Seite, sie verwirren euch, leugnet die Vorsehung oder rechtfertigt sie hier. Und ihr Richter, werdet Psychologen, und ehrt die Menschheit auch im Fehltritt. Ihr Jünglinge, achtet die Tugend eurer Geliebten, schätzt sie als das köstlichste Kleinod, und ihr Menschen alle, seyd schonend in euren Urtheilen und duldend gegen gefallene Tugend." —

Am andern Abend ging Eduard zu Walders, um Marianen zu ihrer Mutter ins Hospital zu begleiten. Walder blieb zu Hause, um

einige nothwendige Briefe zu schreiben. Die beiden Wanderer schlenderten so langsam zum Thore hinaus. Am Wolfsgraben pflückte Mariane eine Blume und steckte sie Eduard in das Knopfloch seines Fracks; er trug dies gewöhnlich so, und jetzt hatte sie bemerkt, daß hier etwas fehlte. Als sie wieder aus dem Hospital kamen, schlug Eduard vor, noch etwas die Abendluft zu genießen. Mariane willigte ein, und so gingen sie auf den Philosophengang. Ihr Arm hing in dem Seinigen und ihr Busenband flatterte um beide in der sanften Luft.

Der Abend war schön. Leise Winde wälzten sich über die Fluren wellenförmig dahin, lieblich dufteten die Wiesen, die Blumen erschöpften sich, um den nährigen Bienen ihre letzte Kraft darzubieten und in dem Thaue der Nacht neue Kräfte zu trinken. Die gelben Wintersaamenfelder, vermischt mit dunkelm Waizen, das Grün der Auen, die Blüten der Bäume, der Glanz der nahen Alabasterfelsen, bildeten einen Wiederschein an dem lazuren Ho=

rizont so schön als am ersten Abend, da der Schöpfer mit Wohlgefallen auf sein Tagewerk herabsahe. Balsamische Düfte tränkten die Atmosphäre und die weiten Gefilde. Ein Heer von Nachtigallen umflatterte die Wandelnden.

Sehr nahe bei dieser Promenade war eine Reihe Kastanien, hinter welchen sich die alte Stadtmauer verbirgt. Hier saßen die Schüler aus der daran liegenden Schule mit ihren Instrumenten, und feierten mit Musik den Abschied der Sonne. Harmonien mischten sich durch unendliche Kreise in den Kastanien mit dem Zwitschern der Vögel und dem liebeklagenden Liede Philomelens. Alles lud zur Liebe, zur Andacht, zum Herzenserguß ein. Eduards Herz fühlte sich freier, und er wagte Marianen ins Gesicht zu schauen, ob er hier läse, was sich in ihrem Busen rege. Ach! hier regte sich viel, aber nicht, was Eduard wünschte.

Im Schooß der Natur öffnet sich gern das matte Herz und trinkt Erquickung, die Fesseln, die den Busen drückten, lösen sich sanft, und

trunken sinkt der Leidende in den tröstenden Arm der gütigen Mutter, die reine Freuden für ihre Kinder von ihren Lippen haucht. Froh wandelt die Tugend und gekränkte Unschuld in ihren Gefilden, und leert den überströmenden Becher des Trostes, und die kummervolle Brust, das verweinte Auge und die müden Sinne verweilen mit Wohlgefallen an dem Anker der Hoffnung. Der Zweifler schleicht finster einher und kehrt heiter zurück; er las in dem großen Buche — Unsterblichkeit und Vergeltung. Der Leichtsinn und Undank knien hier am Altare, und der Frevler betet. Das Laster ist bleich, und die Tugend opfert dem, der sie aus sich selbst erschuf. Die Zwietracht schweigt, denn hier ist Einheit und Harmonie. Selbst in dem Streit der Dinge ist Friede, das Feindliche reicht gern dem Feindlichen, was es selbst nicht bedarf. In dem großen Reiche des Schöpfers herrscht Ordnung und Ebenmaaß. Hier schweigen die Leidenschaften, hier schweigt der Sturm in der Brust des Unglücklichen, er

wandelt in den Thälern des Friedens, wo der Ewige herrscht. Das Bangen des Herzens löst sich in sanfte Schwermuth auf, und gehet in stille Freude über; Wehmuth verwandelt sich in ein ruhiges Hingeben. Unter Gottes großem Himmel herrscht Friede, und schleicht sich sanft in die Seelen der Sterblichen ein. Wohl dem, der empfänglich dafür ist! und eine mitleidige Thräne dem, dessen Herz unter der Last der Seelenleiden erstarb, in welches kein Strahl der Hoffnung und keine Ruhe einkehrt. Er trägt sein Grab in sich und sucht Ruhe in der Ewigkeit. So war Mariane.

Eduard schauete in den Fluren umher, hob dann die Augen zum Himmel und senkte sie wieder auf Marianen. Er las ihr Innerstes in ihren Blicken; eine Fülle vermischter Empfindungen hatten einen Kampf begonnen, und die tiefste Schwermuth siegte. Heiße Sehnsucht nach Ruhe schien den Wunsch nach Seyn und Nichtseyn in ihrer Seele zweifelhaft zu machen. —

„Wie schön ist dieser Abend," fing Eduard an, „alles lacht uns Freude, und Friede glänzt im Abendroth. Die Natur wiegt sich selbst in Schlaf, um verjüngt wieder aufzustehen. Die Nacht ziehet den Schleier über den Tag, und streuet aus ihrem Schooße Vergessenheit der Sorgen. Im Dunkel wandelt die Gottheit einher, und wacht über ihre Schöpfung. Aus ihrem Fußtritt quillt neues Leben hervor. Gewiß sie ist ein liebendes Wesen, das nichts freudenleer läßt. Und sie, liebe Mariane, sind immer so traurig! Dringt auch nicht ein Strahl von Freude in ihr Herz? Sie gehen einher als wenn sie die Schöpfung ausgeschlossen hätte! Ehrt man die Gottheit durch Mißtrauen? ich fordere nicht, daß sie vergessen sollen, was hinter ihnen ist, dies hieße eine Unmöglichkeit fordern, aber ich wünschte, daß sie mehr in der Gegenwart lebten, und die Zukunft dem Geiste überließen, der uns aus Liebe schuf. In der Ewigkeit hält sich der Leidende fest, der hier keine Stütze hatte, und ist noch nie gefallen."

Mariane. Bangt uns nicht vor der Zukunft, wenn die Vergangenheit und die Gegenwart ihren Schleier lüften?

Eduard. Wohl bangt den Verbrecher, den muthwilligen Frevler, aber nicht das Kind, das irrte, und noch mit festem Vertrauen an der Vatergüte hängt. Welcher Vater haßt sein Kind, wenn es reuig zu ihm kömmt! Nur Aberglaube und rohe Einfalt mahlte die Gottheit mit Pfeil und Bogen und tödtlichem Geschoß; die durch die Sinnlichkeit hervorbrechende Vernunft ließ sie diesen Bogen in den Wolken aufhängen, zum Beweis, daß der Schöpfer nicht aus Rache seine Welt im Wasser ersäufen wolle. Phantasie und thörichter Wahn erfanden dafür wieder die feurigen Pfuhle und Schwefelkessel. Gott! wie verkennen dich die Menschen! Sie wähnen in ihrem Stolze, sie könnten dich beleidigen, und fürchten in ihrer Verzagtheit deine Rache! Welch ein quälender Widerspruch in dem armen Sterblichen! Wehe dem Manne, der dies scheusliche System er-

fand, das die Gottheit im ewigen Widerstreite mit sich selbst aufstellt, das Liebe fordert und Furcht einprägt! In dem Kopfe eines Duns ist nie so etwas albernes ausgedacht. Mariane! die Gottheit kann den Menschen nicht hassen, sie liebt ihn als ihr Geschöpf auch noch im Fehltrite, und leitet ihn mit Weisheit zu einem höhern Ziele. Aus Muthwillen zertritt der Mensch einen Wurm und vernichtet ein lebendiges Wesen? War er zu diesem Zweck geschaffen? die Gottheit vernichtet nichts, sie schafft aus dem zertretenen Wurm neues Leben. Tugendhaft sollen wir seyn aus Liebe zu ihr; Tugend erhöhet unser Glück. Aber wenn wir gefehlt haben, so sollen wir nicht verzweifeln an der ewigen Vatergüte, denn diese Zweifel machen uns elend und unglücklich und schänden den Begriff des vollkommensten Wesens. Mariane, liebe Mariane, erheitern sie sich, ihr Vater im Himmel verstößt sie nicht und kann sie nicht verstoßen. Sie sind und bleiben sein gutes Kind, und eine schöne Zukunft wartet ihrer.

„Ich bin eine Sünderin," antwortete sie leise, und legte die Hand auf ihren Gürtel.

„Sie sind unglücklich, das weiß ich, aber auch im Unglück ist noch Trost. Der Mensch wird nie besser gebildet, nie reifer für den Himmel als im Unglück. Dort sind dann unsere Wünsche, unsere Hoffnungen, und dorthin zu kommen ist unser Bestreben. Verbannen sie die Verzagtheit, sie würde die größte Beleidigung seyn, wenn die Gottheit von uns schwachen Menschen beleidigt werden könnte. Fassen sie Vertrauen, dies ist die erste Tugend und die Quelle aller übrigen, es ist die reinste Verehrung der ewigen Güte."

Mariane versank in tiefes Nachdenken; ihr Blick ward immer düsterer. Hoffnung und Furcht wechselten in ihrer Seele; sie streckte die Hände empor als wollte sie beten, aber sie vermochte es nicht. Ihrer Brust entquoll ein tiefer Seufzer, als sie endlich: „Vater, ich vertraue auf dich," ausgesprochen hatte.

„Was sie ein Verbrechen nannten," fuhr Eduard fort, „ist nur ein Fehltritt der Jugend in der Unschuld und Unwissenheit des Herzens. Gott hat ihn vergeben, und die Menschen bezweifeln den Verlust ihrer Unschuld. Der Folge dieses Fehltritts aber sind sie Selbstschonung schuldig, wenn sie aus einer Verirrung nicht ein Verbrechen machen wollen." —

Mariane erschrack heftig, sie zitterte und hielt sich fester an Eduards Arm. Hieran hatte sie noch nicht gedacht. „Ja, ich will mich schonen," stammelte sie, „will vergessen, was ich gethan habe. Ach! wenn es nur möglich ist. Sagten sie nicht einmal, Eduard, daß Schlaf, Vergessenheit und Tod das beste Geschenk sey, welches die Götter in der Fabel den Menschen zur Ausstattung gegeben hätten? Auf die beiden erstern werde ich Verzicht thun müssen, aber das Letzte erwarte ich mit Sehnsucht. Tod ist für mich die Welt; der Freudentempel der Natur trägt Trauerflor, um meine

Tugend zu verhüllen, sie ist dahin, wie die Kirschenblüte hier am Wege, worauf wir treten!"

Gute, edle Seele, dein Schmerz ist groß, und deine Leiden ungemessen. Nur ein Trost bleibt dir noch? Mensch, wie elend bist du, wenn deine Tugend dahin ist, und das feine Gewissen erwacht? Komm und siehe Marianen; bemitleide sie, und bete für ihre Ruhe. Sie ist nicht die Tochter der Phantasie. — —

Walder hatte indes seine Geschäfte vollendet, und war seiner Tochter nachgegangen. Er fand sie an Eduards Seite, und ihr Blick wurde heiterer als sie den Vater sahe. Die gute Seele gab sich alle Mühe, den edlen Vater froher zu machen, dem sie so viele traurige Stunden gemacht hatte. In ihrem Herzen war kein Arges, es strömte nur von Wohlwollen über.

Eduard freute sich innig, dieser guten Seele etwas näher gekommen zu seyn. Sein Mitleid und seine Theilnahme war rein wie sein Herz selbst. Der Rest des Abends verfloß angenehm und schnell. Es war schon spät als sie

in die Stadt zurückkehrten. Ehe sie von einander gingen, wurde die Abrede genommen, am andern Morgen einen Spatziergang zu machen, nach einer Gegend, wohin sie noch nicht gekommen waren. Mariane drückte Eduarden sanft die Hand als er Abschied nahm.

Eduard war früh aufgestanden, und hatte schon einige Stunden gearbeitet, als der alte Friedrich kam, um ihm zu sagen, daß Mariane und Walder ihn erwarteten. In der größten Eile war er angekleidet, der Schreibtisch verschlossen, und schon war er mit Hut und Stock auf der Straße. Mariane sahe ihn kommen, und ging ihm mit ihrem Vater auf der Treppe entgegen. Ihr Arm hing in dem seinigen, und so gingen sie die Straße hinunter.

Eduard führte sie auf den Weidendamm an der Zorge, die hier die Stadt von der Vorstadt trennt. Als sie bei dem Wasserfalle über den Steg gingen, klammerte sich Mariane fest

an ihn, und sahe mit starren Blicken in die Strudel, wie das fallende Wasser das voran- gegangene forttrieb, daß es sich in schäumenden Wellen empor hob. Von fernher kam ihnen ein Mädchen entgegen, welches ein buntes Tuch in der Hand hielt. Mariane fing an zu zittern, wandte das Gesicht weg, und griff so nach dem Tuche der Fremden. Das Mädchen erschrack und ließ es fahren. „Ach, Elise!“ seufzte Mariane, besahe das Tuch und gab es zurück.

Eduard glaubte vorhin bei dem Strudel gewisse Vergleichungen mit den Leidenschaften und Empfindungen der Menschen in Maria- nens Seele gelesen zu haben. Aber er hatte nur halb die Wahrheit gesehen, das Uebrige war ihm noch dunkel. — Walder schlenderte in sich gekehrt vorauf.

Jetzt waren sie zwischen einigen Gärten durchgegangen und erstiegen einen Hügel, wel- cher ganz isolirt in dem Thale liegt. Der Mor- gen war himmlisch schön. Die Luft tönte wie-

der von dem Jauchzen der fröhlichen Mädchen, von dem Kührein des Hirten und von dem Geläute der Glocken, welche die muthigen Rinder an ihren Hälsen hin und herschleuderten. Die Holländer vom Harze waren gekommen das für die Stadt überflüßige Vieh auf ihre Weiden in die Gebirge zu holen. — Der Gesang der Vögel, das Rauschen des Wassers, das Schmettern der Mühlen, das Krachen der Eisenhammer und die Feuersäulen in der Luft, stimmten zum Frohsinn, zur Selbstvergessenheit. Alles war beschäftigt mit neuer Thätigkeit den Morgen zu feiern, und dem Schöpfer zu sagen: „Wir fühlen, daß du es bist, der uns unsere Freuden gibt.“ Die Natur schwelgte im Uebermaaß und vergaß sich beinahe selbst. Bunte Blüten der Bäume und der Blumen zogen einen Schleier über ihren üppigen Busen, der stets widerstrebte und sich gewaltsam empor drängte.

Jetzt schlug es sechs Uhr. Die Glocke rief zur Morgenandacht in die Kirche. Alles, was

auf dem Felde war, und nicht am steinernen Altar knien konnte, zog den Hut ab und kniete hier in diesem offenen Tempel, denn dies Völkchen ist noch fromm. Welch ein feierlicher Anblick! Hier eine Gruppe von Mädchen und Jünglingen, die einen Acker umgraben, und singen: „Mein erst' Gefühl sey Preis und Dank" &c. Dort eine andere von Kindern, die das Unkraut aus dem Waizen jäten, und ihr Schullied anstimmen! Das ganze Thal war ein Tempel des Unsichtbaren, der in der Nacht vorübergegangen war, und neues Leben ausgestreuet hatte.

In Eduards Augen glänzten Thränen der Rührung; er stand und schauete in das Thal, und dachte den Unendlichen. Walder sahe mit entblößtem Haupte zum Himmel auf, und strich das silberne Haar, das um seine Schläfe wallte, zurück, um tiefer in das Unermeßliche hinein zu schauen. Sein Herz betete und flehte um Trost von oben herab. — Mariane faltete die Hände und sahe nach dem Frauenberge, der

gerade gegen ihr über lag. Ihre Empfindungen verrieth das Auge; es war heiter.

Als sie diese Scene mitgefeiert hatten, gingen sie auf der Mittagsseite langsam den Hügel herab. Rechts war das Himmelreich, und links ein Birkenwald auf einem Kalkfelsen; zwischen beiden führt der Weg hindurch in die Grafschaft. Schon waren sie den Bontelsberg hinangeklimmt, und dem letzten Ruhesitze nahe, welchen eine hohe Buche laubenförmig beschattet, und dem Wanderer neidisch die Aussicht verzögert. Auf einmal lag die ganze Fläche von acht Quadratmeilen wie auf einem Teppich ausgebreitet vor ihnen. Berge, niedriger als der, auf welchem unsere Freunde standen, Thäler und Flüsse durchkreuzen sich, und machen das Auge zweifelhaft, wohin es sehen soll. Eine schönere Scene hat der Rhein und selbst die viel bereiste Schweiz nicht aufzuweisen. Rechts im Westen lassen dunkle Flecken in der Luft die Ruinen von Scharzfels ahnen. Am Fuße des Berges fließt die Wieda an den Mauern

des Wiediges Hofes, eines Walkenriedischen Vorwerks. Weiterhin erblickt man in gerader Linie mehrere Thürme auf Anhöhen, an welchen sich die Dörfer allmählig herunter in die Thäler ziehen, und dem Auge entschlüpfen. Ganz im Hintergrunde liegt Bleicheroda amphitheatralisch in Alabaster und Kalkfelsen, deren Gipfel mit Buchen, die Mitte mit Obstbäumen bepflanzt sind. Die großen Bleichen mischen ein blendend Weiß mit dem mattern Weiß des Kalks, das dem Auge wohlthut. Etwas weiter rechts liegt der alte Klettenberg, wo bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts die Grafen wohnten. Darüber hinaus wird der Horizont begränzt durch einen kahlen Berg, die Hasenburg genannt, dessen Gipfel ein Tanzsaal für Tausende seyn kann. Links siehet man in einer schrägen Linie das alte Bergschloß Lara. Unter ihm fließt die Wipper und Helme, und die goldne Aue fängt an. Von Norden nach Osten schließt der Harzwald, und von Westen nach Süden ein anderes Gebirge dies schö-

ne große Thal ein. Die rothen Dächer der Häuser, die Blüten der Bäume, die an den Bergen und Landstraßen zu hängen scheinen, der gelbe Wintersaamen, das Grün der Esparsette am dürren Felsen, die Ruinen der Burgen und die fernen Buchen und Eichen bilden ein Prisma, in welchem Iris auf ihrem Bogen hundertfältig erscheint. Es ist ein Anblick zum Bezaubern, ein majestätisches Schauspiel, das mit Ehrfurcht erfüllt, zur Andacht einladet, und das Herz der Vertraulichkeit öffnet. —

Mariane und Walder standen erstaunt da und bewunderten diese himmlische Gegend. Eduard freute sich innigst dieses kleinen Ländchens, welches er sehr liebte. —

An der einen Ecke des Waldes auf der höchsten Spitze des Berges sind einige Rasenbänke für Wanderer aufgethürmt, die der Berg ermüdet hat, und worauf sich auch wohl die Jugend aus der Stadt an schönen Abenden durch Gesang und Spiel ihres Daseyns freuet.

Walder und Eduard setzten sich hier nieder. Mariane wandelte an der Außenseite des Waldes auf einem Fußsteige, der in das Walkenrieder Thal führt, auf und nieder, dann ging sie durch kleine Gebüsche links ab, und kam wieder auf den Weg, der an der Wieda herunterläuft und am Fuße des Berges unter bejahrten Eichen mit der Hauptstraße zusammentrifft.

„Jetzt, junger Mann,“ fing Walder an, „muß ich sie mit meiner und Marianens Geschichte bekannt machen, damit ihnen das Räthselhafte in uns nicht mehr räthselhaft ist. Es ist hier alles so schön, so traulich, daß ich mein Herz in den Busen eines Freundes ausschütten muß, der so edel sich zeigt als sie. Aber verzeihen sie, wenn ich mich oft selbst unterbreche; mein Unglück und meine Schuld sind zu groß, als daß sie nicht eine Thräne forderten, und auch sie werden mir diese nicht versagen. Mein Vaterherz wird schrecklich leiden, aber ich bin ihnen zu viel schuldig, und muß etwas von die-

ser Schuld abtragen,' wenn sie anders mein völliges Vertrauen auf ihre Diskretion dafür annehmen wollen. Ich werde ihnen selbst meine Schwachheiten und Fehler nicht verschweigen, und fürchte nicht, daß sie mich bei ihnen herabsetzen werden. Ich kenne sie von einer andern Seite."

Eduard versicherte nochmals seine herzlichste Theilnahme an den Leiden seines Freundes und Marianens. Er drückte dem Greise die Hand, und bat, ihn nicht für einen solchen Mann zu halten, der fähig sey, sich von Unglücklichen zu entfernen, wenn er die Ursache des Unglücks erfahren hätte. „Es gibt solche Menschen," sagte er, „aber Eduard reicht die Hand dem Leidenden, und frägt nicht, warum er leidet. Ich betrachte sie als einen Vater, der dem verständigen Sohne ein Geheimniß anvertrauet, das beide gleich stark interessirt, und Marianen sehe ich als meine Schwester an, deren Unglück einen größern Anspruch auf brüderliche Theilnahme zu machen berechtigt ist."

Walder lehnte sich rücklings an eine junge Buche, sahe über die Grafschaft hin, nahm Eduards linke Hand in seine rechte. „Nun, so hören sie,“ sagte er, „die Geschichte meines Unglücks.“

„Ich war Amtmann in Düle, einem H.. Dorfe, liebte mein Weib und meine Töchter, und war glücklich wie ein geliebter Gatte und Vater seyn kann. Meine Amtsgeschäfte gingen mir leicht von der Hand, weil mir dabei stets leicht ums Herz war. Meine Bauern liebten mich, und was noch mehr ist, sie vertrauten auf mich; ich schützte sie gegen jede Ungerechtigkeit oder Gewaltthätigkeit der Höhern, und gegen Muthwillen und Willkühr der kleinern Tyrannen, die so gern die Menschenwürde in dem Bauer vergessen, und ihre Tyrannei auf die Rechnung der Regierung und ihrer Fürsten schreiben, und diese dadurch den Unterthanen verhaßt machen. Meine Bauern wußten dies sehr gut, daß ihr edler Fürst keine Ungerechtigkeit gegen sie begehen könne, und ga-

ben gern, was sie schuldig waren. Die Unzufriedenheit der Unterthanen mit der Regierung wird meistentheils durch die Unterbedienten derselben verursacht.“ —

„Wenn einer meiner Bauern einen Prozeß anfangen wollte, so fragte er mich erst um Rath, und so verhinderte ich die Klage oder brachte einen Vergleich zu Stande, der freilich dem Advokaten und dem Amtsvoigt nicht gefiel. Ich fand hierin ein besonderes Vergnügen, obgleich meine Kasse selbst nichts dadurch gewann. Die Erfüllung meiner Pflicht war mein Lohn, und keine Kapitalien legte ich nieder, die der Schweiß der Unterthanen befleckte; nur von meinem reichlichen Gehalte konnte ich ein ziemliches ersparen. Unsere Regierung unterscheidet sich hierin vortheilhaft von den Regierungen anderer Länder, sie gibt geringe Titel und ansehnlichen Gehalt, um nicht ihre Diener durch Kargheit zu zwingen, nach allen möglichen Mitteln zu greifen, um ein standesmäßiges Le-

ben führen zu können, dem so leicht der ehrliche Mann aufgeopfert wird."

„Sechszehn Jahre waren verflossen, und ich feierte meiner Mariane Geburtstag. Sie trat nämlich ihr sechszehntes Jahr an, war froh und heiter, wie die Unschuld ist. Sie und ihre jüngere Schwester, Elise, tanzten um mich herum, als meine Bauern kamen, um mir Glück zu wünschen, und ihr einen Blumenkranz zu bringen. Mariane nahm den Kranz und küßte ihn. Ich nahm mein Weib in Arm, meine Töchter und meine Bauern schlossen uns ein. Ach, das war ein Augenblick, den ich gegen keine Kronen vertauscht hätte." — Die Erinnerung der glücklichen Tage erpreßte dem Greise Thränen. —

„Meine Töchter baten mich, ihnen einen bessern Unterricht geben zu lassen. Sie wollten Geschichte, Geographie, Zeichnen, Musik und dergleichen Sachen lernen, die jetzt einem gebildeten Frauenzimmer unentbehrlich sind. Bis dahin unterrichtete sie der Schulmeister und

mein Unteramtsschreiber, ein verständiger und gesetzter junger Mann."

„Ich fand die Bitte meiner Kinder billig, und weil ich alles, was billig war, gern erfüllte, so versprach ich ihnen auch die Erfüllung ihrer Bitte. Ein herzlicher Kuß meines Weibes auf meine Lippen und die Freudenthränen der Kinder auf meinen Händen machten mich in diesem Augenblicke zum Glücklichsten der Sterblichen. Ach, Eduard! das Vatergefühl ist süß, es hat Zusammenhang mit dem Himmel und mit der Erde, und eine solche Stunde lohnt für Tage der Arbeit. Wie froh eilte ich von meiner Amtsstube zu meiner Frau und Töchtern. Wie schnell trabte mein Pferd, um mich bald zu meinen Geliebten zu bringen, wenn ich meine Bauern in den entferntern Dörfern besucht, und mich nach ihren häuslichen Umständen, nach ihrer Oekonomie erkundigt hatte! Es schien, als verstände mich das Thier, wenn es so mit meinem treuen Pudel scherzte. Wie war mir dann so wohl, wenn

LB Coburg

ich meine Mariane am Stickrahmen, Elisen mit dem Strickzeuge und meine Frau mit ihren Rechnungsbüchern am Pulte fand! Wenn mich Elise durchs Fenster erblickte, und mit einem Jubelgeschrei zur Thüre hinaus stürzte, um mir den Steigbügel zu halten, und Mariane dem Pferde Futter zutrug, um ihm zu danken, daß es so bald und so gut den Vater wiederbrachte, ach, wie schlug mir dann das Herz vor Freude! ich drückte meine Kinder an meine Brust, und führte sie an der Hand ins Haus, wo mein Friedrich mit der gefüllten Pfeife wartete, die mein Labsal vermehrte. Wie horchten sie alle, wenn ich von diesem und jenem ehrlichen Bauersmann eine edle Handlung erzählte, und wie freueten sie sich, daß auch unter dem Kittel ein gutes Herz schlägt, daß die Natur hier noch unverdorbener ist als in höhern Ständen. Wie traurig waren sie, wenn ich traurig war, wie beeiferten sie sich dann durch kleine Dienste, durch ein Zuvorkommen, welches die innersten Gedanken er=

rathen hatte, mir den Kummer zu verscheuchen, und wenn ich lächelte, wie hingen sie dann an meinem Halse und streichelten mir das Kinn, ich schloß sie in meine Arme, und der Himmel hätte über mich fallen können, ich hätte die Ruinen nicht gefürchtet. Doch zu lange weile ich schon bei der Erinnerung meiner frohen Tage, aber wer weilt nicht gern dabei. Jetzt zur Trauerscene."

„Ich schrieb an einen Professor in Halle, der mein Schulfreund war, und bat ihn, mir einen Hofmeister für meine Töchter zu schicken. Eine gewisse Ernsthaftigkeit, reine Sitten und einen guten moralischen Charakter machte ich zu Haupterfordernissen des Lehrers, dem ich meine Kinder anvertrauen wollte. Mein Freund antwortete mir sehr bald. Sehen sie, Eduard, hier ist sein Brief, — indem er ihn aus der Tasche zog, — ich trage ihn stets bei mir, weil er mein Ankläger ist, und möchte ihn gern drucken lassen und allen Eltern zuschicken, die Hofmeister für ihre Kin-

der wählen wollen.“ — Er faltete den Brief auf und las: —

„Ich bedaure, lieber Freund, daß ich Ihre „Wünsche nicht erfüllen kann. Die Sache „ist zu delikat und vielleicht von zu wichtigen „Folgen, als daß man so leicht darüber weg= „gehen sollte. Erwachsenen Mädchen einen „jungen Hofmeister zu geben, scheint mir „etwas bedenklich zu seyn. Ueberlegen Sie „die Sache noch einmal recht ernstlich. Ich „wünsche nicht, daß Sie zu den Eltern ge= „hören, die mehr Vorsicht anwenden, wenn „sie einen Kutscher oder Jäger wählen, als „wenn ein Lehrer für ihre Kinder zu wählen „ist.“ —

„Der Mann hat Recht, er ist ein biederer Mann!“ rief Eduard aus.

„Dieser Leichtsinn ist unverzeihlich, er ver= „dirbt die Pflanzen in Gottes Schöpfung, „und wird die Ursach zu namenlosen Elend. „Sie, mein lieber Freund, wollen sich zwar „vorsehen, wie ich aus Ihren Forderungen

„sehe, und es könnte Ihnen vielleicht gelin=
„gen, ein solches Subjekt zu finden, aber
„erliegt nicht auch das Herz des besten jun=
„gen Mannes der Stärke der Leidenschaften,
„zumal wenn er Schönheiten sich entfalten
„siehet unter seiner Aufsicht? Sollten Sie
„nicht die Gewalt der Liebe kennen? Mit
„einem Hofmeister für Knaben ist die Sache
„etwas anders. Und doch haben sich auch
„hier Eltern Glück zu wünschen, wenn ihre
„Wahl gut ausfällt. Ein guter Hofmeister
„von reinen Sitten und Charakter ist das
„köstlichste Kleinod in einer Familie, und der
„größten Ehre werth. Die Familien aber
„betrachten ihn nicht selten als den ersten
„Diener, und sollten ihn doch als den ersten
„Freund betrachten, der mit ihnen das Glück
„ihrer Kinder besorgt. Sie, lieber Walder,
„würden sicher hier eine Ausnahme machen.
„Doch, wie gesagt, besinnen Sie sich, und
„wählen Sie lieber eine weibliche Erzieherin,
„die Ihren Forderungen entspricht. Diese

„finden Sie eher, als einen Hofmeister, und „es scheint mir auch natürlicher zu seyn, dem „Mädchen eine weibliche Erzieherin zu geben. „Denn hier kommt es vorzüglich auf Ausbil„dung und Berichtigung des moralischen Ge„fühls an, und Sie wissen ja selbst, wie ver„schieden hier das männliche Geschlecht von „dem weiblichen ist! — Sie sind im Stan„de, für Ihren kleinen Sohn einen Hofmei„ster allein zu halten, der den Töchtern dann „einigen Unterricht ertheilen kann in Gegen„wart der Gouvernante. Ach, lieber Freund, „die ganze Sache ist immer bedenklich, und „erfordert die strengste Aufmerksamkeit.“ —

„Ich konnte keinen Studenten finden, den „ich Ihnen empfehlen könnte; ein Gewöhn„licher taugt für Sie nicht, und die Unge„wöhnlichen sind so sehr selten. Ueberdem „möchten Ihre Forderungen wohl schwerlich „bei einem jungen Manne zusammentreffen, „der selbst noch keine Bildung hat, der sich „seine eigenen Begriffe von den Dingen in

„der Welt bildet, und alles nach Studenten-„art schätzt. Geschicklichkeit und Gelehrsam-„keit können zwar einen Lehrer, aber noch „keinen Erzieher machen."

„Wohl wahr, wohl wahr," sagte Eduard, und drückte die Finger auf die Augen.

„Die meisten Hofmeister sind Theologen, und „nichts weiter, die durch ihre Dogmatik und „Polemik so etwas Eigenthümliches haben, „daß sie sich nicht sehr gut zu Erziehern schik-„ken. An Welt- und Menschenkenntniß fehlt „es ihnen gänzlich, aus mehrern Gründen, „und besonders auch daher, weil unsere Uni-„versitäten auf dieses Hauptererforderniß bei „einem jungen Gelehrten noch zu wenig Rück-„sicht genommen haben."

„Ich habe zwar Bekanntschaft mit treffli-„chen jungen Männern, die in dem pädago-„gischen Institut gebildet sind, und die sich „allerdings zu Erziehern für Knaben voll-„kommen qualificiren, ob aber auch für Mäd-„chen? das weiß ich nicht. Ich muß aufrich-

„tig gestehen, daß es mit der Empfehlung „eines Hofmeisters so eine eigene Sache ist. „Ein Professor kann nie einen Studenten „ausstudiren, und wenn er sich auch alle „Mühe giebt, denn er kann ihn gerade da „nicht beobachten, wo er ihn und seinen „Charakter am besten kennen lernen könnte. „Ueberdem sind die Verhältnisse gar sehr ver„schieden, was sie billig nicht seyn sollten. „Der Professor ist zu entfernt von den Stu„denten, und beide bemühen sich, eben nicht „sehr einander nahe zu kommen. Wenn da„her der Professor einen Hofmeister empfiehlt, „so trifft es sich wohl, daß er ihn selbst nicht „einmal kennt, sondern nur durch einen „Dritten kennen lernt, der ihn empfiehlt, „und dieser Dritte ist vielleicht selbst ein Stu„dent. Man schickt ihn fort, und überläßt „dem Zufall, wie die Wahl ausfällt u. s. w."

Walder legte den Brief zusammen, und seufzte: „sie ist schlecht ausgefallen. — — Gu-

ter, ehrlicher Mann, du hast wohlgethan, daß du dein Gewissen nicht befleckest mit fremden Sünden! Möchten doch alle Eltern einen solchen Freund haben, der so offen, so treu in ähnlichen Fällen schriebe, und möchten sie dann seine Stimme hören! Ach, lieber Eduard, wenn werden doch unsere Universitäten die Verbesserungen erhalten, deren sie so sehr bedürfen! — Doch jetzt in meiner Geschichte weiter."

„Ich las meiner Frau den Brief vor. Sie schien beizustimmen, nur eine Gouvernante wollte sie nicht, weil dies auch so oft unmoralische Geschöpfe wären. Sie wollte ihre Töchter eben das lehren, was sie eine Ausländerin lehren könnte. Ich konnte ihr nicht widersprechen, denn sie hatte Recht. Es ist allerdings sonderbar, daß wir Deutsche für unsere Töchter Erzieherinnen aus der Schweiz und Frankreich kommen lassen, um ihnen das Bischen Deutschheit zu rauben, das ihnen die Natur gab. Gewöhnlich sind solche Gouvernanten junge Frauenzimmer, die in ihrem Vaterlande nicht unter-

kommen konnten, und sich deswegen eine solche Auswanderung gefallen lassen."

„Aus der ganzen Unterredung floß das Resultat, daß ich den Bitten und Schmeicheleien meiner Frau nachgab. Es ging mir wie vielen Männern, ich opferte meine Ueberzeugung und die Warnungen eines Freundes dem Kusse der Gattin auf. Ich hätte meine Töchter auf einige Zeit in ein weibliches Institut geben, oder einen biedern Landprediger, unter welchen ich manchen Schulfreund hatte, der mit der Zeit in der Aufklärung fortgegangen war, bitten sollen, den Verstand meiner Kinder zu bilden, aber wie gesagt, ich gab meiner Frau nach, und wollte einen Lehrer ins Haus nehmen."

„Einige Tage darauf schrieb ich an einen Professor nach Göttingen, den ich als Brunnengast in Pyrmont hatte kennen lernen, — diese Herren pflegen dergleichen lange Lustreisen zu machen, um nach vierteljähriger Arbeit sich glänzend zu amüsiren, — und bat ihn, mir einen Hofmeister vorzuschlagen, der die erforder-

lichen Eigenschaften besäße; er möchte sich aber genau erkundigen, ich wollte deswegen gar nicht eilen."

„Dieser Herr nahm sich aber nicht die Zeit zu forschen, entweder weil er dies für seinen Seherblick zu beleidigend hielt, oder weil er meinte, daß seine Universität ein moralisches Seminarium sey, oder weil er das Urtheil des Publikums, daß keine Universität eine moralische Schule sey, durch diese Voreiligkeit widerlegen zu können glaubte. Das Publikum hat ein Recht zu fordern, daß die Lehrer ihre akademischen Zöglinge kennen, denn es vertrauet sie ihnen mit Zuversicht an. Aber dies wird vergessen, und der Lehrer kennt nicht einmal die, welche in seinem Hause wohnen. Doch kurz, das Gewissen dieses Mannes mußte mit seiner Moral etwas broullirt seyn, so wie seine Schriften mit seinem Verstande; er schrieb gleich mit der nächsten Post, und empfahl ein Subjekt in einem Posaunentone, der mich billig hätte mißtrauisch machen sollen."

„Es war ein junger Mann, der schon einige Jahre als Hofmeister bei einem H... Edelmann, einem Herrn von W..., gewesen, aber äußerst unzufrieden mit dem Herrn war, der als Landjunker, wie gewöhnlich, Dummheit mit Ahnenstolz verband, und der selbst von den klugen und wirklich edeln Menschen dieser Klasse verachtet und lächerlich gemacht wurde, weil die Albernheiten eines solchen Individuums so leicht auf die ungerechteste Art der ganzen Klasse vom Publikum zugerechnet werden. Unser Jahrhundert ist reich an solchen Ungerechtigkeiten und Ausbrüchen übler Leidenschaften! Dieser Herr hatte seinen Jäger, seine Hunde und seiner Frauen Kammerjungfer in eine Dreieinigkeit geflochten, und hielt fester an diesem Dogma, als die Theologen an dem ihrigen. Die Dame des Hauses war eine Kokette von eigner Art, sonst aber eine Frau von vielem Verstande und wenig Gefühl, welches sie erheucheln oder durch ihren Verstand verdecken mußte. Ihre Grundsätze waren im Ganzen ge-

nommen gut, so wie ihr Herz, aber in der Erziehung wußte sie am wenigsten Gebrauch davon zu machen. Besonders hegte sie einen Irrthum, den viele zugleich mit ihr haben mögen, und den sie für ein Axioma bei einer adlichen Erziehung hielt, nämlich: man müsse die Familienfehler und Charakterzüge beizubehalten suchen, weil sie im Nothfall die Stellen der Ahnen vertreten könnten. Doch diesen Irrthum schreibe ich nicht auf ihre Rechnung; Rehberg mag ihn verantworten, der ihn so gefällig in die Welt hineingeschwatzt, und dadurch den Adel gröblich beleidigt hat. Die erste Bürgerklasse hängt noch ärger an diesem Irrthum als der Adel. Doch genug hiervon."

„Wallheim, so hieß der Mann, den ich zum Hofmeister haben sollte, wünschte aus dieser Verbindung zu kommen, und hatte deswegen den Professor gebeten, ihm eine andere Stelle zu verschaffen, wenn sie auch schlechter wäre an Gehalt. Eine edle Behandlung würde diesen Verlust reichlich ersetzen. Diese Stelle

in dem Briefe, den mir der Professor schickte, gewann ihm zum Voraus mein Vertrauen. Ich glaubte daraus auf ein gewisses edles Gefühl schließen zu dürfen, mit welchem auch wohl andere gute Eigenschaften verbunden seyn könnten. — Der Mensch, der sich selbst richtig schätzt, nicht niederträchtig oder demüthig kriecht, ist gewiß nicht schlecht, ja, er wird gut seyn, wenn er dabei die entgegenstehenden Fehler oder Laster zu vermeiden weiß. — Kurz, ich schrieb an den Professor, und willigte ein."

„Wallheim kam. Sein äußeres, freimüthiges, aber doch bescheidenes Wesen gefiel mir. Besser wäre es gewesen, wenn er einer von den Menschen gewesen wäre, die anfangs nicht so viel versprechen, aber nach und nach sich entwickeln, und dadurch die Achtung und Liebe derer, die sie umgeben, desto mehr fesseln. Wenn man zum erstenmale einen Menschen siehet, so macht dies einen eigenen Eindruck, gut oder schlecht, und es hält schwer, daß man ihn auch in der Folge wieder vertilgen kann.

Mir ist er zu meinem Schaden ausgefallen. In beiden Fällen werden wir leicht ungerecht.“ —

„Meine Frau war des Lobes von Wallheim voll. Elise freute sich der Zukunft, und selbst Mariane äußerte einige Freude, aber es lag so etwas Schüchternes dabei im Hintergrunde; sie weinte bisweilen und wußte selbst nicht warum. O unglückliches Mädchen! dein Schicksal war hier in der Vorbedeutung.“

„Jetzt sind es zwei Jahre, daß Wallheim kam, und in wenigen Tagen sind es zwei Jahre, daß ich meinen einzigen Sohn verlor. Elise war nun mein jüngstes Kind. Sie war im funfzehnten Jahre. Mariane ist die Aelteste. Ach, lieber Eduard, wie ist es möglich, daß ein Mädchen im achtzehnten Sommer ihres Lebens schon so viel Leiden erduldet hat, da Andere noch nicht wissen, was Leiden sind, nichts kennen, als kleine Jalousien, kleine Zänkereien mit ihren Gespielinnen oder mit einem Jünglinge! O sehen sie meine Mariane an! eine ewige Thräne hat ihre Wangen gebleicht, und

ihr Körper ist eine Marmorsäule auf dem Grabe ihres Geistes."

Eduard schauete nach Marianen, die sich am Fuße des Berges mit einem jungen Bauermädchen unterhielt. „Dort wandelt die Himmlische," sagte er, „ihr Kummer macht sie schön, und ihre Unschuld leihet ihr das Gewand eines Engels!"

„Mir bricht das Herz," fuhr Walder fort, „wenn ich weiter erzählen soll. Sie können nun schon das Uebrige errathen. — Doch, nein, sie können nichts errathen, der Ausgang ist zu schrecklich, zu schaudervoll, zu entehrend für die Menschheit, als daß ein edler Mann, wie sie, so etwas dem himmlischen Ebenbilde zutrauen sollte, womit wir stolziren. Also hören sie das Weitere."

„Wallheim fing seinen Unterricht in meiner Gegenwart an. Ich war mit seinem Vortrage zufrieden. Was er sagte, schien mir zweckmäßig zu seyn. Mit Gelehrsamkeit kramte er

nicht, denn er besaß sie selbst nicht. Er lehrte, was er wußte, und meine Töchter, die leicht begriffen, ergänzten durch Nachdenken, und berichtigten durch ihr feineres Gefühl, was unvollkommen war. Wenn ich wegen meiner Amtsgeschäfte nicht zugegen seyn konnte bei dem Unterrichte, so bat ich meine Frau, meine Pflichten zu übernehmen, oder ich gab meinem alten Friedrich ein kleines Geschäft auf, welches er in dem Zimmer verrichten mußte, ohne selbst zu wissen, wozu er eigentlich hier bestimmt war. Meine Töchter freuten sich seiner Gegenwart. Außer den Lehrstunden waren sie stets bei der Mutter beschäftigt. So verflossen einige Monate in der schönsten Ordnung, und ich fing an ganz froh zu seyn über meine Wahl, schätzte mich glücklich, aus dem großen Lotto das große Loos gezogen zu haben, dankte meinem Professor in Göttingen herzlich, und lächelte über meinen hallischen Freund." —

„Der Frühling begann, alles belebte sich, alles fühlte Freude, und jauchzte der neuen

Schöpfung entgegen. Dies war stets auch für mich eine festliche Zeit; ich machte dann mit den Meinigen des Abends Spaziergänge in ein kleines Wäldchen, wo ich mir auf einem Hügel eine Laube bereitet hatte. Hier saß ich mit meiner Pfeife, meiner Frau und Kindern, und sahe, wie ein König vom Throne über seine Minister, über die Bäume hinaus, in die fetten Fluren meiner Bauern, wo auch mein Eigenthum grünte. Jetzt begleitete uns Wallheim stets dahin." —

„Von diesem Hügel siehet man in der Ferne ein ziemlich berühmtes Schwefelbad, wo Mancher Absolution für die Sünden seiner Jugend sucht, und wo mit unter auch müßige Herren und Damen, ihre Langeweile zu tödten, und Stoff zu Unterhaltungen für den langen Winter zu sammeln, oder wohl gar noch grössere Nebenzwecke zu erreichen, sich viele Mühe geben. Meine Töchter, die eine so friedliche Mischung heterogener Dinge noch nicht gesehen hatten, baten mich hier einst, sie dahin zu füh-

ren, wenn die Badezeit anginge. Ich versprach es ihnen.“ —

„Als die Kurzeit anging, erinnerte ich mich selbst an mein Versprechen, und meine Töchter freuten sich, daß sie auch einmal ein Schauspiel sehen sollten. Noch nie hatten sie andere Schauspiele gesehen als in meinem Hause, und gelesen hatten sie so wenig als Romane. Man gab grade an diesem Abend das damals neue Stück der Graf von Santa Vecchia, oder die Schwärmerei des achtzehnten Jahrhunderts. Ich glaubte, daß dies Stück, so fehlerhaft es auch ist, keinen übeln, sondern einen guten Eindruck auf meine Töchter machen würde. Sie waren auch beide äußerst gerührt, und Mariane weinte laut als sich die Unglückliche auf dem Theater umbrachte. Wallheim saß neben ihr und trocknete sich die Augen, und zürnte über das Paradies oben, wo man lachte.“ — „Wenn man in den Logen weint, und da oben lacht,“ sagte Eduard, „so ist dies das beste Lob für einen Schauspieler.“ —

„Als ich nach Lüde zurückfuhr, suchte ich meinen Töchtern das lehrreich zu machen, was sie gesehen hatten. Ach wie wenig fruchten oft die Ermahnungen der Eltern bei Kindern von dem besten Herzen! Naturtriebe und Sinnlichkeit sind die ärgsten Feinde der Erziehung, und nur der wird Meister in dieser großen Kunst seyn, der ihnen die Richtung zu geben versteht, welche sie zum Glück der Menschen haben müssen. Dies heißt dem großen Erziehungsplan des Schöpfers gemäß handeln. Wer sie in dem Menschen, besonders in dem jungen Frauenzimmer, ganz unterdrücken will, ist ihr ärgster Feind. Wenn der Mensch genöthigt ist, seine Empfindungen Andern stets zu verhehlen, so gewöhnt er sich auch leicht, sie sich selbst zu verbergen. Dies ist der für ihn gefährlichste Zustand." —

„Wallheim saß in dem Wagen ganz in sich gekehrt, und schien sich mit nichts als mit dem Santa Vecchia zu beschäftigen. Der Bösewicht! rief er bisweilen mit Unwillen aus.

Mariane sahe ihn an und lächelte; in ihrem Herzen lag Etwas, das sie nicht kannte, und dies Etwas brachte das frohe Lächeln hervor. Ich schloß auf ein sehr feines Gefühl für Tugend in dieser jungen Seele, freute mich darüber und drückte ihr sanft die Hand. Mein Schluß war richtig, aber ich übersahe einen andern, der unmittelbar damit hätte zusammenhängen sollen. Welcher Vater versteht die geheimsten Empfindungen des Herzens seiner Tochter! Ach, die weiblichen Seelen verstehen sich oft selbst nicht, oder wagen es nicht, sich zu gestehen, daß sie sich verstanden. Mariane nahm meinen Händedruck als Billigung dessen an, was sie in dem geheimsten Winkel ihres Herzens fühlte. Die Liebe hat ihre eigene Hermeneutik, und das menschliche Herz ist ein sehr gefälliger Ausleger; es siehet über die ärgsten Sophismen weg, es kennt sich selbst am wenigsten, und wird sicherer, je mehr es sich auf sich selbst verlassen zu können glaubt. — Selbsttäuschung liegt oft bei uns zum Grunde bei un-

serer Selbstprüfung, und Selbstgefälligkeit verbirgt sie uns. Der wahre Bewegungsgrund dessen, was wir wollen, entgehet uns so leicht, und wir wollen es, weil wir es wollen. Sinnlichkeit widerstehet der Ueberlegung, und verwechselt oft die Unschuld der Absicht mit der Unschuld der Handlung, und Leichtsinn greift falsch in den Mitteln. Leichtsinn, besonders bei dem weiblichen Geschlecht, ist die Quelle des größten Elends. Das Mädchen hängt einem Triebe nach, bindet sein Schicksal daran, und giebt sich ihm ganz hin, ohne andere Rücksichten, und findet, statt des Glücks, namenloses Unglück in diesem der Gottheit ähnlichen Triebe. Sehen sie, sagte ich zu Wallheim, den Santa Vecchia, nutzte er nicht die Unerfahrenheit, die Unschuld des Herzens, um sie zu verführen, und wurde es ihm nicht so leicht, gerade weil es Unschuld war, die nichts Böses ahndete, die den Geliebten für so edel hielt, wie sie selbst dachte, die dem natürlichen weiblichen Leichtsinn und Eitelkeit nachhing? So

machen es die Männer, sie nutzen die Schwachheiten des weiblichen Geschlechts zu ihrem Vortheil, und überlassen der Unglücklichen den Nachtheil allein zu tragen."

„Wallheim war gerührt, meine Töchter erschüttert, und ich selbst war bewegt, und suchte das Gespräch auf andere Gegenstände zu leiten. Wir kamen nach Hause. Mariane war heiter, Elise still, und Wallheim ernsthaft schweigend. Wäre ich nicht Vater gewesen, so hätte ich vielleicht die Ursach dieser Stimmungen errathen, aber der Vater ist gewöhnlich ein schlechter Psychologe bei seinen Kindern. Ich nahm alles für Folge meines Gesprächs an."

„Ich bin deswegen so weitläuftig, lieber Eduard, bei dieser Erzählung, weil sich von diesem Tage eigentlich mein Unglück herschreibt. Ich beförderte, was ich verhindern wollte. Wallheim schien mir nicht mehr gefährlich, vielmehr glaubte ich, daß der Umgang meiner Töchter mit einem jungen Manne sehr lehrreich für sie seyn würde. Das Gefühl für das An-

ständige, Gute und Edle wird besonders dadurch berichtigt, und wo ist Tugend ohne Gelegenheit und Reiz zum Laster. Man sperrt die Töchter ein, und doch fallen sie, man giebt ihnen Freiheit, und sie fallen nicht. Wenn die ganze Erziehungskunst auf die Prinzipien der kritischen Philosophie zurückgebracht würde, könnte man dann auch die Liebe auf Prinzipien bauen? Die Menschen kennen nichts weniger als das menschliche Herz, und besonders das weibliche, das so manchen Strich durch die Theorien der Philosophen macht. Kurz, lieber Eduard, es ging mir, wie es so vielen Vätern und Müttern gehet, ich wurde sicherer als jemals, und bin um desto schrecklicher betrogen. Der Mann ist oft den Mädchen am gefährlichsten, von welchem sie es am wenigsten glauben. Der, den sie fürchten, ist ihnen nicht gefährlich. Die sorglosen Mädchen überlassen sich so gern ihren Empfindungen, und glauben sie bei dem Manne auch hervorgebracht — oder entdeckt zu ha-

ben, und werden betrogen. Traurig ist es, daß unsere jetzige Lebensart hier so unglaublich viel wirkt."

„Wallheim unterrichtete fort, und meine Töchter wurden mehr als jemals mit ihm zufrieden. Er sprach mit mehr Wärme, mehr Theilnahme von Tugend und Moralität, zeichnete das Laster so schrecklich aus, daß mich selbst oft schauderte, indem ich ihn hörte. Ich glaubte, er meinte es gut, es war die Sprache seines Herzens. Ein weiches Herz in einem nervenschwachen Körper wird leicht gerührt durch das, was schön und erhaben ist, aber eben so leicht fällt es auch, wegen des größern Reizes der Sinnlichkeit. Ein solcher Mensch kann Handlungen eines Bösewichts begehen, ohne selbst ein wirklicher Bösewicht zu seyn, so wie ein Anderer ein völliger Bösewicht im Herzen seyn kann, und es selbst nicht weiß. — Ich wurde selbst immer mehr mit Wallheim zufrieden, so daß ich meinen Töchtern bisweilen erlaubte, mit ihm allein nach dem kleinen Wäld-

chen spatzieren zu gehen. Dies machte mich um so weniger besorgt, weil er keiner einen besondern Vorzug gab. Er war gegen beide gleich gefällig, und doch auf eine gewisse Art ernsthaft, so daß sogar die Mädchen anfingen allerlei kleine Scherze mit ihm zu treiben, die er immer so aufnahm, daß sie sich herzlich darüber freueten. Mit Anstand und Achtung erwiederte er sie."

„Mit jedem Tage wuchs die Zuneigung meiner Töchter zu ihm, sie neckten ihn, drückten ihm die Hand und liebkosten ihn traulich. Ich Thor hielt dies für weiter nichts als Dankbarkeit und Freundschaft, die sie für ihn fühlten, zumal da sie es beide thaten, und so unbefangen in meiner und meiner Frauen Gegenwart. Ach, Eduard, ich gestehe es ihnen, daß ich sogar bisweilen so schwach war, mich über die Launen meiner Mädchen zu freuen. — Die junge Liebe fängt gewöhnlich so an, denn sie weiß selbst noch nicht, was sie will. — Die gereifte Liebe hingegen ist vorsichtiger. Dort ist

nur ein Bedürfniß in dunkeln Gefühlen, hier kommen mehrere im Bewußtseyn."

„Wenn ich den Kopf schüttelte, oder mit liebreichen Vorstellungen hervorrücken wollte, so weinten sie, und entschuldigten sich damit, daß sie Wallheim so gut wären, weil er es so gut meinte, ihnen so viel Gutes sagte, und so manche frohe Stunde machte. Sie fühlten sich gekränkt, daß ich so wenig Vertrauen auf sie setzte; zwar sagten sie mir dies nicht, aber ich sahe es, daß sie es fühlten. Meine Frau trat dann auch in die Mitte, und ich ließ mich beruhigen, und vergaß, daß in einem so einsamen Aufenthalte, wie in Lüde, ein vertrauterer Umgang mit einer Mannsperson nothwendiges Bedürfniß für meine Töchter werden müßte. Der Trieb zur Mittheilung ist dem Menschen natürlich, und die weiblichen Empfindungen suchen sich so gern an den männlichen zu stärken oder diese sich selbst näher zu bringen. Man nennt dies gewöhnlich Freundschaft. Aber wo hört die Freundschaft zwischen

einem jungen Manne und einem Mädchen auf, und wo fängt die Liebe an? Die Grenzlinien sind so fein, daß ein sehr fester weiblicher Charakter erforderlich ist, sie zu halten, und doch möchte es auch diesem selten oder nie gelingen. Gleichgestimmte weibliche Seelen stiften Freundschaft, aber eine gleiche Stimmung der Seelen des Mannes und des Weibes ist die Liebe selbst."

„Wie verblendet ich war, lieber Eduard, werden sie aus dem Folgenden noch deutlicher sehen. Meine Töchter waren stets gern bei Wallheim, sie sehnten sich nach ihm, wenn er nicht zu Hause war, und die Freude lächelte auf ihren Gesichtern, wenn er erschien. Oft kündigte dies Elise oder Mariane mit einem: Ach Wallheim kommt! an. Sie liefen ihm entgegen, und die Eine hatte ihm immer etwas zu sagen, was die Andere nicht hören sollte. Wie freuete sich Mariane, wenn eine Blume, die sie ihm des Morgens gegeben hatte, noch im Knopfloch hing, und wie sorgfältig pflegten Beide alles zu verwahren, was ihm gehörte!

Kein Blümchen mußte verdorren, das er gepflanzt hatte. Die guten Kinder wußten selbst nicht, was in ihnen vorging; sie fühlten Etwas, und kannten dies Gefühl nicht. Ich selbst verkannte es, und bemerkte nicht einmal die kleine Eifersucht, die unter ihnen erwachte, wenn Wallheim die Eine mehr als die Andere lobte, lieber mit ihr sprach, oder ihr Etwas allein gab. Ich hielt dies um so mehr für gekränkte Eigenliebe, oder bloße Neckereien, weil sie nie mit einander zürnten, (dies konnten sie nicht,) sondern vielmehr sich beeiferten, dem Lehrer zu gefallen."

„Wenn er kam, so hatte bald Mariane, bald Elise etwas an seinem Anzuge zu tadeln; die Eine wollte ihn lieber im grünen, die Andere im blauen Rocke sehen; die Eine zupfte an den Manschetten, die Andere am Halstuche, so daß meine Frau durch ihren Zuruf: Ihr muthwilligen Mädchen, laßt doch Wallheim zufrieden! ihre Schäckereien endigen mußte. Sie schwiegen, und waren mit Wallheims

Händedruck zufrieden, und jede mochte glauben, ihr Druck sey der feurigste gewesen. Hier fing ein deutlicheres Bewußtseyn der Zuneigung und der Liebe an. Wallheim erschien einen Tag gekleidet wie ihn Mariane gern sahe, den andern aber, wie es Elise wünschte, und welche Freude war dies für die, von deren Händen er etwas trug! Die Andere war gewöhnlich etwas verstimmt. Sie selbst kleideten sich immer so, wie er irgend einmal geäußert hatte, daß er sie gern sehe, nicht aus Eitelkeit, sondern, leider! schon aus Begierde dem Geliebten zu gefallen."

„So standen die Sachen als Wallheim krank wurde. Die Aengstlichkeit meiner Töchter ging über alles. Keine wollte sein Zimmer verlassen; jede wollte bei ihm wachen, ihm die Medizin reichen u. s. w. Ich mußte oft durch mein Ansehen dem kleinen Streite ein Ende machen, und freuete mich über die Dankbarkeit und Theilnahme meiner Kinder. Ach, zu spät sahe ich es ein, daß es mehr als dies, daß es

geheime Liebe war, die keine Schwester der andern zu gestehen wagte!"

„In Wallheim konnte ich mich nicht finden. Es schien ihm gleichgültig, welche der Schwestern ihm den Dienst erzeigte, und er war gegen beide gleich dankbar und freundlich, ja, er sahe es bisweilen gern, wenn ich durch mein Ansehen für diese oder jene entschied. Ich glaubte oft in seinen Augen Thränen der Rührung zu sehen, aber es waren Thränen der Liebe, des Kampfs in seiner Seele und der Unentschlossenheit. Hieran hatte er mehr gelitten als an seiner Krankheit, wie ich nachher aus seinem sehr genauen Tagebuche sahe, das mir in die Hände fiel. Ich besitze es jetzt noch, und werde die Hauptsachen daraus erzählen."

„Dies Tagebuch bitte ich mir einmal aus," sagte Eduard, „es muß sehr interessant seyn, einen Menschen zu sehen, der über sich selbst denkt, sich selbst beurtheilt."

„Leider fehlt darin die letzte Scene," antwortete Walder, „die er selbst nicht muß ver-

muthet oder berechnet haben." — Er trocknete sich die Thränen ab, sahe nach Marianen, und fuhr in seiner Erzählung fort.

„Wallheim wurde gesund, aber in seinem Wesen, in seinen Augen war etwas Schwermüthiges zurückgeblieben, daß ihn interessanter machte. Er ging oft traurig umher, suchte die Einsamkeit, und schien selbst meine Töchter zu fliehen. Die Unterrichtsstunden wurden ihm unangenehmer, es fehlte ihm die gewöhnliche Lebhaftigkeit. Dann war er einmal wieder heiter, spielte auf dem Klavier und ritt aus. Jedesmal war auch die Veränderung in den Launen meiner Töchter sichtbar; in jener traurigen Stimmung Wallheims weinte Mariane, und Elise war still in sich verschlossen, in dieser fröhlichen aber lachten sie und scherzten um ihn her."

„Wallheim hatte indes mit sich gekämpft, und der Kampf mußte bitter gewesen seyn; er hatte ihm seine Ruhe geraubt. Sie kam wieder, wie nach jedem Kampfe, in welchem die Tugend siegt. O wäre doch der Friede ewig

gewesen! Leider! war er von sehr kurzer Dauer. So gehet es, wenn der Mann noch keinen ausgebildeten Charakter hat, wenn die Sinnlichkeit noch eben so viel Theil daran hat als die Vernunft! Unentschlossenheit ist so oft der Männer ärgster Feind. Wallheim hatte eine doppelte Wahl: Keine, oder Welche von Beiden, zu überlegen, und blieb sich stets das bestimmte Resultat schuldig. — Er kam bald wieder mit meinen Töchtern in das vorige Verhältniß. Ihr unschuldiges Vertrauen und ihre Anhänglichkeit an ihn nahm zu, und im gleichen Maaße auch meine Nachsicht, oder Nachläßigkeit sollte ich billig sagen."

„Einst besuchte Wallheim einen benachbarten Prediger und kam etwas spät zurück. Mariane hatte sehnlichst seine Ankunft erwartet. Sie stand auf der Treppe vor dem Hause, als er in die Pforte hereintrat. Ein Bischen zankte sie mit ihm, wie es liebende Mädchen zu thun pflegen, daß er zu lange ausgeblieben sey, dies ging in eine kleine Neckerei mit des Pre-

digers Tochter über. Sie gehen herein; auf dem Hausflur wollen sie sich gute Nacht wünschen; es ist dunkel; Wallheim nähert sich Marianen; sie ziehet sich etwas zurück, kommt aber gleich selbst näher; sie drücken sich den ersten Kuß auf die Lippen, und durch ihn strömt das wechselseitige Feuer der Liebe aus. Nun fühlt Mariane, was sie nie gefühlt hatte, und das Ungewohnte ist ihr so angenehm und unangenehm zugleich, daß diese Mischung der Empfindungen ihr Thränen erpreßt, aber sie weiß nicht, ob es Thränen der Freude oder der Reue sind. Anfangs kann sie selbst nicht einmal darüber nachdenken, dann frägt sie sich: ob es etwas Unerlaubtes sey? und kann dies gar nicht finden. Sie ist Wallheim so herzlich gut, was sollte in dem Kusse Unrechtmäßiges seyn? Und doch fand sie, daß es ein großer Unterschied sey, von Wallheim oder von Elisen geküßt zu werden, und wunderte sich, daß sie hier noch nie solche Empfindungen gehabt habe. Sie wünschte sie sich zurück. Indeß sprach ihr Gefühl

laut, und ihre Hitze und das ungewöhnliche Pochen ihres Herzens bedeutete etwas anders. Am Ende schob sie alles auf den Lehrer, den man wohl küssen könnte; denn dieser würde so etwas nicht thun, wenn es Unrecht oder Sünde wäre, weil er so viel von Recht und Unrecht spräche, und von küssen habe er noch nie etwas gesagt."

„Dies war die erste Nacht, die Mariane zwischen angenehmen und unangenehmen Empfindungen hinbrachte; dies waren die ersten Sophismen, durch welche sie ihre unbekannten Gefühle entschuldigen wollte. — Wie manches Mädchen mag durch eine so glückliche Unerfahrenheit den Grund zu ihrem Unglück legen! Marianen wurde sie es. — Die Sophismen der Liebe betäuben ein Mädchen mehr, als das Geräusch der Klapperschlange den sichern Vogel." —

„Am andern Morgen schien sie sehr ängstlich als Wallheim zur Stunde kam; sie schämte sich, und fürchtete, daß er über sie lachen möch-

te; sie hätte ihn gern vermieden, und doch auch gern allein gesehn und gefragt: ob es ihm auch so ums Herz wäre als ihr? Eine sonderbare Mischung von Ideen ging in ihr vor, die sie sorgfältig, besonders Elisen, zu verbergen suchte. Dies waren die ersten Leiden der Liebe und die erste Furcht vor ihrer Schwester. — Wallheim erschien heute im blauen Rocke, Mariannens Lieblingstracht, mit einem Halstuche von ihrer Hand. Ihr Blick erheiterte sich, eine höhere Röthe flog über ihre Wangen. — — Sein Auge hing mit größerm Wohlgefallen an ihr, auch sprach er mehr mit ihr, als mit Elisen. Diese verbarg ihren Verdruß, war still und verschlossen, klagte endlich über Kopfschmerzen, und bat um Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen. Von diesem Tage an wäre die Seelenharmonie meiner Töchter aufgelöst gewesen, wenn nicht ihre vortrefflichen natürlichen Anlagen und die Gutmüthigkeit und Sanftheit ihrer Charaktere der Disharmonie Widerstand geleistet hätten."

„Wallheim schien sich für Marianen entschieden zu haben, er gab ihr wenigstens bei jeder Gelegenheit den Vorzug, und fühlte selbst nicht die kleinen Unbilligkeiten, welche er Elisen zufügte. Mariane wurde täglich fröhlicher und lustiger, sie sang und scherzte, und die Armen meines Dorfs genossen die Früchte ihrer frohen Stimmung jetzt mehr als sonst. Ueberall hörte ich Marianen einen Engel nennen. Elise hingegen wurde mehr verschlossen und in sich gekehrt; sie seufzte oft, und schien Marianens Frohsinn nicht bemerken zu wollen. Freundlich war sie zwar noch immer gegen ihre Schwester, aber nicht mehr so innig und offen. Dies schmerzte Marianen, und raubte ihr einen Theil ihres eingebildeten Glücks. Sie war nichts weniger gewohnt an Elisen als Mangel an Theilnahme, und dafür hielt sie ihre anscheinende Gleichgültigkeit. Jede Gefälligkeit nahm Elise dankbar an und erwiederte sie. Sie war nur mit sich selbst unzufrieden, daß sie Wallheim nicht eben so an sich ziehen konnte.

Dieser spielte die schwerste Rolle, aber er spielte sie zu seinem Vortheil recht gut. Wenn er Elisen traurig sahe, so unterhielt er sich traulicher mit ihr, und wußte seine Theilnahme so zu erkennen zu geben, daß sie Mariane für weiter nichts als Theilnahme ansehen, und ihm im Herzen dafür danken mußte, Elise hingegen auf etwas weiter schließen konnte. Sie schloß sich dann auch wieder näher an ihn. Mariane sahe dies und weinte im Verborgenen, nicht aus Neid, nicht aus Mißgunst, sondern es war so etwas in ihr, das sie sich nicht erklären konnte, oder wozu ihr edles Herz keine Erklärung machen wollte. Es war eine geheime Eifersucht, die meine beiden Kinder quälte, und der sie sich selbst nicht deutlich bewußt waren. Welches weibliche Herz ist ganz frei davon? die Ausbrüche derselben werden gewöhnlich unter dem Namen — Launen versteckt. Kurz, lieber Eduard, es war eine sonderbare Mischung der Empfindungen in den Herzen meiner Kinder. Sie fühlten weit mehr in sich als sonst, und

wußten nicht was es war, die Natur kämpfte mit Grundsätzen, und Grundsätze mit Leidenschaften. Wenn zwei Mädchen an der Eifersucht über einen Mann krank sind, so stehet beider Tugend in der größten Gefahr. Sie hängt an der Unentschlossenheit des Mannes."

„Ich sagte vorhin, daß Wallheim für Marianen entschieden zu seyn schien, aber er war es nicht. Beide Mädchen liebten ihn, beide waren schön und liebenswürdig, beide gut und edel, Mariane siebenzehn und Elise sechszehn Jahr alt. Manche Rücksichten traten ihm in den Weg, die er nicht wegräumen wollte, vielleicht auch wohl nicht konnte. Ein Zufall giebt ihm Marianen zuerst, und ein Kuß entscheidet für sie. Elisens Anblick hingegen macht ihn wieder wankend. Ein Gespräch mit Marianen stimmt ihn wieder um, und ein Gesang Elisens am Klavier gewinnt ihn ihr aufs neue. Kurz, er ist das Spiel seiner Sinnlichkeit, seiner schwankenden Grundsätze, die sein Leichtsinn aus einem Strudel in den andern treibt. Lei-

der! sehen wir dies so oft bei Männern, daß der Zufall für dies oder jenes Mädchen entscheidet, der eben so gut für eine Andere hätte entscheiden können, daher ist denn auch mit den Flitterwochen die Liebe am Ende. Der männliche Charakter bildet sich nicht eher aus bis die Sinnlichkeit verbraust, und die Vernunft Platz genommen hat. Wo dieser Zeitpunkt anfängt? Bei dem Einen früher, bei dem Andern später, bei Keinem aber wohl vor dem dreißigsten Jahre. Das Mädchen hingegen ist im achtzehnten Jahre so ziemlich mit sich einig."

„Wallheim hatte keinen Charakter. Er hatte freilich überlegt und beschlossen, aber sein Wankelmuth vernichtete seine Beschlüsse, und suchte in Sophismen seine Vertheidigung. Er liebte sie beide und konnte es sich nicht verhehlen; er wurde von beiden geliebt, und wußte nicht, welche am stärksten liebte. Der Fall wäre für einen Psychologen nicht unwichtig. Ein redlicher Mann, der Tugend und Unschuld schätzt, würde seinen Entschluß bald gefaßt ha-

ben; er hätte sich mir entdeckt und entfernt. Aber Wallheim that es nicht, seine Eitelkeit und Stolz flößten ihm das Zutrauen auf sich selbst ein, das mich unglücklich gemacht hat. Er wollte die Sache immer noch unentschieden lassen, und hielt seine Lage selbst nicht für so gefährlich als sie war; er vergaß, daß hier eine unentschiedene Neigung nicht Liebe, sondern Bosheit war. Ich will ihm nicht fluchen, er ist seinem Fluche entgegen gegangen. Er wurde ein Bösewicht aus Leichtsinn, aus Mangel an Festigkeit seiner Grundsätze. Seine Maximen waren in der Hölle gestempelt, und paßten nicht in die allgemeine Gesetzgebung unserer Philosophen."

Walder war in der heftigsten Bewegung des väterlichen Schmerzes, und saß einige Minuten schweigend, bis Thränen seine volle Brust erleichterten. Väterlicher Kummer über das Unglück der Kinder wüthet so stark in dem Nervensystem wie Aqua Toffana. Er vertrocknet die Säfte und tödtet die Lebensgeister.

„Einst bekam ich Besuch,“ fuhr Walder fort, „von einem Kaufmann aus einer Reichsstadt. Er war ein reicher Mann, und was noch mehr werth war, er verband mit einer angenehmen Bildung und vieler Kultur des Geistes, ein biederes Herz und redlichen Charakter. Ich freute mich sehr seiner Ankunft, und zeigte es auch auf meinem Tische. Wir waren froh und heiter bei einer Flasche alten Rheinwein. Meine Frau schlug einen Spaziergang vor nach dem Walde, und wir genehmigten den Vorschlag. Mein alter Friedrich mußte mit dem Kaffeegeräthe voraufgehen. Schubert reichte Marianen den Arm, ich nahm meine Frau und suchte Elisen. Elise war nicht zu finden. Sie schien absichtlich die Letzte seyn zu wollen, weil sie dann sicher Wallheim zu Theil wurde. Wir gingen, und Wallheim erbot sich, auf Elisen zu warten und dann gleich mit ihr nachzukommen. Elise kam, und fand, wie sie wünschte, Wallheim allein. So einfach und so reizend glaubte er sie noch nie gesehen

zu haben. In seinem Innern erhob sich ein Sturm und seine Vernunft lag in Fesseln; ein heftiges Feuer flammte in seinen Augen, er ergriff ihre Hand im Enthusiasmus und stammelte: „Elise, wie schön sind sie heute! Ein Engel aus dem Paradies!“ (— Die Verliebten sprechen selten etwas Vernünftiges, und die Geliebte hört am liebsten leere Worte, die in ihrer Phantasie von geheimnißvoller Bedeutung sind. Sie sind in der zweiten Periode der Kindheit. —)

Elise erröthete. In einem solchen Tone hatte noch nie ein Mann zu ihr geredet, und am wenigsten der, von welchem sie es am liebsten hörte. Eine geheime Freude unterdrückte die Antwort auf Wallheims Frage: warum sie sich heute so reizend angekleidet habe? Endlich frägt sie: „Wollen wir gehen, Wallheim?“ Sie hält noch ihre Hand in der seinigen, und erwiedert leise den heftigen Druck. Dreust wagt er es jetzt den ersten Kuß auf ihre Lippen zu drücken. Das unschuldige Mädchen erschrickt,

erröthet, aber entziehet sich nicht als ein Strom von Küssen auf ihren rothen Lippen brennt, ja, sie erwiedert sie, ganz in Seeligkeit versunken, an seinem Busen ruhend. So freuet sich der Unglückliche, dem man das Leben rettete, und ahndet nicht, daß man ihn zum Sclaven macht. O Elise! hättest du ihn gekannt, an dessen Busen du ruhtest! — Sie siehet nichts, sie hört nichts; die junge Liebe feiert ihr erstes Fest. Endlich ermannt sie sich. „Wir müssen gehen, Wallheim," sagt sie erschrocken, und windet sich aus seinem Arm.

Sie gehen schweigend aus dem Hause, und kommen in die kleine Allee, die an dem Flusse herauffführt. Wallheim pflückt eine Blume am Wege, reicht sie Elisen, und sie steckt sie an den Busen. „Kennen sie die Blume?" fragt Wallheim, indem er mit seiner Linken ihre linke Hand, die in seinem Arm hängt, sanft drückt.

Elise. Es ist ein Vergißmeinnicht.

Wallheim. Diese Blume pflanzte die ewige Liebe sich selbst, um uns aufmerksam zu

machen. So einfach, so schön wie sie, ist nur die Unschuld im Morgenkleide. — Sie sind so still, Elise? Hat die Blume so viel Einfluß auf sie?

Elise. Sonst liebte ich diese Blume nicht, weil sie so einfach ist, und die Natur ihr den Geruch versagte. Seitdem ich sie kenne, ist es anders. Sie hat eine magische Kraft, und trägt ein stilles Verlangen und eine schweigende Sehnsucht in ihrem Kelche. Dies macht sie mir so werth.

Wallheim. An ihrem Busen, Elise, ist sie ein Tempel, in welchem die reine Liebe anbetet, eine Königin auf dem Throne, die freiwillige Sclaven macht, eine Gottheit, die ihren Kelch mit Freuden tränkt, und sie dem reicht, den sie beglücken will. Wo sie verwelkt, da keimt Unglück auf, und wo sie blühet, ruhet Seligkeit. — Diesem verächtlichen Blümchen haben liebende Herzen den Namen, und eine Gottheit die Sprache gegeben, die nur fühlenden Seelen verständlich ist. Sie ist im

Einklange mit der Ewigkeit; dort noch wünscht der Jüngling, daß sie seine Geliebte auf seinem Grabe pflücke, daß sie an ihrem Busen verwelke.

Wallheim trocknete seine Augen. Elise ließ eine Thräne auf die Blume fallen, sie sank in den Kelch und senkte ihr Haupt.

„Sehen sie, Elise, da senkt sich die Blume," stammelte Wallheim leise und seufzte tief. Elise seufzte nach, und zog fester die Blume an das beklommene Herz.

Wallheim. Elise, — er drückte ihre Hand an seine Brust — wenn zwei Herzen im Einklange sind, so feiert die Natur ein Fest, und Liebe entzündet den Opferduft. — Liebe haucht die Rose, und Freundschaft die Aster; Vergißmeinnicht schlingt sich um beide. Wohl den Seelen, die sie umschlingt.

Elise küßte ihre Blume auf dem emporsteigenden Busen, und drückte Wallheims Hand.

„Elise! himmlische Elise! Freundschaft lohnt des Lebens Müh und Liebe lohnt des

TodesQual. Dahin sinkt der liebende Jüngling in den kalten Arm der Verwesung, sanft drückt die matte Hand des Mädchens Hand, und die blassen Lippen ersterben im Vergißmeinnicht. Sie pflegt die Blume, und welkt mit ihr der Ewigkeit entgegen. — Wehe dem Jünglinge, über den kein Auge weint, über den kein Busen seufzet, sein Leben ist freudenleer und seine Todesstunde ohne Trost. Kalt wehet der Wind über seinen Hügel und kein Seufzer der Liebe erwärmt ihn. Elise, ich bin unglücklich, sehr unglücklich!"

„Wallheim! Sie unglücklich? Lieber Wallheim, sagen sie mir die Ursache, ich will ihnen helfen, wenn ich kann. Ja, ich werde können, denn ich nehme so herzlichen Antheil an ihren Leiden, als wenn sie meine eigenen wären."

„Göttliche Elise! Sie könnten mich retten, aber werden sie es auch wollen? — Elise! ich liebe!" —

Elise erschrack, ihre Hand zitterte in der seinigen. „Sie lieben?" fragte sie.

Wallheim. Ja, ich liebe einen Engel, und dieser Engel ist ein Mädchen!

Elise. Und dies Mädchen liebt sie nicht wieder?

Wallheim. Dies ist es, was ich nicht weiß, aber bald wissen könnte! Ich liebe Elise Walder!!

Elise erschrack heftig. Sie hatte dies Geständniß gewünscht, und doch machte es sie so verlegen. Sie wollte antworten, und wußte nicht was! Ihre Empfindungen waren in einer Mischung von Freude und Furcht, ihr Busen hob sich gewaltig empor. Sie drückte Wallheims Hand an ihr klopfendes Herz, und Thränen flossen über ihre hochrothen Wangen. In ihren Augen thronte die Liebe, und auf ihrem Busen ruhete ihr Scepter. Sie sahe zum Himmel auf, und senkte wieder den Blick auf ihr Vergißmeinnicht. „Ach, Wallheim!" sagte sie, und hing an seinem Halse. Ein feuriger Kuß der Liebe schloß ihr Herz auf. — „Ist dies Liebe, Wallheim? O so liebe ich sie herz-

lich; ich möchte immer bei ihnen seyn, immer mit ihnen sprechen, und sie immer küssen." (Die reizende Unschuld!)

Wallheim schloß sie fester an seinen Busen, und Lippen auf Lippen bestätigten den Bund.

Bald erwacht das Gefühl des Unrechts in Elisens Brust. Sie kämpft und ist doch glücklich in dem Kampfe. „Meinem Vater, meiner Mutter und Marianen darf ich doch unsere Liebe entdecken?" fragte sie ängstlich.

Wallheim. Jetzt noch nicht, mein liebes Mädchen, und am wenigsten heute.

Elise. Meiner Mutter muß ich es sagen, lieber Wallheim, ich habe ihr noch nie etwas verschwiegen. Sie würde sich betrüben, wenn ich Mißtrauen in sie setzte.

Wallheim. Ueberlassen sie dies mir, liebe Elise! ich will es zu rechter Zeit ihrem Vater und Mutter sagen. Versprechen sie mir Verschwiegenheit; ich bitte um diesen ersten Beweis ihrer Liebe.

Elise. Ich verspreche sie ihnen, ob ich gleich nicht weiß, warum sie dies fordern; ich verlasse mich auf meines Wilhelms Wort, und bin zufrieden. Aber werden sie mich auch ewig lieben? Hier, nehmen sie diese Blume." Sie bückte sich, und pflückte ein anderes Vergißmeinnicht.

Wallheim küßte die Blume, drückte sie an sein Herz, und schwur ewige Liebe an Elisens Busen; sie knieten Hand in Hand nieder und wiederholten den Schwur. — Die Unschuld ruhet im Arm des Leichtsinns und hört nicht das Krächzen der Raben von der hohlen Eiche herab; sie steigt über offene Schlünde in die Zukunft hinein, und hängt ihr Schild im Dunkel auf. Der Genius verhüllt das Angesicht, und der Engel des Friedens zittert, denn die Tugend hat einen halben Schleier übergeworfen.

Die Verlobten stehen auf; eine nie gefühlte Seligkeit durchglühet Elisens Busen; sie schwärmt mit ihren Gedanken im Elysium; die Phantasie umgaukelt sie mit lieblichen Bil-

dern. Ihr ist so wohl, denn die Nachtigall sang an ihrer Seite ihr liebetönendes Lied, und Liebe strömt in Liebe über. Wallheim war etwas mehr ernsthaft, aber innig und herzlich. In seiner Brust waren die Empfindungen des Rechtmäßigen und Unrechtmäßigen seiner Handlung im Streit, und flossen verwirrt durch einander. Elisens Kuß entschied und schloß den Frieden. —

Nun kommen sie über den Ort überein, wo sie sich täglich allein sprechen wollen. Eine Grotte im Felde, hinter meinem Garten, die mit alten Eichen besetzt ist, um welche sich Epheu rankt, wird gewählt. Damit Mariane ihr Verständniß nicht ahndet, verspricht Elise, nicht eifersüchtig zu werden, wenn Wallheim stets wie bisher sich gegen sie beträgt, auch wohl mehr freundlich und vertraulich mit ihr ist, nur bittet sie, die Blume da immer anzusehen, damit nicht diese kleine Heuchelei in Wahrheit übergehe.

Wir waren indeß in meiner Laube angekommen, und noch war Elise nicht zu sehen; meine Frau und Mariane hatten schon den Korb ausgekramt, und den Rasentisch mit Tassen besetzt, und noch fehlte Elise; ich war mit Schubert etwas seitwärts gegangen, um ihm die Gegenden zu zeigen, wir kamen zurück, und noch fehlte Elise. Endlich gehe ich auf die Anhöhe, die nach meinem Hause die Aussicht giebt, da sehe ich denn Elisen und Wallheim auf einem Feldwege so langsam auf das Hölzchen zuschlendern. Ich gab ihr meine Unzufriedenheit durch Blicke zu verstehen, als sie bei mir war, die sie erschütterten; ich sahe einige Thränen in ihr Busentuch rollen. Es ist nicht meine Gewohnheit mit meinen Kindern zu schmollen, ich wurde wieder freundlich, und Elise wieder heiter. Der Nachmittag ging uns froh vorüber, und spät kehrten wir nach Hause zurück. Mein Gast war sehr zufrieden mit dem Vergnügen des Tages, und besonders bemerkte ich sein lebhaftes Interesse an Marianen.

Am andern Tage besuchten wir einen benachbarten Prediger. Es ging wieder wie gestern; Elise und Wallheim waren die Letzten. Als wir am Abend zurückgingen, und nicht weit von der Grotte vorbeikamen, bemerkte ich nicht, daß Elise und ihr Führer fehlten, und ging unbekümmert vorüber. Beide kamen endlich nach, und Elise wußte tausend Entschuldigungen vorzubringen. Auch zu Unwahrheiten, die sie nie geredet hatte, wurde sie jetzt verleitet. Wie ein Fehltritt aus dem andern folgt!

Mariane hatte sich beidemal sehr gut betragen; nur eine kleine Unruhe glaubte ich zu bemerken als Elise so lange ausblieb, sie lief bald an die Allee, bald spähete sie durch das Fenster, ob die Verirrten noch nicht kämen. — Schubert war gegen Marianen sehr gefällig und zuvorkommend. Ein anderes Mädchen würde hieraus einen nicht unbedeutenden Schluß zu ihrem Vortheil gemacht haben. Aber so etwas kam nicht in ihre Seele. Sie erwiederte diese Artigkeiten mit Anstand, oder,

um es bestimmter zu sagen, sie betrug sich wie ein Mädchen, das liebt, sich gegen einen andern Mann beträgt.

Wallheim glaubte etwas mehr zu bemerken, und die Eifersucht erwachte in seinem Herzen. Er war einer von den zweideutigen Menschen, die von ihrer Unentschlossenheit umher getrieben werden, bald wählen, und eben so schnell wieder verwerfen, oder das Eine behalten und das Andere nicht fahren lassen wollen. Er machte es, wie es solche Menschen zu machen pflegen, um ihrer Laune Luft zu schaffen, er schloß sich näher an Elisen, um Marianen zu kränken, deren Neigungen für ihn er zu gut kannte, als daß er seinen Zweck hätte verfehlen sollen. Dies that er mit so viel Schlauheit und Schein von Ehrbarkeit, wozu ihm selbst Schuberts Gegenwart Gelegenheit gab, daß wir Uebrigen nichts sahen, nichts hörten, und ihn gern mit Elisen plaudern und scherzen liessen. Wenn Elise lachte und Wallheim etwas ins Ohr flüsterte, wurde Mariane roth. Sie

war zu gut, zu unschuldig, um durch einen kleinen Grad von scheinbarer Vertraulichkeit mit Schubert das Wiedervergeltungsrecht zu üben. Hier sind die Weiber viel edler als die Männer; sie leiden und vergeben. —

Am folgenden Morgen erschien Wallheim gar nicht. Vor Tische ging er etwas schwermüthig im Garten auf und nieder; eine Hand lag auf der Brust und in der andern ruhete das Kinn. Ich bemerkte ihn und fragte nach der Ursach seines Tiefsinns. Er entschuldigte sich mit dem Nachdenken über etwas, das er gelesen habe und nicht verstehe. Mariane sahe ihn im grünen Rocke und wandte die Augen weg, aber Elise lächelte. —

Ich bekam diesen Nachmittag Besuch. Wir setzen uns an den L'hombre Tisch, die Weiber plaudern, und Mariane muß die Aufsicht über die Bedienung der Gesellschaft führen. Wallheim ging wieder in den Garten, aber bald war er verschwunden. Elise folgt ihm, und die Liebenden treffen sich in der Grotte. Hier sitzen

sie Arm im Arm, schauen über den Fluß hin in die grünen Felder, und küssen sich in Elysium; ihre Herzen fließen in einander und die feierlichsten Schwüre bestätigen aufs neue ihren Bund. Noch hängt der Schild der Unschuld über Elisens Haupt, und die Tugend freuet sich als Wallheim schwört diese Perle in dem Kranze seiner Geliebten nicht zu berühren. Wonnetrunken vergessen sie beinahe die Rückkehr, denn sie kamen spät und auf verschiedenen Wegen wieder.

Schubert reiste am andern Tage ab. Mariane schien äußerst froh zu seyn, nicht so Elise. Ihr Interesse war dasselbe, und doch verschieden. Wallheim schien kalt gegen Marianen, und das unglückliche Mädchen bemühete sich, diese Kälte zu erwärmen. Sie glaubte, daß er besorge, sie habe sich mit Schubert zu weit eingelassen, und doch wußte sie noch nicht bestimmt, daß Wallheim sie liebe. Nur der Kuß beredete sie, daß es nicht anders seyn könnte. Sie kam ihm in allen seinen Wün-

schen zuvor; sie lächelte, wenn er traurig war, und ertrug geduldig, wenn er verdrüßlich sprach; sie weinte im Stillen, wenn er Elisen vorzog, und wandte seufzend die Augen weg, wenn er scherzend der Schwester Hand ergriff.

Einst will Wallheim an einem schönen Morgen nach dem Hölzchen gehen, und findet Marianen unten an der Hausthür. Sie hatte sehr früh einige häusliche Geschäfte besorgt, indeß ich mit meiner Frau und Elisen noch schlafen. Er nöthigt sie, ihn zu begleiten, und Mariane willigt ein. Die Natur war vom Schlummer erwacht, und schöner noch als ein junges Mädchen am frühen Morgen; auf ihrem Busen ruhet Friede, der dort zur Andacht, hier zur Liebe einladet. Andacht und Liebe fließen leicht in einander und werden zur stillen Sehnsucht. Weit öffnet sich das weiche Herz im religiösen Phantasienfluge, es trinkt Ströme der himmlischen Erquickung und ruhet sanfter im Arm der Liebe. Wenn die Liebe betet, so schweigt das Laster und zittert; sie steigt

auf Flügeln der Andacht zum Throne des Ewigen empor, und senkt sich in beglückenden Gefühlen auf die Sterblichen nieder; harmonisch schmelzen die Herzen in einander, und sorgenlos sinkt das Mädchen in den Arm des Jünglings. Die Gewalt der sanftern Empfindungen ziehet Auge an Auge und Mund an Mund; ein gänzliches Dahingeben beherrscht das Bewußtseyn; die Tugend wankt, aber noch einmal siegt sie. Wehe den Liebenden, wenn die stärkern Begierden erwachen, dann findet am Altar der Andacht die Unschuld ihr Grab!

Marianens weiches Herz zerfloß bei dem Anblick der Schönheiten der Natur, und leicht quoll die Thräne in ihrem Auge, wenn sich die fühlende Seele zum Himmel aufschwang. Sie kniete nieder und küßte die Blume am Wege, wie die Engel den Fußschemel des Unendlichen, und erhob sich mit Gefühlen in der Brust, wie die Engel, wenn der Allsegnende die Hand über sie ausgestreckt hat. — Auch Wallheim hatte ein fühlendes Herz; er schwärmte gern in Em-

pfindungen der Religion, die sich über den Leichtsinn empor drängten, und nur dann verschwanden, wenn die stärkere Sinnlichkeit erwachte.

Wie herrlich ist dieser Tempel des Friedens, fing er an, als sie in der Allee waren, Liebe und Wohlwollen duften auf tausend Altären! In der Finsterniß bereitet der Allweise seine Meisterstücke, und stellt sie uns im Lichte zum Anschauen dar. Unbegreiflich ist er dem Geiste des Sterblichen, und ich freue mich, daß ich ihn jetzt nicht begreife. Nur bewundern kann ich ihn, und diese Bewunderung ist meine Anbetung. Von der Finsterniß führt er das fühlende Herz zum Licht hinüber, damit es allmählig von den Strahlen der Liebe erwärmt wird, und sich seines Daseyns erfreue. O Mariane! am Morgen ist mir das Herz so weit und so leicht! dahin sinken möchte ich an den Busen der Natur, und Thränen des Danks und der Liebe mit den Tropfen des Thaues mischen. Sie schuf mich zur Unsterblichkeit,

und nährte das Verlangen darnach durch Liebe. Ja, Mariane, einen Theil ihres Gefühls, das alles beglückende und wohlwollende Gefühl der Liebe gab uns die Gottheit, um uns ihr selbst näher zu bringen. In sympathetischen Gefühlen wandeln die Liebenden durch die Thäler und Auen, und steigen auf Hügel und Berge; sie fliehen die Laster und opfern der Tugend, und wonnetrunken schauen sie mit nassem Blick in den Himmel hinein, wo ihre Herzen zu einem geschaffen wurden. Dort oben wohnen Wesen, die sich reiner lieben als Menschen, ihnen ähnlich zu werden durch Liebe, sich einst unter sie zu mischen mit Liebe, dies ist der Zweck der Menschen. Glauben sie auch so, Mariane? —

Mariane schwieg. Eine Thräne glänzte in ihren Augen, und ihr Busen hob sich im reinsten Gefühl der Liebe empor.

„Sehen sie, Mariane, das Geisblatt hier am Dornenstrauch! wie traulich schließt es sich um die Stacheln und verbirgt sie. Liebe bedarf

einer Stütze, und Liebe macht das Schwache stark. In dieser Verbindung stellt sie uns das schönste Bild dar. — Sie verbirgt die Sorgen des Lebens und schließt die Dornen der Leiden unter ihre Blumen. Wer sie trennen will, macht sich selbst die Hand blutend. — Nur Liebe selbst greift in die Dornen und pflückt den Zweig für einen Busen voll Unschuld."

„Hier, Mariane, nehmen sie mein Morgenopfer." Er reichte ihr die Geisblattranke. Mariane steckte sie an ihren Busen, trat seitwärts und brach eine wilde Rose. „Mein Gegenopfer, Wallheim, ich kann nichts Besseres geben."

„Nichts Bessers, Mariane? In ihren Händen erhielt die Rose einen ätherischen Duft. Sie haben doch nicht die Hand verletzt? Sie griffen in die Dornen." Er nahm ihre Hand, besahe sie und drückte einen Kuß darauf. Ein heftiges Feuer durchglühte seine Adern. Mariane ließ ihre Hand in der seinigen ruhen. Empfindung strömte in Empfin-

dung über, und leise hob sich des Mädchens Busentuch. Wallheims schwache Seele erlag dem allgewaltigen Gefühl, und der Sturm der emporsteigenden Leidenschaften zügelte die Vernunft. Sein Blick schwebte in den Wolken und sank auf Marianens Busen nieder.

„Ach, Mariane!" seufzte er, „wenn Geister Geister lieben, so müssen auch Seelen Seelen lieben. Die Sympathie gehet vom Himmel aus und senkt sich in die Herzen der Sterblichen. Rein fließt dort oben die Quelle der Liebe, rein muß sie auch in unsern Herzen fließen! Sie tränkt das lechzende Herz, und stärkt den müden Geist, und trägt ihn über Tod und Verwesung empor."

Mariane seufzte und entzog ihre Hand der seinigen.

„Mariane!" — stammelt Wallheim, und siehet sie an. Mariane schlägt die Augen nieder, denn sie sahe Thränen auf seinen Wangen.

„Weint die Liebe auch Thränen? O sie weint nicht immer Thränen der Freude, sie hat

auch Thränen für Leiden. Wenn ein fühlendes Herz ein schönes Herz liebt, und dies schöne Herz schlägt für einen Andern, dann trauert die Liebe. Nur Seelen, die im Einklange sind, verstehen sich ganz. Ach, Mariane, ein Mißgeschick liegt auf mir! Nur ein Engel kann mich retten, und dieser Engel zaudert; ihm ist der Duft aus der Opferschale eines Andern angenehmer."

Mariane zitterte und trat ängstlich zurück. Eine bange Ahndung stieg in ihrer Seele auf.

„Mariane, ich bin unruhig, unglücklich; an meinem Herzen nagt ein Wurm, den nur eine liebende Hand zu tödten vermag." Er sprach dies mit einer Empfindung die Marianen erschütterte. Sie ergriff seine Hand, sahe ihm mitleidig ins Gesicht.

„Sie sind unglücklich, lieber Wallheim? Sagen sie mir die Ursache ihres Unglücks, ich will alles für sie thun, ich will Nächte für sie wachen, ich will arm seyn, wenn ich sie reich

machen kann. Und beten für sie, ach! das thue ich schon jetzt.“ —

„Mariane! es erfordert vielleicht mehr als sie leisten können oder wollen; es betrifft etwas, das nicht mehr das Ihrige ist. — Mariane, ich liebe sie.“

Mariane wankte und sank an seinen Busen, denn sie liebte ihn schon lange. So senkt die Blume das vom Thaue schwere Haupt, und richtet sich wieder empor, um neue Erquickung zu trinken. Trunken senkte sich Marianens Auge und hob sich wieder empor zu Wallheims Blick, um Stärkung in das weite Herz zu leiten. „Ach, Wilhelm!“ seufzte sie, und schlang den weißen Arm um seinen Hals. Feurige Küsse besiegelten den Bund der Liebe.

„Ewig, ewig, Mariane, bist du mein!“

„Ewig, ewig, Wilhelm, bist du mein!“

„Hier, Mariane, knien wir; die Gottheit schauet auf uns herab, sie hört den Schwur unserer ewigen Liebe; die Natur feiert die

Stunde, wo zwei Herzen sich fanden, ich schwöre bei dem Weltrichter:"

„Ewig, Mariane, bin ich dein!" —

„Ewig, Wilhelm, bin ich dein!" —

„Nun, Mariane, ist der Wurm getödtet. In deinem Arm stürzen mir Welten dahin, und ich schaue unerschrocken in ihre Trümmer, der Sturmwind heult über mir, und ich höre nur Harmonien der Sphären, die Donner rollen und Blitze leuchten, die Erde erbebt, ich schaudere nicht an deinem Busen. Siehe, so ruhest du wie jetzt."

„Ach, Wilhelm, welche Seligkeit!" — seufzte Mariane, und drückte ihren Mund auf seine Lippen. — — — — — —

„Siehe, Wilhelm, dort ziehet eine dunkle Wolke herauf, wir müssen eilen, ehe sie näher kommt."

„Laß sie kommen, Mariane, sie ist mit Thränen der Freude und der Liebe getränkt! — mich bangt nicht. Du fürchtest die Natur, und liebst?"

„Ich fürchte nicht die Natur als Zeugin unserer Liebe. Sie selbst liebt rein, und ihre Liebe liegt im tiefsten Geheimniß.“

„Wahr, Mariane, tief liegt das Geheimniß der Liebe im Schooße der Natur verborgen, und nur eine verruchte Hand wagt es, den Schleier lüften zu wollen. Sie entziehet sich unheiligen Augen.“ —

„Auch unsere Liebe, Mariane, muß ein Geheimniß seyn, bis auf die Zeit, wo ich deinen Vater bitten werde, das Band nicht zu zerreißen, welches die Liebe heute um uns geschlungen hat; du selbst sollst den Segen von deiner Mutter erflehen. Besonders bleibt diese Stunde ein tiefes Geheimniß in Rücksicht Elisens. Nicht wahr, Mariane, du erfüllst gern meine Bitte?“

Mariane versprach das zu halten, wogegen sich ihr Gefühl sträubte. Die Liebe war mächtiger als die Pflicht.

Immer schwärzer zog die Wolke herauf, und die Liebenden flohen nach Hause. In der

Eile kamen sie noch überein, sich alle Morgen in der Laube im Hölzchen zu finden, und den jungen Tag mit feurigen Küssen zu begrüßen.

Die Wolke zog vorüber, und nur ein Donnerschlag krachte in der Luft; er weckte uns aus dem Schlafe. Ich war erschrocken, schauete durchs Fenster, und zog an der Glocke. Friedrich kam; ich stand auf, und ging in den Garten, wo Mariane den Kaffee bereitet hatte. Sie war heiter, wie der Himmel jetzt wieder heiter war. Meine Familie versammelte sich, und dies war in der That ein froher Morgen.

Diesen Tag hatte Wallheim in seinem Tagebuche so geschlossen:

„So weit wäre ich gekommen! Verdammte Uebereilung! War es Leichtsinn? Nein, ich liebe. Aber was wird hieraus werden? Beide Mädchen lieben mich, beide haben es mir gestanden, beide liebe ich, und beiden habe ich

Liebe geschworen. Mein Herz empört sich gegen einen Gedanken, der sich mir so unwillkürlich aufdrängt! Zwei unschuldige Mädchen mit engelreinem Herzen, die den ersten Regungen der Natur folgen! Wer ist gleichgültig, wenn ihm die Unschuld im Arme ruhet?"

„Mein Gewissen verwirft meine Handlungen, und mein Verstand empört sich dagegen, aber ein mächtigeres Gefühl unterdrückt sie. Ich will es bekämpfen, ich will der Tugend treu bleiben. — — Ist es ein Laster, zwei Mädchen zu lieben, da Liebe zu einem Tugend ist? Ja, das Laster liegt hier im Keime, und wächst in Betrug und Niederträchtigkeit auf. Gott! was habe ich gethan! Nein, ich will sie nicht betrügen, ich will nicht niederträchtig seyn. Mariane! Elise! warum ist es nicht möglich, eure Herzen in eins zu schmelzen, damit ich sie beide rechtmäßig lieben könnte!"

„O die sanfte, weiche Seele Marianens, ihr feines Gefühl, ihr frommes, unschuldiges Auge, die Unschuld auf ihren Busen, wie glück-

lich würden sie mich machen! Ein Himmel auf der Erde liegt in ihrer Hand! — Welch ein Mißgeschick führte mich zu der ersten Uebereilung, und welcher Dämon führte die zweite herbei! — Elise! dein schönes Auge, dein schmachtender Blick, die rührende Unschuld deines Herzens, der stolze, majestätische Wuchs, das sanfte Wallen deines Busens! O wer widerstehet diesem Allen?"

„Ich irre in einem Labyrinth, und habe den Faden verloren. — Der gute Vater! soll ich ihn betrügen, Elend über sein Haus bringen! — soll ich die Mutter ins Grab senken, und selbst in die Hölle fahren, und nach den seligen Geistern um Erbarmen aufschauen! — O Schwachheit! wohin hast du mich gebracht? Nein, ich will kein Bösewicht werden; ich will sie fliehen die liebenden Mädchen. — Aber wohin? Mariane, dein Bild begleitet mich, und mein Schwur begegnet mir auf jedem Fußtritte! — Elise, dein nasses Auge spricht Vergißmeinnicht, und die Thränen deiner Liebe bren-

nen in meiner Seele! — Ich kann nicht, ich kann euch nicht verlassen. Gott! vergieb mir, wenn ich fehle, es ist nicht mein Vorsatz. — Welche fürchterliche Ahndung spricht in meiner Brust! O Thorheit, o Leichtsinn, wohin hast du mich geführt?"

"In meiner Seele ist es dunkel, und mein Auge weint. Ach, es weint für Marianen! — Mein Herz ist gepreßt, und mein Gefühl erliegt in Seufzern! Ach, es seufzt für Elisen! — Eine kann ich wählen; Eine muß ich wählen, um die Tugend dreier Menschen zu retten, und dem Vater den Kummer, und der Mutter die Thränen zu ersparen. — Gott! der Kampf ist schrecklich, er übersteigt meine Kräfte! — Wallheim! Wallheim! noch bist du der Tugend treu, aber du stehest an einem Abgrunde! Das Laster hat begonnen, fliehe den lauernden Feind! Ja, ich will ihn fliehen; ich wähle eins der liebenden Mädchen, und beruhige das Andere.

Welche wähle ich? Die Zeit soll es entscheiden, bis dahin will ich über mich wachen." —

Ach, wäre er doch seinem Vorsatze treu geblieben! wären doch seine Grundsätze nicht unter der Herrschaft der Sinnlichkeit gewesen! Welch eine Gottheit im Menschen ist die Festigkeit des Charakters!!

Ich lebte indeß ganz ruhig, und versahe meine Amtsgeschäfte mit aller möglichen Anstrengung und Treue. Meine Töchter waren heiter. Keine wußte wie die Andere mit Wallheim stand; jede glaubte, sie sey die Glückliche, und wollte gern der Andern etwas mittheilen und doch das Geheimniß für sich behalten. Das Zuvorkommende und Zutrauliche in ihrem Umgange, ein gewisses Mitleid mit einer innern Freude gemischt in den Blicken, gewährte ein interessantes Anschauen, und ihre feinste Aufmerksamkeit auf das Verlangen des Vaters und der Mutter verursachte mir eine herzliche

Freude. Wallheim war gegen die Eine so freundlich als gegen die Andere, und die Eintracht dieser drei Menschen war bewunderns-würdig. Täglich fanden sie sich zur verabredeten Stunde an dem Orte ihrer Vertraulichkeit ein. Elise freuete sich auf den Abend, und Mariane auf den Morgen.

In dieser Harmonie war ohngefähr ein Monat verflossen, als einst Elise des Morgens früh Wallheim und Marianen in ihrer Laube überraschte. Das gute Kind wird sehr verlegen, und in ihrem Herzen erwacht eine stärkere Eifersucht. Mariane kommt ihr zuvor mit Innigkeit und Wallheim mit Freundlichkeit. Sie vermögen indeß nicht ganz ihre Empfindungen umzustimmen. Zwar ahndet sie nichts von Wallheims Liebe zu Marianen, und doch fürchtet sie dies. Sie glaubt nicht zärtlich genug gegen ihn gewesen zu seyn, und beschließt von jetzt an ihn noch inniger zu lieben, wenn es möglich ist, um ihn noch fester in seiner Gegenliebe zu machen. Wallheim nimmt sie beide

an die Hand und führt sie nach Hause; er drückt ihnen beiden die Hände, und jede glaubt sich dadurch schadlos gehalten. Die Liebe macht am leichtesten falsche Schlüsse. —

Ich hatte diesen Nachmittag viel zu arbeiten, und befahl meinem Friedrich, das Abendessen für mich allein auf mein Zimmer zu bringen. Im Glanze des Abendrothes thürmen sich die Wolken, die Tauben suchen ihre Spätlinge auf und eilen nach dem Schlage, die Bienen schwärmen emsig um die enge Thür ihres Stocks. Ich stehe auf und sehe nach der Fahne auf dem Thurme; eine peinliche Angst überfällt mich. Ich setze mich wieder an meinen Schreibtisch, über welchem meiner Frau und Töchter Bildnisse unter dem Spiegel hängen. Ein plötzlicher Donner krachte in der Luft, und Elisens Bild fiel herab. — Ich nahm es auf, besahe und küßte es, und hing es wieder auf. Es folgten Blitze auf Blitze und Schlag auf Schlag; die Erde erbebte. — Der Engel der Unschuld verhüllte das weinende Gesicht,

und die Natur zürnte. — Ich suchte meine Familie auf, und fand Elisen auf ihrem Zimmer, bleich und zitternd; Mariane weinte, neben der ängstlichen Mutter sitzend.

Am andern Morgen kam ein Bauermädchen, und brachte Elisens Busentuch, welches sie nicht weit von der Grotte verloren hatte, als sie dem Sturme entfliehen wollte. Ich nahm das Busentuch, und brachte es Elisen auf ihr Zimmer. Sie lag noch im Bette und weinte; in ihren Blicken herrschte die größte Verwirrung, und ihre Hand zitterte, als ich sie ihr zum guten Morgen drückte. Kurz, Elise wurde krank, und wünschte in der Krankheit nichts sehnlicher als den Tod. — Mein ganzes Haus war betrübt über die Leiden meiner Tochter. Stets saß ich vor ihrem Bette, reichte ihr die Arzeneien, und trocknete den Angstschweiß von ihrer Stirn. Ach! lieber Eduard! dies waren Tage des Jammers, denen so viele schon gefolgt sind, und noch folgen

werden, bis ich dies graue Haupt dem Abend der Ruhe entgegen trage. —

Walder weinte bittere Thränen; Eduard kehrte sich seitwärts und trocknete die Wangen. Wer weint nicht mit, wenn er einen Vater über das Unglück seiner Kinder weinen siehet? Nach einer langen Pause fuhr Walder fort:

Elise erholte sich wieder, aber eine rührende Schwermuth blieb in ihrem Wesen zurück. Sie liebte die Einsamkeit und flohe die Gesellschaften. Stundenlang saß sie und sahe vor sich auf die Erde, und verbarg die Thränen, die ihrem Auge entschlüpften. Die Röthe ihrer Wangen, die sich sonst im frohen Lächeln erhöhete, verlosch, das Feuer in ihrem Blick wurde matt, und das Unbefangene in ihren Gesprächen machte einer größern Ernsthaftigkeit und Zurückhaltung Platz. — Ich that alles, um sie zu erheitern, aber sie blieb wie sie war, gleichgültig gegen die Freuden des Lebens. Endlich fing sie an zu lesen, und weinte laut, wenn Tugend und Unschuld ihr in Buchstaben

entgegenkamen. Oft fragte sie mit Sehnsucht nach Wallheim, und freuete sich innigst, wenn er kam, aber oft vermied sie ihn auch geflissentlich. Niemand konnte sich ihren Zustand erklären, als nur der, welcher sie verstand. Auch war er der Arzt, der ihr einen Grad von Heiterkeit wiedergab, wofür ich ihm herzlich dankte.

Nicht lange nach der Krankheit Elisens mußte ich in die Residenz reisen, um einige wichtige Geschäfte vor der Regierung zu besorgen. Bei solchen Gelegenheiten pflegte ich etwas für meine Töchter einzukaufen. Mariane liebte sehr die englischen Kupferstiche, ich suchte also für sie einen der schönsten und größten aus. Es war die Tugend und die Religion, die auf einem Altare opferten. Im Hintergrunde sitzt ein Jüngling, dessen Haupt in der linken Hand ruhet, neben ihm ein Mädchen, das Haupt auf seine rechte Schulter gestützt.

Am andern Morgen, es war der achtzehnte September, breitete ich das Stück auf

dem Tische im Gasthofe aus, um vorläufig die Freude zu kosten, die ich dann genießen wollte, wenn Mariane die Rolle aufwickelte. Ich erschrack. Welche wunderliche Idee des Künstlers! sagte ich. Die Tugend weint, und die Religion wendet das Gesicht weg! Die Beiden da sitzen in traurigen Gedanken auf der Moosbank! Ich fühlte etwas in mir und wußte nicht was. Das Herz war mir so enge, und meine Hand zitterte. Ich suchte das Blatt hervor, auf welchem der Künstler seinen Plan entworfen hatte, und las:

„Das treue Schwesterpaar, Tugend unb Religion, opfern auf dem Altar der Liebe. Sie sind innigst vereint. Wer die Eine beleidigt, kränkt auch die Andere; die Jüngste weint, und die Aeltere kehrt das Gesicht weg, um den Schmerz der Schwester nicht zu sehen. — Wenn sie in der offenen Natur ihre Morgenandacht feiern, kommen die beiden Liebenden im Hintergrunde zu dem Moossitze auf der Anhöhe. Alles athmet

Andacht, Freude und Liebe in dem Blumengarten der Schöpfung, die Morgenlüfte lispeln leise in den Grashalmen und küssen sich traulich, mit dem Aufgange der Sonne schmilzt der Thau in die Wärme hinüber, wie die Herzen der Liebenden. Das Mädchen schwärmt in andern Welten; alles fliegt vor ihren Sinnen vorüber; die Vögel schweigen, das Rauschen des Bachs verstummt. Sie erwacht, erschrickt, und sucht ängstlich im zerdrückten Moos, siehet die beiden opfernden Schwestern traurig stehen, und senkt das schwere Haupt auf des Jünglings Arm."

Ich rollte meine Papiere zusammen, endigte meine Geschäfte, und eilte so schnell als möglich nach Hause. Marianen fand ich jetzt mehr verstimmt als Elisen. Ich gab ihr den Kupferstich; sie rollte ihn auf, überblickte ihn in einer ganz ungewöhnlichen Eile, und hing an meinem Halse, dann warf sie die Augen wieder auf das Sujet des Stücks, und konnte

sich der Thränen nicht enthalten. Ich Thor nahm dies für Ausdruck ihrer Freude! Noch jetzt liebt sie diesen Kupferstich ganz besonders, und hat ihn aus ihrer Sammlung allein mitgenommen. Es ist derselbe, den sie neben ihrem Spiegel aufgehangen hat, wenn sie ihn etwa einmal betrachten wollen, und mich dünkt, er verdient es wegen seiner Vortrefflichkeit. Stundenlang betrachteten ihn Fremde, und Wallheim und Elise, und Mariane und Wallheim warfen nur flüchtige Blicke auf ihn. Sahe ich dabei Elisen, so weinte sie; blickte ich auf Marianen, so seufzte sie. Kurz, dieses Phantasienspiel des Künstlers war ein böser Dämon für mein Haus. Meine Frau vermied mich, meine Kinder flohen mich, und vergebens sehnte ich mich nach häuslichem Glücke.

So verflossen einige Wochen, als ich von Schubert einen Brief erhielt, worin zugleich einer an Marianen eingeschlossen war. Er bat mich, ihm das Mädchen zur Frau zu geben,

wenn er ihr nicht gleichgültig sey. Eine Gattin verlange er, um sie glücklich zu machen und selbst glücklich zu seyn durch die innigste aller menschlichen Verbindungen. Wenn Mariane nach Ueberlegung des Inhalts ihres Briefes keine Neigung bezeigte, so würde er von seiner Bitte abstehen, und, obgleich sehr ungern, mit ihren Gründen zufrieden seyn müssen.

Ich freuete mich über den Edelmuth des Mannes, und konnte sicher seyn, daß meine Tochter glücklich seyn würde, wenn sie ihn lieben könnte. Zwingen wollte ich sie nicht, weil hier die väterlichen Rechte eine Unterbrechung leiden, aber Vorstellungen wollte ich ihr machen, sie zur genauern Ueberlegung leiten, wenn sie Bedenklichkeiten äußern würde. Kinder sind hierin zu unerfahren, sie glauben, die brausende Leidenschaft eines Jünglings macht sie glücklich, und vergessen, daß diese längst verschwunden ist, wenn der Mann von festem Charakter und Grundsätzen unaufhörlich beschäftigt ist, ihr dauerhaftes Glück zu gründen.

Ich ließ Marianen auf mein Zimmer kommen, und gab ihr Schuberts Brief. Sie las, und ein Thränenstrom floß über ihre Wangen. — Nun, meine Tochter, was meinst du zu dem Vorschlage Schuberts?

„Ach, lieber Vater, sie zwingen mich doch nicht?"

Nein, mein Kind, ich zwinge dich nicht, aber ich rathe dir, überlege es, die Sache ist ernstlich. Schubert ist ein hübscher, junger und wohlhabender Mann, er liebt dich gewiß aufrichtig, und du kannst glücklich mit ihm seyn. Die Flitterwochen verfliegen bald, liebe Mariane, bei einem leichtsinnigen Windfang, aber bei einem Manne wie Schubert dauern sie immer, denn er ist edel und gut. Uebereile dich nicht; überlege was du thust; du bist hier die Hauptperson. Dein Herz muß entscheiden.

Mariane weinte. „Lieber Vater, ich kann nicht, mein Herz hat entschieden, es ist nicht mehr mein." — —

Wie? Mariane, du hast — —?

„Ja, mein Vater, zürnen sie nicht, ich habe meine Hand einem Andern versprochen, der mein Herz schon lange hatte. Vergeben sie, liebster, bester Vater, daß ich es ohne ihre Einwilligung that, aber Wallheim versprach mir, alles bei ihnen gut zu machen.“ —

Wallheim? mit Wallheim hast du dich versprochen? ihm hast du dein Herz geschenkt? O Mariane! meine Tochter! was hast du gethan? —

„Nichts, mein Vater, als was mir mein Herz befahl, das ganz an ihm hängt, und sie sind so gütig, so edel, daß sie ihm gewiß verzeihen werden. Ach, er hat mich so lieb, so innigst lieb, daß ich nicht leben kann ohne ihn.“ —

O der nichtswürdige Heuchler! der Leichtsinnige — —

„Nein, mein Vater, er ist kein Nichtswürdiger, er ist gut, sehr gut.“

So sprecht ihr verliebten Mädchen alle von dem Gegenstande eurer Leidenschaften.

Nun kann ich mir erklären, woher deine Verstimmung kam! Dein Gewissen sagte dir, daß du Unrecht gethan hattest. Mariane, du hast mich sehr betrübt, du hast deinen Vater tief gekränkt. —

Mariane weinte bitterlich, und sank zu meinen Füßen nieder.

„Ja, mein Vater, ich habe sie betrübt, ich habe sie tief gekränkt! Können sie ihrer Tochter vergeben? Sie flehet reuig um den Vatersegen, um Verzeihung! Mein Gewissen sprach in mir, aber nicht von dem Unrecht dieser Handlung, nur fühlte ich mich unglücklich, daß sie noch nichts davon wußten. Ich habe aus Unwissenheit gefehlt, und Liebe entschuldigte meinen Fehler."

Weiß deine Mutter, weiß Elise, was du thatest?

„Nein, mein Vater, ich habe Wallheim Verschwiegenheit versprochen."

Also auch ich hätte es ohne diese Gelegenheit nicht erfahren, nicht von dir gehört? Ma-

riane, wie tief bist du gesunken! bin ich deines Vertrauens nicht mehr würdig? Du thust etwas und kannst es mir verschweigen? Dies war sonst deine Gewohnheit nicht! O Leidenschaft, wohin führst du die Menschen!

Ich war tief gerührt; mein Auge thränte, denn meine Tochter hatte mich zum erstenmale betrübt. Mariane verhüllte ihr Gesicht, denn meine Thränen fielen in ihre Seele.

„Verzeihung, mein Vater, ich will büßen, ich will ihren Willen erfüllen, ich will Wallheim entsagen und Schubert heirathen."

Stehe auf, meine Tochter, dies ist nicht mein Wille. Ich will nicht das Unglück meiner Mariane; du sollst Wallheims Gattin werden, wenn er in der Lage seyn wird, dich glücklich zu machen. Aber klage mich hernach nicht an, wenn dich deine Wahl gereuet. Dein Vater macht jetzt den Willen seiner Tochter zu dem seinigen.

Mariane küßte mir mit Innigkeit die Hand, und stand vor mir wie eine begnadigte Sünderin.

Du mußt Schubert auf den Brief antworten, Mariane, aber mache es gut, nicht beleidigend, denn es ist kränkend für einen edeln Mann sich auf eine solche Art beleidigt zu sehn. Deine Antwort, so fein sie auch seyn mag, schließt schon etwas Beleidigendes in sich, und betrübt auch wohl den Mann ohne Eitelkeit. Ich werde ihm selbst schreiben, und deinen Brief einschließen. Uebrigens bleibt alles ein Geheimniß zwischen mir und dir.

Mariane dankte mir für meine Güte, ging, und schrieb den Brief, der ganz ihre edle Seele enthüllte.

Gegen Wallheim spielte ich nun eine sonderbare Rolle. Es war mir nicht möglich, freundlich den Mann anzusehen, der fähig gewesen war, etwas ohne meine Einwilligung zu thun, das mich so nahe anging, der meine Tochter zum ersten Fehler gegen mich, zum

Mißtrauen verleitet hatte. Und doch sollte dieser Mann so nahe mit mir verbunden werden! Indeß ich wollte schweigen bis auf eine bequemere Zeit, und jetzt nur zu verhindern suchen, daß er so wenig als möglich mit Marianen allein seyn könnte.

Acht Tage nach dem Auftritte mit Marianen erhielt ich einen zweiten Brief von Schubert, in einem Tone geschrieben, der für mich und meine Töchter sehr ehrenvoll war. Er bat um Elisens Hand, da Mariane die ihrige nicht mehr verschenken könnte. Ich gestehe, daß ich mich herzlich freuete, und seine Bitte ohne Schwierigkeiten mit Elisens Glück erfüllen zu können wünschte. Ich ließ sie zu mir kommen und redete sie so an:

„Elise, du bist jetzt siebenzehn Jahre alt, und also in der Periode, wo ein Mädchen heirathen kann. Ich muß als Vater ein paar Worte mit dir über dein künftiges Glück reden. Wie stehet es mit deinem Herzen?“ — Sie erröthete und trat einige Schritte zurück. —

„Nun, mein Kind, schäme dich nicht vor deinem Vater, er hat das erste Recht zu dieser Frage. — Höre, mein Kind, vor einiger Zeit schrieb Schubert an mich, und bat um Marianens Hand. Mariane schlug ihm diese Bitte ab, weil sie schon die Verlobte eines Andern wäre. Ich schrieb ihm dies. Jetzt hält er um dich an. Was meinst du? willst du ihn heirathen? — Ich setze gleich hinzu, daß ich dich nicht zwingen will, aber ich glaube, es ist ein Glück für dich, und deswegen rathe ich dir: überlege die Sache ernstlich; ich gebe dir Bedenkzeit."

Elise war erschrocken, als sie hörte, daß Mariane eine Verlobte sey, und fragte mit einer unbeschreiblichen Verlegenheit:

„Lieber Vater, mit wem ist denn Mariane verlobt?"

„Mit Wallheim, meine Tochter," antwortete ich.

Elise erschrack noch mehr und zitterte mit allen Gliedern. Sie besann sich aber bald wie-

der, und mit niedergeschlagenen Augen und versteckτem Unwillen sagte sie:

„Vater, ich will Schubert heirathen."

„Elise, dieser schnelle Entschluß, woher kommt er? Mein Kind, du sprichst nicht wie ein Mädchen, das dem Geliebten das Ja — giebt. Besinne dich, übereile dich nicht!"

„Vater, ich heirathe Schubert," wiederholte sie in einem festen und gesetzten Tone.

„Nun wohl, Elise, so will ich ihm deinen Entschluß melden."

Ich setzte mich darauf an meinen Schreibtisch und schrieb an meinen künftigen Schwiegersohn. Als ich den Brief vollendet hatte, ließ ich den andern rufen. Wallheim kam mit der Miene des reuigen Sünders; er vermuthete meine Absicht.

„Lieber Wallheim," fing ich an, „sie haben etwas gethan, was sie ohne mein Wissen nicht hätten thun sollen. Sie haben sich mit meiner Tochter Mariane verlobt; haben sie auch bedacht, was das für ein Schritt ist, den

sie gethan haben? Schubert hielt um sie an; sie schlug ihn aus und gestand mir ihre Liebe und ihr Verhältniß zu ihnen. Er hielt darauf um Elisen an, und sie heirathet ihn. Bald wird er hier seyn." — Wallheim suchte allerlei Entschuldigungen hervor, die aber alle nichts sagten, als daß er das Mädchen liebe, und sich vor mir gefürchtet habe, es zu gestehen. — „Schweigen wir jetzt davon, Wallheim," fuhr ich fort, „was geschehen ist, das ist geschehen. Wenn sie meine Tochter glücklich machen wollen — und das verdient sie, so sollen sie Marianen haben. Aber, was wollen sie machen? Sie müssen sich bemühen, ein Amt zu erhalten, und wenn dies ist, so kommen sie und empfangen ihre Geliebte aus meiner Hand. Bis dahin finde ich es nicht mehr schicklich, daß sie sich bei mir aufhalten. Es könnte dies ihrer und meiner Tochter Ehre nachtheilig seyn."

Ich mag es nicht wagen zu schildern, was in seinem Innern vorging. Er dankte mir für

meine Güte und Nachsicht, und versprach, so gleich Anstalten zu machen, mein Haus zu verlassen, das ihm gewiß jetzt der unangenehmste Aufenthalt seyn mußte. Ob ihm der Abschied von Marianen oder Elisen schwerer wurde, weiß ich nicht, denn hier hört sein Tagebuch auf. Aus dem Wagen erst rief er das Lebewohl mit weggewandtem Gesichte. Elise warf ihm verächtliche Blicke, und Mariane schickte ihm liebende Seufzer nach, und tröstete sich mit baldigem Wiedersehn. —

Schubert eilte auf Flügeln der Liebe nach Düle. Elise empfing ihn freundlich, aber doch etwas beschämt, und näherte sich ihm stets mit einer gewissen Aengstlichkeit. Schubert nannte diese Aengstlichkeit jungfräuliche Schüchternheit, und schrieb sie dem Mangel an genauer Bekanntschaft zu. Er suchte sie zutraulicher zu machen, und es schien ihm zu gelingen. Elise suchte ihn auf, scherzte mit ihm, aber dann vermied sie ihn wieder, wo sie es mit Anstand konnte, und erröthete, wenn sie ihm

doch aufstieß. Ich überlegte dies mit Schubert, und kamen beide in dem Resultat überein, daß sich dies schon ändern würde, wenn sie erst seine Gattin wäre. —

Walder schwieg, und schauete nach seiner Mariane. „Nun, lieber Eduard," fuhr er dann mit einem tiefen Seufzer fort, „komme ich zur Hauptscene des Trauerspiels."

Der Hochzeitstag brach an, und alles war beschäftigt im Hause, wie es so zu gehen pflegt. Meine Frau besorgte alles, und man weiß wohl, wie Mütter am Hochzeitstage ihrer Töchter gelaunt sind. Mariane war ziemlich heiter, und schien sich selbst in ihren Geschäften zu vergessen. Elise saß am Morgen vor ihrem Schreibtische, war traurig, in sich verschlossen. Ein fürchterlicher Kampf wüthete in ihrer Brust, der um so schrecklicher gewesen seyn muß, je sorgfältiger sie ihn zu verbergen suchte. Schon war es spät, und noch war sie nicht im Brautschmucke. Ihr Mädchen bringt ihr

denselben; sie siehet sich um, und frägt: bringst du mir das Todtenkleid? — Das Mädchen erschrickt, entfernt sich, und ruft die Mutter. Sie kömmt; Elise kleidet sich an, und schon schlägt die Glocke vier Uhr. Ich holte sie ab, und führte sie zum Traualtar. Beinahe sinnlos stand sie da, und lehnte sich an mich. Als sie ihr Ja sprechen sollte, daß sie dem Manne treu seyn wollte, vermochte sie es nicht — der Prediger mußte warten, bis sie sich erholte; aber auf die Frage: ob sie sich nicht von ihm scheiden wolle, bis sie der Tod scheide? antwortete sie entschlossen Ja. — Die Trauung war geschehen, Schubert umarmte seine Elise, und empfing die Glückwünsche der Anwesenden.

Jetzt kamen die Bauermädchen aus meinen Dörfern, und überreichten der Braut einen Blumenkranz. Elise zitterte, ob sie ihn annehmen sollte, denn sie trug einen auf dem Haupte, der sie zu Boden drückte. Endlich nahm sie ihn, und überreichte ihn Schubert.

Elise wurde immer ernsterer und verschlossener, so daß ich mir Vorwürfe machte, ihr zu dieser Heirath gerathen zu haben. De Gesellschaft ging spät aus einander, und das junge Paar wurde nach der Brautkammer geführt. Mich überfiel eine große Angst; es kam mir vor, als wenn der Himmel auf mir ruhete. Noch eine lange Zeit stand ich am Fenster, und sahe mit starren Blicken nach dem Monde, der durch dunkele Wolken wandelte, sich bald verbarg, dann wieder auf eine längere Zeit heller hervortrat. Dies war mir immer das Bild der Hoffnung, und sehnlichst harrte ich, ob nicht die Wolken ganz verfliegen würden, aber sie verflogen nicht, vielmehr verschlangen sie ganz das sanfte Licht der Nacht. Unruhig warf ich mich auf das Bette, und tröstete mich mit dem leidigen Trost, daß ich meine Tochter nicht gezwungen hätte. Ich schlummerte darüber ein, und kaum mochte ich eigentlich anfangen zu schlafen, als Jemand an meine Thür klopfte. Es schlug gerade fünf Uhr.

Ich öffnete die Thür, und mein Schwiegersohn trat herein, bleich, entstellt und zitternd. Nicht ein Wort vermochte er hervorzubringen.

„Um Gotteswillen," rief ich, „Schubert, was ist ihnen? was fehlt ihnen? reden sie." — Mit aller Anstrengung stieß er endlich die Worte heraus:

„Elise ist mir entwichen — sie ist entflohen. O ich Unglücklicher! — Walder! Walder! wie haben sie mich hintergangen! ich glaubte, Elise liebte mich, aber ich bin betrogen!" —

Scham, Reue und Zorn wechselten in meiner Seele. Bald hätte ich die Stunde verflucht, in welcher ich Vater wurde. Ach, es ist bitter das Vaterleiden, es greift durch alle Nerven. Ich stand da vor Schubert wie ein Sünder, von dem der Richter Rechenschaft fordert, und vergaß so gar in meinem Schmerz, Anstalten zu machen, um Elisen aufzusuchen. Endlich rief ich aus dem Fenster nach meinen Leuten, und befahl, Pferde zu satteln. Aber Niemand

hörte. Meine Frau kam gelaufen und warf sich schluchzend um meinen Hals. Schubert saß stumm mit auf die Erde gehefteten Blicken. Ich riß mich endlich aus dieser Verbindung, und lief in den Garten. Hier traf ich Marianen, die unter einem Tulipenbaum kniete und die Hände rang, und dann das Gesicht in die gefallenen Blätter verbarg. Ich lief bei ihr vorbei zur Thür hinaus auf das Feld. Mein alter Friedrich kam von der einen Seite und mein Kutscher von der andern. Sie hatten schon das Feld durchsucht, aber Elisen nicht gefunden. Ich laufe weiter, nach der Grotte, bei welcher sich der Fluß durch das Thal wälzt. Einige hundert Schritte davon begegnete mir ein Bauermädchen mit einem Tuch in der Hand; ich erkannte es für Elisens Busentuch, entriß es dem Mädchen, und fragte in der größten Angst: wo ist sie? wo ist sie? — Das Mädchen wußte nichts zu antworten, als daß sie dies Tuch auf der Bank in der Grotte gefunden hätte. Ich suche, ich rufe; Niemand

hört mich. Mit jedem Augenblicke stieg meine Angst; der Schweis rollte mir von der Stirn herab. — Ich kehrte nach Hause zurück, in der Erwartung, daß sie vielleicht schon wieder gekommen sey. Aber ich fand nichts als Klagen und Jammer. Mein armes Weib lag in einer gänzlichen Betäubung, die sich in ein hitziges Fieber verwandelte. Schubert saß noch auf derselben Stelle und sahe mit fürchterlich wilden Blicken umher. Mariane kniete vor dem Bette ihrer Mutter. Ich eilte nach dem Hause des Gerichtsdieners, um ihn in das Dorf zu schicken, und die Bauern zu bitten, meine Tochter zu suchen. Er war schon von selbst diesen Weg gegangen. Aber überall war keine Elise; Niemand hatte sie gesehen. —

Ach, Eduard, denken sie sich meine Lage, denken sie sich meinen Schrecken, als um zwölf Uhr der Vorsteher des Dorfs zu mir kam, und mir mit aller Schonung, der solche gute Menschen fähig sind, amtsmäßig meldelte, man habe meine Elise aus dem Flusse gezogen,

den Arzt und Chirurgus geholt, aber es sey kein Leben mehr in ihr.

Man brachte die Leiche auf einer Baare. O dieser Anblick durchschnitt mir die Brust, er hätte mich eher zum Bekenntniß meiner Sünden gebracht, als die Folter den Missethäter. Thränen konnte ich nicht weinen; mein Schmerz war stumm.

Schubert stand auf, ging um die Leiche, ergriff ihre Hand und stürzte sich über sie. „Ach, er ist entflohn der Geist, zu gut für dieses Leben, zu gut für mich. Elise! — Elise! vergieb mir, wenn ich dich betrübte! — Warum muß ich die Ursache deines Todes seyn! — Elise! ich bin dein Mörder! mich mußt du anklagen vor deinem Richter. — Aber ich liebte dich! — O Gott, siehe herab! wie gern möchte ich dieser Hülle den Geist wiedergeben! wie gern mein eigenes Leben für das deine hingeben! — Er hat gewürgt der Todesengel, und hat sich vergriffen, er nahm die Unschuld. — Elise! erwärmen dich nicht meine Thränen? — Hörst

du nicht meine Seufzer? — Die Blume ist abgefallen, der Sturm fuhr darüber hin, und schon deckt sie die Verwesung! Gott, was ist aus mir geworden! Erbarmen für sie! — Des Priesters Hand gab sie mir, daß sie in meinen Armen ruhen sollte, des Todes Hand raubte sie mir, ehe sie darin ruhete. — Elise! empfange jetzt den ersten Kuß des Gatten, und gieb ihn mir wieder am Auferstehungsmorgen."

Schubert entfernte sich von der Leiche, sahe in der Thür noch einmal zurück, und eilte zu meiner Frau. —

Jetzt stürzte Mariane herein mit dem Geschrei: „Elise! Elise! meine Schwester!" — Sie lag wie eine zweite Todte auf der Andern. Man hatte Mühe sie zu entfernen.

Ich stand zu Elisens Füßen wie ein morscher Baum, den der Sturm halb aus der Erde gehoben hat. — Scham, Reue und Verzweiflung herrschten auf ihrem Gesichte. Die sanfte Unschuld war verbluhet, sie schlief den ewigen Schlaf! — Auf einmal ergriff mich der

Gedanke, daß sie jetzt vor dem Weltrichter stehe und ihr Urtheil empfange, daß sie mich anklage! Ich schauderte vor ihr zurück. Ihr Anblick schien mir schrecklich, und doch glaubte ich ein Lächeln auf ihrem Gesichte zu sehen, wie das Lächeln eines Sünders, der vor Gericht Gnade erhält. — Gnade und Erbarmen wechselten in meiner Seele, und eine leise Stimme schien mir zuzulispeln: Verzeihung ist ihr gewährt.

Die Mädchen des Dorfs schmückten die Todte mit Blumen, und schon schallte das Todtengeläute, das vorläufig ankündigte, daß eine Seele ihre irdische Hülle verlassen habe, als Mariane aufs neue daherstürzte im weißen Gewande mit einem schwarzen Bande unter dem Busen. Sie fiel an der Baare nieder. „Elise, ich komme!" — Schubert folgte ihr, und legte den Brautkranz auf die Entschlafene: „Elise, er ist dein!" — Ich seufzte ihm nach: „Sie war mein!" —

Der Prediger, mein biederer Freund, kam jetzt, um mir beizustehen. Er besorgte alles, was zu besorgen war, und wußte durch seine Theilnahme und durch seine Unterhaltuug doch einigen Trost in mein zerrissenes Herz zu giessen. O die Religion ist nie göttlicher als in den Augenblicken der Leiden, sie greift nie mehr ans Herz, als wenn man ihres Trostes bedarf.

Spät am Abende kam mein Diener in das Zimmer, und schob Marianen einen Brief in die Hand. Sie las, zitterte und steckte den Brief ein. Nach einigen Minuten hatte sie sich entfernt. Wir glaubten, sie sey auf ihr Zimmer gegangen, um der Ruhe zu genießen. Aber sie wandelte im Garten auf und ab. Wallheim erscheint als ein Verzweifelnder. Er stürzt zu ihren Füßen und vermag kein Wort hervorzubringen. Mariane lehnt sich auf seine Schultern und benetzt sein Gesicht mit Thränen. — Nach dieser fürchterlichen Pause beginnt er: —

„Sie brennen, Mariane, die Thränen der Unschuld auf den Wangen eines Bösewichts! O ich Mörder, ich Ungeheuer! Die Schöpfung muß den Abschaum der Hölle auswerfen."

Mariane. Mein Gott! Wallheim, was ist dir? Ich begreife nichts von dem, was du sagst.

Wallheim. Wohl dir, Mariane, daß du nichts begreifst! Die Engel verstehen die Teufel nicht, wenn sie in ihrer eigenen Sprache reden. Siehe mich an! Siehe mich an, Mariane! Meine Augen sprühen Feuer, und meine Lippen hauchen Tod und Verdammniß! Mein Loos ist geworfen; hinab muß ich! Der Ewige hat mich auf seiner Liste ausgestrichen! Wie werden sie sich freuen die Geister der Unterwelt einen würdigen Bruder zu bewillkommen! Ja, ich bin schwärzer, als sie alle. — Meine Seele ist befleckt, nur Blut wäscht diese Flecken ab! — Doch nein, es wäscht sie nicht, sie sind auf die Unschuld gedrückt! — Schwarz

wie meine Seele fließt mein schwarzes Blut auf meine Verbrechen und macht sie noch schwärzer! — Mariane! ich bin verworfen!

„Wallheim! Wallheim!“ seufzte Mariane, und schloß ihn in ihre Arme; „geliebter Wallheim, deine Mariane umarmt dich, beruhige dich! Elise ist ja in den Wohnungen des Friedens!“

„Ja, sie verdient dort zu seyn, aber ich? O Erde, thue dich auf, und verschling ein Ungeheuer.“

Er sahe Marianen an, drückte sie an sein Herz, und stieß sie plötzlich wieder zurück. Sie nähert sich ihm: „Ach, Wilhelm! deine Mariane!“ „Ach, Mariane, Mariane!“ seufzt er, und schließt sie aufs neue in seine Arme; sein Busen kocht, und plötzlich starren seine Augen. „Wohl! es ist beschlossen! Wenn der Ewige Gericht hält, so muß der Strafbare erscheinen und für die Unschuld um Gnade flehen. O Gott! O Richter! Erbarmen für die Un-

schuld, und Strafe dem Verbrecher. Gerechtigkeit fordert das Verbrechen!“ —

Mariane glaubt, der Schmerz über Elisens Tod macht ihn rasend; sie will Hülfe rufen, aber Wallheim hält sie zurück, und bittet um Stille. — — Eben schlägt es zwölf Uhr. Der Mond ist am Horizont heraufgezogen, aber eine schwarze Wolke bedeckt ihn halb. Wallheim umarmt Marianen zärtlich, drückt ihr den feurigsten Kuß auf die Lippen und zählt die Glockenschläge.

„Es ist gerade, und doch ist es ungerade! Ein Wesen fehlt in der Schöpfung, und eins ist zu viel. Die Uhr schlägt unrichtig.“

Jetzt tritt er zurück, ziehet ein Pistol aus der Tasche, und schießt sich die Kugel durch den Kopf. — „Mariane! Elise! Gnade, ewiger Richter, für sie!“ — er sinkt dahin und stirbt. —

Mariane stürzt über den Leichnam hin, das Blut sprudelt aus der Wunde, und trifft ihr schwarzes Band.

Wir hörten den Schuß, und eilten zur Thür hinaus. Auf der Schwelle fand ich den Brief, den Mariane verloren hatte. Ich riß ihn auf und las:

„Um eilf Uhr, Mariane, erwarte ich Dich unter dem Tulipenbaum. Ich war in der Nähe, und habe Elisens Tod gehört. Du bedarfst meines Trostes. Komm, meine Geliebte, zu Deinem

Wallheim."

Nun eilte ich nach dem Orte. Entsetzen ergreift mich, wenn ich an diese Scene denke. Mariane lag ganz sinnlos auf dem Todten. Seine Brust röchelte zum letztenmale. Ach! von dieser Zeit an redete sie irre, und ist in dem Zustande geblieben. Dort sehen sie sie! Das Band legt sie nie von sich; ich habe es waschen lassen, aber Wasser wäscht die Flecken nicht weg. In dem Kleide will sie sterben. — Sie weiß die wahre Ursache des Todes ihrer Schwester und Wallheims jetzt noch nicht. — Auch ich wußte sie erst am zweiten Tage.

In der Nacht brachte man Wallheims Leichnam in den Saal zu Elisen. Am Morgen ging ich hin, um die Todten zu sehen. Ein Wächter gab mir einen Brief, den er in Wallheims grünem Frack gefunden hatte. Er war nicht besiegelt und auch nicht geendigt, aber schon mit einer Aufschrift versehen. Der Brief ist merkwürdig; er klärte mir mein Unglück auf. Wallheim schrieb Folgendes an seinen Freund:

„Sie ist todt! — Ein Sprung von der Grotte herab hat zwei Leben geendigt, das eine in der schönsten Blüte, das andere im Werden. — Ich in verloren! Ihr Geist fordert Rache. Elise, ich komme dein Vergißmeinnicht brennt auf meiner Seele. — Alle Furien der Hölle nagen an meinem Leben! O vernichtete mich doch die Schöpfung! Ich will weinen, aber ich kann nicht; ich will beten — und fluche mir selbst! — Sterben muß ich — sterben will ich! Allein sollst du nicht gehen! Ich will für dich um Gnade flehen; du

bist unschuldig, und ich — ein doppelter Mörder. — — Die Mädchen waren so reizend, wie die Rosenknospen, die sich entfalten wollen, ihre Reden und Handlungen drückten die Unschuld aus. Diese Knospen vergiftete ich Bösewicht, und vertilgte sie aus Gottes schönem Garten! ihr Glück, ihre Ruhe ist dahin, vielleicht auch ihr ewiges Glück! —

Lies, Freund, diese Zeilen, und bewundere die Unglückliche; lies, was sie wenige Stunden vor ihrem Tode schreibt, und bete die Heilige an: „Wallheim, du hast mich betrogen, meine Unschuld geraubt; du bist ein Untreuer, ein Heuchler; aber ich vergebe dir, mag Gott dir auch vergeben dein Verbrechen. Das meinige büße ich mit meinem Leben. Die Grotte, die mich sündigen sahe, soll mich auch sterben sehen. Lebe wohl! Gott strafe nicht das Verbrechen an dir, denn du liebst meine Schwester. — O Wallheim, nenne ihr nie meinen Namen, und vergiß du selbst Elisen.“ —

Elise begrub mit sich, was Mariane noch unter ihrem Herzen trägt! Elise, du hast das erste Recht! — ich folge dir! — Mariane, der Verführer deiner Schwester und der Räuber deiner Unschuld soll zu deinen Füßen bluten! Weine nicht über den Verbrecher, und gönne ihm das Vergnügen, früher in die Hölle zu fahren! — O wäre doch mein Tod nur ein geringer Ersatz für eure Leiden, ihr edeln Seelen! — Walder, vergieb mir, ich habe dich schrecklich betrogen! Willst du mir fluchen, so fluche mir allein, und segne Marianen!" —

Freund, wenn Du diesen Brief erhältst, dann ist es vollbracht. Bete für mich, und sey meiner alten Mutter, was ich ihr nicht seyn kann, sey ihr Sohn', ihr Versorger. Warne alle Jünglinge vor Leichtsinn! — Ich steige in den Abgrund, und von unten herauf will ich Dir den Schluß dieses Briefes schicken." — —

Als ich diesen Brief gelesen hatte, ging ich auf Elisens Zimmer. Ach, ich kam zu spät! Ihr Schreibepult war offen, und sogleich fie-

len mir vier Blätter in die Augen, die beschrieben, aber halb von Thränen verlöscht waren. Es war Elisens Abschied, den sie an ihrem Hochzeitsmorgen niedergeschrieben hatte. Ach! Eduard, er kostete mir Thränen, und kostet sie mir noch jetzt. — — —

Es sind wenige Zeilen, aber der Inhalt ist lang. Lesen sie ihn selbst. Eduard las:

„Vater, vergeben Sie Ihrer Tochter, die nicht mehr Ihre Tochter ist. Ein giftiger Thau ist auf die Blume gefallen und senkt sie zur Verwesung hinab. Ich nährte eine Schlange im Busen, sie hat mich tödtlich verwundet. — Ich bin elend! Vater, lieber Vater, ich bin eine Verführte! Wallheim hat meine Unschuld geraubt. O können Sie meine Thränen erweichen, so verzeihen Sie ihm und mir. Fluchen Sie mir nicht! Ihren Segen, mein Vater, erflehe ich! Segnen Sie meine Asche, und weihen Sie Ihrer unglücklichen Tochter eine Thräne! Sie hat gebüßt, und erliegt dem Kampfe! Sie fliehet Sie, als ihren Richter, um sich vor

einen größern Richter zu stellen, der auf gerechter Wage ihre That für die Ewigkeit gewogen hat. Mein Vater, ich danke Ihnen für die Freuden meines Lebens, und bitte um Verzeihung meines Fehlers, der Sie betrübte. Ach! dies ist mein größter Schmerz. — Meine Unschuld ist verloren, — sie ist ewig verloren. — Mein Leben ist mir zur Qual, und mein Tod? O Gott! vergieb mir! Erbarmen mir Elenden! Vater, mein Vater, leben Sie wohl! wo ich auch seyn werde, da werde ich für Sie beten! Leben kann ich nicht mehr für Sie. —

Und Du, meine Mutter, schmückst die Braut für den Sarg! Ach, könntest Du sie mit verlorner Unschuld schmücken, wie wohl wäre mir dann! — Aber aus ihrem Grabe steigt sie nicht wieder herauf, ich muß zu ihr hinab. — Mutter, beste Mutter, Deine Elise ist nicht mehr Deine Elise! Sie ist nicht würdig, Deine Tochter zu seyn! Sie verließ den Weg der Tugend, den Du ihr vorzeichnetest, und hat Dich sehr, ach! sehr beleidigt. Büßen will

ich für mein Vergehen. Ich gehe zu dem, der die Ewigkeit richtet, und erwarte mein Urtheil; zu meiner Entschuldigung habe ich nichts als meine Reue. — O Gott! bist du auch noch Vater gefallener Kinder? Ja, ich hoffe auf deine Gnade! — Segne meine Mutter, und tröste sie über eine gefallene Tochter. O meine Mutter, Deinen Segen erflehet Deine sterbende Elise, und den Dank für Deine mütterlichen Sorgen wird der Ewige dort oben angeschrieben haben; ich werde ihn Dir zurufen, und wenn mich auch Abgründe von Dir trennen. — Mutter, geliebte Mutter, lebe wohl, mich ruft das Grab! — Verzeihung, meine Mutter! Leb' ewig wohl! — — —

Mariane, ich verlasse Dich. Du liebe Schwester! Du Gespielin meiner Jugend! — Weine nicht über mich, aber weine über meine Unschuld! Ich bin nicht mehr Deine Schwester, ich bin eine Verführte! Und Du? O wache über Dich, ein Dämon hat seine Netze ausgespannt, schon hält er Dein Herz gefangen.

Mariane, es ist schrecklich, nicht zu seyn, was man scheint. Kannst Du noch Deine Elise lieben, die Dich beleidigt hat? — Ach, entflohen sind sie die goldenen Träume unserer Jugend! Der Rosenpfad hat sich in Dornenbüsche gehüllt, und die Geisblattlaube verwandelt sich in Cypressen! Wer doch sanft unter ihnen schlafen könnte! — Ich gehe voran. Mich schaudert! — Doch, ich schauderte nicht vor der Grotte, warum soll ich vor dem Grabe schaudern, wo ich vielleicht — wiederfinde, was ich dort verlor! O es ist schrecklich das Gefühl, das in meinem Busen wühlt! — Mariane, Deine Schwester stirbt, aber sie lebt bei Dir! Gutes Mädchen, verzeihe mir, wenn ich Dich beleidigte! — Dort oben will ich Dir danken für Deine Freundschaft, für Deine Liebe, für Deine Zärtlichkeit! — Sey Du nun meiner Mutter alles, ersetze ihr meinen Verlust, und tröste meinen Vater, pflege ihn, und mache ihn vergessen, daß er noch eine Tochter hatte. Ich gehe zu unserm Bruder. Lebe wohl, Mariane, und

sey glücklich. — Mag doch die Ursach meines Elends die Ursach Deines Glücks werden! — Mariane, bitte Gott um Vergessenheit des Namens Deiner Schwester. — — Lebe ewig wohl, Du geliebte, Du zärtliche Schwester! —

Ihnen, lieber Schubert, bin ich eine Erklärung schuldig, damit Sie nicht glauben, daß Sie die Ursach meines Todes sind. — Im Gefühl des tiefsten Unwillens über einen Untreuen versprach ich meinem Vater, Ihre Gattin zu werden. — Ach, es hat mich gereuet dies Versprechen, weil ich Sie dadurch unglücklich mache. Ich liebte Sie nicht, — aber ich fühlte Hochachtung für Sie. Gott! warum mußte ich Sie nicht früher kennen lernen! ich hätte Sie über alles geliebt. Wenn Sie dies Geständniß beruhigen kann, so muß ich noch als eine Sterbende hinzufügen, — daß ich anfing Sie zu lieben. Aber gerade dies ist es, was meinen Entschluß befestigt. Ein verführtes Mädchen muß keinen edeln Mann hintergehen. Schubert, ich bin nicht, wofür Sie mich hal-

ten, und bin mehr, als Sie glauben. Sie wären edel genug, mir meinen Fehltritt zu verzeihen, aber ich bin selbst zu edel, als daß ich ihn mir verzeihen könnte. Das Einzige bitte und fordere ich von Ihrer Liebe, verzeihen Sie mir die Verspätung dieses Geständnisses, und schenken Sie einer Unglücklichen eine Thräne. Der Sarg muß mein Brautbette seyn, hier liegt meine Unschuld. Was würde Ihnen eine Gattin seyn, die ihre Tage dahin seufzte, und ihre Nächte durchweinte? — Schubert, ich kann die Ihrige hier nicht seyn, aber in der Ewigkeit will ich Sie erwarten, dort will ich Sie lieben, wie sich die Engel lieben. Leben Sie wohl, edler Mann, trösten Sie meinen Vater, meine Mutter und Marianen. Leben Sie wohl, ich habe meinen Schwur gehalten. Gott segne Sie und das Mädchen, das Ihnen meine Stelle ersetzen wird; erzählen Sie ihr von Ihrer unglücklichen Verlobten." — — —

Walder war erschöpft und setzte mit einem tiefen Seufzer hinzu: „Mein Weib überlebte

ihr Unglück nur wenige Tage. Ihr Fieber legte sie in das Grab zu ihrer Tochter." —

„Hier, lieber Eduard, haben sie meine Geschichte. Das Uebrige wissen sie schon. Es wird ihnen nun nichts mehr räthselhaft an Marianen seyn. Entziehen sie ihr ihre Freundschaft nicht, sie bedarf ihres Trostes und ihrer Hülfe."

Sie standen auf, und gingen Marianen entgegen, die langsam den Berg herauf kam. Noch einmal schaueten sie über die Berge und Thäler hinaus und freueten sich dieser himmlischen Gegend. Das Melancholische mischt sich hier mit dem Erhabenen und Schönen, und läßt die reizendsten Bilder in der Seele des Ueberschauers zurück. Hierauf stiegen sie den Bontelsberg herab und schlenderten unter vertrauten Gesprächen der Stadt zu. An dem großen Teiche fand Mariane in einem Birkengesträuche einen Vogel auf dem Neste, dem muthwillige Knaben die Jungen, oder ein

Raubvogel die Eier geraubt hatte. Ein trauriges Vögelchen auf dem Neste ohne Eier, festgehalten aus Liebe oder Instinkt! Dieser Anblick machte einen vorbedeutenden Eindruck auf ihre Phantasie. Sie trug den Vogel in der Hand, und liebkoste ihn so zärtlich, als wollte sie ihn seine Leiden vergessen machen. Aber der Vogel starb am andern Tage, und Mariane betrauerte ihn, sie machte einen Sarg, bauete ein Grab und bestreuete ihn mit Blumen. Wer erklärt dieses sympathetische Vorgefühl, das in Marianens Seele lag, und ihr ein Leiden zeigte, das noch in Dunkel gehüllt war. — —

Auf den andern Morgen waren unsere Freunde eingeladen, das Frühstück im Himmelreich einzunehmen. Marianens ganze Seele erheiterte sich bei dem Namen — Himmelreich. Hier war sie noch nie gewesen. Ein schönes Vorgefühl schien sich in ihren Mienen auszudrücken und eine sanfte Freude verbreitete sich in ihrem Anstande. —

In dieser wirklich paradiesischen Gegend pflegen die guten und fröhlichen Menschen sich ihres Lebens mit Gesang und Musik zu freuen. Hier herrscht Friede und Vertraulichkeit; hier öffnen sich die Herzen, und Empfindungen fliessen in Empfindungen über. Sorgen und Kummer, die unvermeidlichen Folgen des alles verheerenden Luxus, schweben über dies Thal hinweg, denn hier wohnt Einfachheit und Genügsamkeit. Die Galanterien der großen Welt verachtet man und hält sie fern. Ein biederer Händedruck und ein herzliches Willkommen thut dem Fremden wohl, der Menschen sucht. Hier legt man nur einen Sinn in seine Worte, und schließt sich an einander mit Freundschaft und Wohlwollen. Friede ruhe auf diesem Thale! Friede ruhe auf diesem Ländchen. —

Die Musiker hatten sich früher versammelt als die Zuhörer, und empfingen diese mit einem fröhlichen Chor. Harmonien strömten in das Thal herab, und stiegen empor und fanden im Echo Harmonien wieder. Unsere Wanderer

sammelten sich zum fröhlichen Kreise, und aßen und tranken was hinter der Buche von den geschäftigen Mädchen bereitet war. Man koste traulich und scherzte bescheiden. Die Männer spielten und die Frauenzimmer sangen Marianens Lieblingslied: Im Arm der Liebe ruht sich's wohl u. s. w. Wie eine Selige saß sie da im Himmelreich und ihr Geist war in den Gefilden der Ruhe. — Die Kinder brachten ihr Blumen, und sie wand ihnen Kränze. — So verfloß der Morgen; die Sonne stieg höher herauf und mahnte an den Heimweg.

Eduard führte Marianen, und freuete sich des schönen Tages, der so froh begann, aber so traurig endigte. — Walder bat ihn zum Mittagsessen, und Eduard blieb. Nach Tische legte sich Walder schlafen. Eduard entfernte sich. Auf der Treppe begegnete ihm der Antiquar mit Büchern. Eduard ging in Gedanken vorbei, und sahe nicht nach, welches Buch heute für Waldern bestimmt sey. Es war der erste Tag des Junius.

Um fünf Uhr schickte Walder, und ließ Eduard bitten, Marianen zu besuchen. Er kam, und fand seine Freundin ganz anders gestimmt, als er sie verlassen hatte. Eine tiefere Schwermuth lag auf ihrem Gesichte; sie heftete die Augen auf den Boden und seufzte; ihr Busen hob sich heftig empor, ihr Gang war schwach und schwebend. „Mariane, was ist ihnen?" fragte Eduard. Sie seufzte und schwieg. — Eduard dachte nach, ob etwas vorgefallen sey, das diese Stimmung hervorgebracht hätte. Aber er fand nichts. Endlich sahe er den Lieblingskupferstich auf dem Sopha liegen. Er nahm ihn auf, und fand unter ihm ein Buch umgeschlagen, es war Santa Vecchia. Jetzt erinnerte er sich, daß dies Stück den Anfang in Marianens unglücklicher Geschichte gemacht hatte. Sie war bis dahin gekommen, wo der Graf mit der Geliebten auf der Rasenbank im Garten sitzt. Hier hatte sie das Buch umgeschlagen, den Kupferstich von der Wand gerissen, ihn besehen und darauf geworfen. Die

Vergangenheit war in der Gegenwart erneuert, und alle ihre Empfindungen strömten in diesem einzigen Punkte zusammen. Alle schreckliche Auftritte ihres Lebens waren in diesem einzigen Zuge gemahlt. In der Erinnerung wurde die Phantasie zügelloser, der Schmerz verworrener und heftiger. — Eduard versuchte, die Leidende zu beruhigen, aber vergebens. Wer kann die Ursach vergessen machen, wenn sie die Folge mit stärkern Farben auffrischt? Das Gedächtniß, diese so wohlthätige Kraft der Seele, schiebt feurige Kohlen in das Gewissen, und der Anblick einer ähnlichen Scene macht sie zur Flamme auflodern. Wo ist Ruhe für den Leidenden, wenn sie in seinem Herzen keine Stütze findet! Wo ist Friede der Seele, wenn der Sturm im Busen wüthet! —

Eduard schlug einen Spatziergang vor, in der Hoffnung, daß die Mannichfaltigkeit der Gegenstände in der Natur der Leidenden einige Erleichterung geben würde. Walder willigte ein, und Mariane war zu allem bereit, und

wenn man sie zum Tode geführt hätte. Man wählte den Weg nach der Drathhütte, der an der Zorge hinauf, bei dem Frauenberge vorbei, durch die Ellern auf die großen Wiesen und von hier nach dem Gebirge führt.

Umsonst erschöpfte Eduard alle seine Kräfte, um Marianen zu erheitern, umsonst mischte er alle Ideen unter einander, die sie von ihrem Unglück entfernen konnten, Mariane hörte nichts, Mariane vernahm nichts. Seufzer drängten sich aus ihrer Brust und verschlossen die Thräne im Auge. Der Tumult der Zangen, die den Drath verdünnen, das abgebrochene und regelmäßige Krachen der Eisenhammer, und die Feuersäule des hohen Ofen, die sich über die Berge emporhob, wirkten fürchterlich auf Marianen, und vermehrten den Tumult in ihrer Brust. Wie der Hammer das Eisen schlägt, so schlug der Schmerz ihr Herz. Sie schauderte stets in sich selbst zurück, und sank endlich an einem Himbeerenbusche nieder.

Man mußte bald den Rückweg antreten, um die Schwache zur Ruhe zu bringen. Sie kehrte ihr Gesicht rückwärts nach dem Frauenberge, wo der alte Thurm mit seinen schwarzen Schindeln die Sonnenstrahlen auffing, und sie in stumpfen Winkeln in das Thal herabwarf. Leise ergriff sie Eduards Hand, und seufzte: „Dort ist ewiger Friede, — hier nicht mehr." (Sie legte die eine Hand auf ihre Brust.) Langsam ging sie an Eduards Arm der Stadt entgegen. Man brachte sie auf ihr Zimmer. Eduard setzte sich an das Klavier, um durch Harmonien andere Empfindungen in die Brust der Leidenden zu gießen. Mariane empfand nichts von außen, denn alle ihre Empfindungen hatte der Schmerz in sich verschlungen. Walder führte endlich seine Tochter zu ihrem Bette. Sie legte sich in ihren Kleidern darauf und seufzte: „Ach, Mutter! Elise! Wallheim!" —

Eduard entfernte sich, und wünschte und hoffte, daß der Schlaf seine wohlthätigen Flügel über die Leidende ausbreiten, und seinen

Balsam in das müde Herz gießen würde. Im Weggehen bat er den alten Friedrich und die alte Hausfrau, die Marianen in der Zukunft bedienen sollte, daß sie ihm in der Nacht, wenn etwas Gefährlicheres vorfallen sollte, sogleich Nachricht geben möchten. Ohngefähr nach einer Stunde, als er noch in Gedanken in seinem Zimmer auf- und abging, kam die Alte gelaufen und keuchte ihm entgegen: „Kommen sie schnell zu Walder.“

Eduard schob die Alte zur Seite, und schon war er die Treppe hinunter, als ihm der alte Friedrich in die Arme lief: „Ach, Eduard,“ stammelte er, „sie ist heimlich fortgegangen, und Niemand weiß wohin.“ „Wer? Mariane ist fortgegangen?“ „Ja, Mariane!“ „Entsetzlich! O die Unglückliche sucht gewiß ihre Schwester! Wo ist Walder?“ „Er ist nach dem Tannenwäldchen.“ „Gut! Friedrich, er läuft nach der Kelle, und sie da — nach den Bontelsteichen. Sie liefen, sie suchten, sie riefen Marianen. Aber Mariane war nicht hier.

Eduard eilte nach den Ellern den Fluß hinauf und rief: „Mariane!“ Das Echo hallte siebenfach wieder: „Mariane.“ Er lief dem Orte zu, wo sie vor einigen Stunden gewesen waren, und fand nichts. Jetzt wich der letzte Strahl der Hoffnung aus seiner Seele, und in der Einbildung sahe er schon Marianens Leiche.

Links ab führte ein Fußsteig nach dem Tannenwäldchen. Er betrat ihn. Als er einige hundert Schritte gelaufen war, sahe er sich auf einen andern Fußpfad verirrt, der nach den Teichen hinter der Todtenpforte führt. Er folgte ihm und stieß auf den Kirchhof. Jetzt sprang er über das kleine verschlossene Thor, welches mit dichten Hollunderbüschen bewachsen ist. Sein Sprung schreckte die Elstern aus ihrem Schlummer, und ihr geschwätziges Geräusch vermehrte die Schaudernisse des stillen Kirchhofs, wo so viele schlafen und der kommenden Auferstehung harren. Bald stolperte er über ein zerbrochenes Kreuz, dann stieß er an einen nackten Hirnschädel, und endlich stand er am

frischen Grabe des Jünglings. Hier war keine Spur von Marianen.

Jetzt tönte der ferne Eisenhammer zum letztenmale, die Arbeiter gingen zur Ruhe. Die Eule heulte im alten Thurm, und leise rasselten die Knochen im Beinhause. Ein einsames Licht bei einem Kranken auf der Kolonie verlor sich schwach in dem Helldunkel der Nacht. Die Uhr schlug zwölf, und der Nachtwächter stieß in sein Horn. Eduard stand noch auf dem Grabe und rief: „Mariane!“

Hierauf näherte er sich der Kirche. Die Thür war offen, denn hier findet der Räuber keine Beute, nur der Leidende sucht sie hier. Er trat auf ein Bret, das von der Schwelle in die Kirche hinein gelegt war, über einige Gräber, die vor kurzer Zeit während der Gottesverehrung eingesunken waren, und einen Mann beinahe lebendig begraben hatten. Das Bret schwankte und Eduard stützte sich an den nahen Gitterstuhl. Der Himmel war etwas dunkel, und nur bisweilen leuchtete der Mond blaß

hinter den Wolken hervor. Jetzt fiel ein Strahl von der Mittagsseite her durch das Fenster. Welch ein Schrecken ergriff Eduarden! Eine weiße Gestalt vor dem Altar kniend, die Hände emporgehoben und betend!! Es war Mariane, die leidende Mariane. — Eduard stützte sich fester an seinen Gitterstuhl, sahe nach dem Altare, und wußte nicht, ob er weinen oder beten sollte. So hatten seine Empfindungen noch nie in seiner Brust gewechselt. Ein unschuldig leidendes Mädchen im Gespräch mit dem Allwissenden, so innigst, so zutraulich, so kindlich flehend um Ruhe! Wer kann die Scene mahlen? wer die Empfindungen des matten Herzens ausdrücken? — — Ihr Spötter der Religion tretet her in Eduards Stelle, und sehet Marianen beten, sehet ein Mädchen beten, das ein Verführer elend machte, sehet ein Mädchen, das diesen Verführer noch liebt, und zittert vor eurem Leichtsinn. Mariane begräbt eure Sophismen am Fuße des Altars. — Ihr Wollüstlinge, die ihr ein Spiel aus der weibli-

chen Tugend macht, sie wegläugnet, weil ihr selbst keine habt, kommt und sehet Marianen um Mitternacht vor dem Altare knien und Ruhe der Seele erflehen; sehet die Folgen des Lasters der Wollust und erschreckt vor der Stimme eures Gewissens. — Ihr Jünglinge und Mädchen, vergeßt nie die betende Mariane. —

Jetzt hörte Eduard abgebrochene Worte, und wollte die Betende stören, aber er vermochte es nicht. Aus der Thür trat er heraus unter den freien Himmel und faltete die Hände. „Ach, Vater aller Wesen, erbarme dich der Unglücklichen und flöße Ruhe in ihre Seele. Siehe ihre Thränen, ihre Angst! Du erbarmst dich der Sünder so gern, erbarme dich auch dieser reuigen Sünderin. Die ganze Schöpfung ruhet jetzt, nur ihr fehlt die Ruhe, der innere Frieden! O Gott! gieß ihn in ihr müdes Herz herab!" —

Nun trat er wieder in die Thür. Mariane lag mit dem Haupte auf der obersten Stufe vor dem Altar. Sie erhob sich und rief laut:

„Den ewigen Frieden, Vater, den ewigen Frieden erflehe ich von deiner Vaterhand!"

Plötzlich erhellte sich der Himmel und ein feuriger Strahl fuhr hernieder. — Eduard erschrack heftig, ob er gleich dies Meteor kannte. Mariane erhob sich allmählig, sahe am Altare hinauf und war nicht erschrocken. Sie nahm dies für eine himmlische Vorbedeutung an. Langsam ging sie zur Thür hinaus, die gegen Eduard über war. Er folgte ihr, und am Hause des Todtengräbers rief er ihr leise zu: „Mariane! Eduard ruft sie." Sie sahe sich um und sank in seinen Arm.

Walder hatte die Fluren durchlaufen, kam zurück und fand seine Tochter nicht. Die alte Margarethe weinte und Friedrich schluchzte; auch sie hatten Marianen nirgends gefunden. Der Schmerz des Vaters war stumm. Der Greis warf sich an der Schwelle des Hauses nieder, und wollte sie nicht betreten, bis seine Tochter lebendig oder todt dies dürre Holz wieder berührt hätte. „Ach, Elise!" seufzte er

endlich, „du machtest den Anfang! Siehe mein weißes Haupt auf diesem Kissen ruhen! Möchte es doch jetzt in der Erde ruhen!!"

Eduard hörte noch die letzten Worte Walders und trat herzu: „Hier, Vater, hast du deine Tochter! Ich fand sie in der Kirche betend." Mariane sank zu den Füßen des Vaters und benetzte seine Hand mit ihren Thränen. Walder umarmte seine Tochter und führte sie ins Haus. Margarethe entkleidete und leitete sie in das Bette. Eduard entfernte sich. Die Mitternacht war vorüber und der Morgen brach an.

Schon war es Mittag, und noch hatte Eduard nichts von Marianen gehört. Dies war ungewöhnlich. Er kleidete sich in der Eile an, um sich selbst zu erkundigen. Als er aus seinem Hause ging, kam ihm Friedrich entgegen, mit der Nachricht: Mariane sey Mutter einer Tochter geworden, er möchte jetzt nicht kommen.

Am Abende ließ ihn Walder einladen. Er kam. Mariane verbarg ihr Gesicht in ein weisses Tuch, aber Eduards Edelmuth flößte ihr bald wieder Vertrauen ein. Sie drückte ihr Kind an ihre Brust und sahe mit thränenden Augen nach ihrem Vater. — Eduard sahe das Kind dem Greise entgegen lächeln. Walder stürzte über das Bette hin, und umarmte seine Tochter und seine Enkelin. — Es giebt Gefühle und Empfindungen, die keine Schilderung erreicht; von dieser Art waren die, die jetzt des Vaters Brust beseelten. Eduard kehrte sich zur Seite und trocknete seine Wangen.

Das Kind war schwach, wie es bei den Umständen Marianens zu vermuthen war. Man veranstaltete die Nothtaufe, und Eduard gab der Kleinen den bedeutenden Namen — Odine. Am andern Tage endigte schon diese Tochter des Schmerzes ihr kurzes Leben. Mariane weinte, und sank in eine noch tiefere Melancholie. Man rief den Arzt, aber der biedere Mann gab wenig Hoffnung zur Genesung.

Walder war außer sich vor Betrübniß; Mariane hingegen drückte dem Arzt die Hand und lächelte, als läse sie in seinen Augen die frohe Botschaft ihrer nahen Auflösung.

Eduard war indeß beschäftigt, Odinens Begräbniß zu veranstalten, um den neuen Gegenstand der tiefern Trauer der Mutter zu entziehen. Als er zurück kam von dem Schreiner, der den kleinen Sarg zusammenschlagen sollte, kam ihm Friedrich entgegen: „Lieber Eduard, sparen sie die Mühe; die Mutter wird die Tochter auf der langen Reise begleiten.“

Eduard eilte in das Zimmer, und fand Marianen im Todeskampfe. — Der Schmerz über verlorne Unschuld hatte mit dem mütterlichen Schmerze einen Streit begonnen, welcher der stärkste sey, der Sieg blieb ungewiß, weil die Kämpfende im Streite selbst erlag.

Eduard stellte sich zu den Füßen der Sterbenden, und sahe zu, wie der Todesengel eine Fessel nach der andern sanft auflöste und den Geist auf freiern Flügeln in die Ewigkeit hin-

über trug. „Vater! Odine!“ seufzte sie, und streckte zum letztenmale die Hand aus. So entschlief die schöne Leidende, und der Engel des Friedens vertilgte die Spuren der Schwermuth auf ihrem Gesichte; er schwebte über der Todten, und ein sanftes Lächeln verkündigte seine Gegenwart. —

„Eingegangen bist du, Mariane, zum ewigen Frieden im Elysium, zu der Ruhe in den Wohnungen der Seligen, auf welche du so sehnlichst harrtest. Schon reichen dir die Engel die Siegespalme, und reine Harmonien der Sphären begrüßen dich. Deine Mutter, Elise und Odine feiern aufs neue mit dir ihr Auferstehungsfest, und Wallheim weint in der Ferne — — und flehet um Verzeihung. Du winkst ihm freundlich zu, und der Richter zürnt nicht mit ihm.“

„Wie diese Augen verweint sind!“ sprach Eduard, als er sie zudrückte. „Sie haben ausgeweint. Da liegt sie die schöne Hülle des schönern Geistes! Der Mensch ist des Staubes Vermehrung, aber der Geist stieg über die Sterne empor. Mariane, schwebe als Schutzgeist um deinen Vater und um mich!“ —

Eduard ging zu Walder in das Nebenzimmer, und goß tröstenden Balsam in die frischen Wunden. Walder weinte nicht, und seufzte nur. Er riß den Kupferstich von der Wand, und gab ihn Eduard; dann setzte er sich an den Tisch, zog Elisens und Wallheims Briefe hervor, und las. „Ich komme bald," sagte er, und gab die Briefe seinem Freunde.

Nach einigen Stunden hatte sich der Sturm in seiner Brust gelegt und einer grossen Gleichgültigkeit gegen alles, was ihn umgab, Platz gemacht. „Hier, lieber Eduard, haben sie mein Testament. Es ist bald vollbracht. Sorgen sie für meinen treuen Diener da. — Friedrich, weine nicht, du bist alt, und bedarfst der Ruhe. Bald werden wir uns dort oben alle zusammen wiederfinden. Gieb mir deine Hand, und versprich mir, mich nicht zu verlassen, bis dieses weiße Haupt in der Grube liegt." — Der Alte reichte ihm die Hand und schluchzte laut.

„Nun, mein lieber Eduard, bin ich fertig, er komme heute oder morgen der Tod, der mich zu meinen Lieben bringt. Hier habe ich nichts mehr, was mich fesselt, als diese Hülle. —

Noch eins, mein Freund, nehmen sie diesen Händedruck zum Dank für ihre Freundschaft für Marianen an, und erweisen sie ihr den letzten Dienst, besorgen sie ihr Begräbniß."

Eduard übernahm den Auftrag. Mariane ruhete im Sarge in ihrem weißen Gewande, und Odine an ihrem Busen. Das schwarze Band umgab aufs neue die Mutter und ihr Kind. Die Mädchen der Stadt bestreuten sie mit Blumen, und die Kinder trugen ihre Kränze vor der Leiche her. Die Jünglinge hingen diese Kränze zu dem frischen Kranze ihres Freundes, und sangen das Lied vom Wiedersehn. Eduard pflanzte einen Cypressenzweig auf das Grab, welches sich die Todte selbst abgemessen hatte.

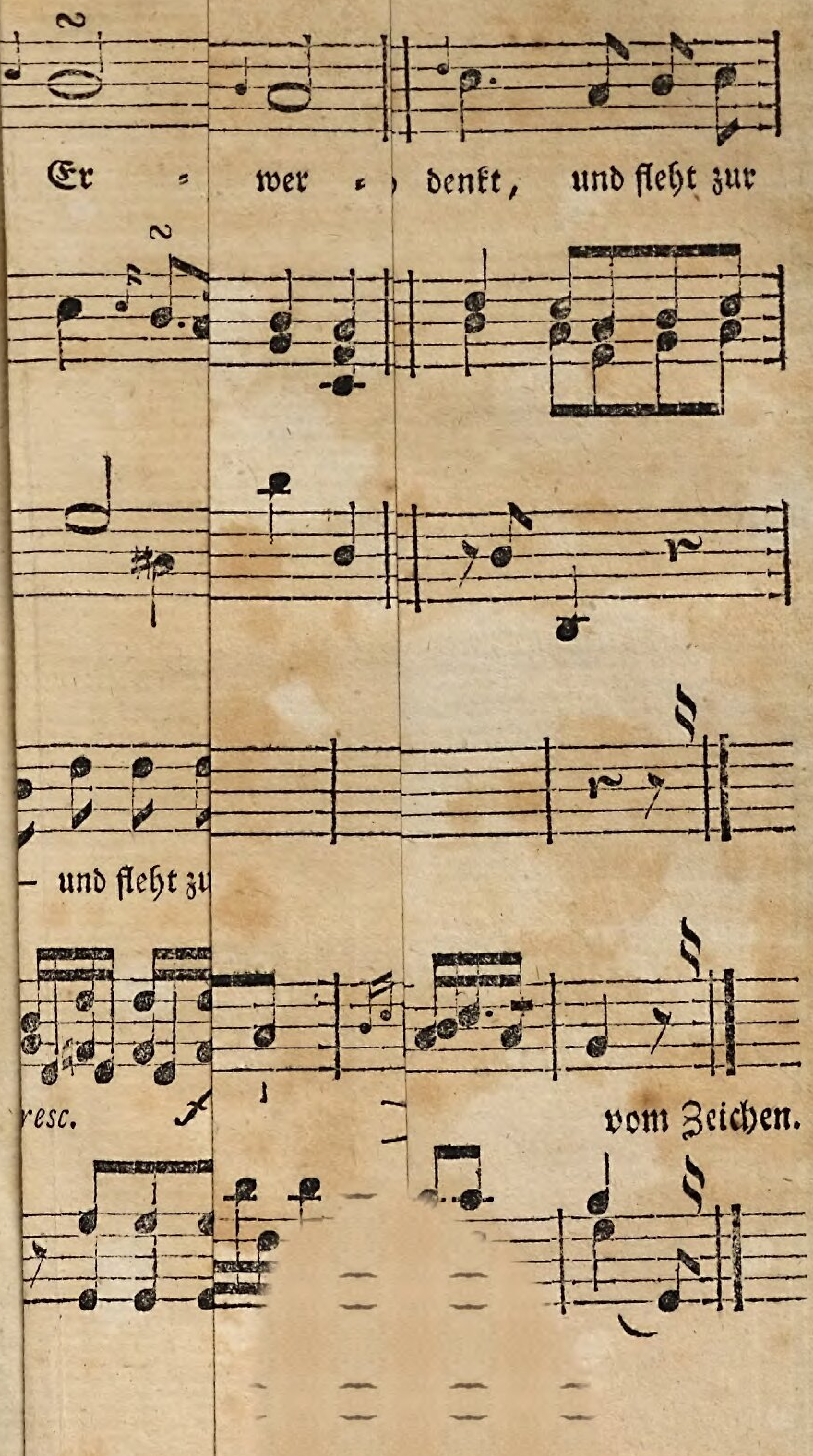
Walder kniete auf den Hügel nieder, und seufzte: „Gott! nun bin ich ganz verwais't, ganz kinderlos! Wer wird diese müden Augen zudrücken? wer die Todtenbinde um die weißen Schläfe winden?" —

Eduard schloß ihn in seine Arme: „Vater, nimm mich zu deinem Sohne an."

LB Coburg

d a s

von Sterkel.



LB
Coburg

10. 5. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoche, Johann Gottfried,

Des Amtmanns-Tochter von Lüde Eine Wertheriade für Aeltern, Jünglinge und Mädchen

Bremen 1797

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940748-7